This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

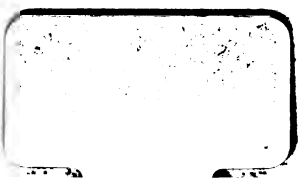
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stimmen vom Ganges

UC-NRLF
$B 154 074

A. F. v. Schack

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Stimmen vom Ganges.

Eine

Sammlung Indischer Sagen

von

Adolf Friedrich Grafen v. Schack.

Zweite Auflage.

Mit einem Anhange:

Nalodaya.

Ein Indisches Gedicht in deutscher Nachbildung.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

LOAN STACK

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

PT2461
S7S6
1857

Inhalt.

	Seite
I. Prahrada	1
II. Sakuntala	32
III. Bharata	56
IV. Pradyumna	67
V. Sanbhari	87
VI. Der Tod des Dasaratha	106
VII. Raivata	120
VIII. Kusa's Heimkehr	126
IX. Der Königssohn	138
X. Madhava und Sulotschana	156
XI. Druwa	189
Nachwort	215
Nalodaya. Ein indisches Gedicht	219
Erster Gesang	225
Zweiter Gesang	238
Dritter Gesang	253
Vierter Gesang	268

I.

Prahrada.

Vor dem Zorn des hocherhab'nen Wiſchnu
Unterlegen war der Rieſe Jakſcha.
Hingeſtürzt, zerſchmettert und verblutend
Lag er da, gehemmt in ſeinem Frevel,
Der die ew'gen Götter ſelbſt bedrohte.
Grimmig aber von des Bruders Leiche
Blickte Kaſipu, der Rieſenkönig,
Himmelan; der Schmerz um den Erſchlagnen
Furchte ſeine Stirne, Zornglut flammte
Ihm im Auge; ſeinen Wurfſpeer ſchwingend,
Sprach er ſo zu den verſammelten Rieſen:
„Seht, ihr Alle, ſeht, wie jener ſchnöde
Unbarmherz'ge Gott, der arge Wiſchnu,
Den geliebten Bruder mir getödtet!

Rache, Rache denn an ihm! Mit Strömen
Blutes will ich solche Mordthat sühnen,
Will die Macht des frechen Mörders fällen
Und des Weltalls Herrschaft ihm entreißen!
Hab' ich ihm, dem Oberherrn des Himmels,
Erst die Kraft gebrochen, bald dann werden,
Wie des Baumes Zweige, wenn die Wurzel
Ausgereutet ist, die andern Götter
Auch verwelken! Auf nun, ihr Genossen,
Auf zum Kampfe! Alle Vedaleser,
Alle Büßer, Alle, die zu Wischnu
Beten, mordet mir! Kein frommer Siedler,
Kein Brahmane sei verschont! Mit Feuer
Und mit Schwert verwüstet alle Länder!
Feuerbrände schleudert auf die Tempel,
Die dem Gott geweiht sind, und zertrümmert
Jeden Altar, daß fortan kein Opfer
Mehr ihm leuchte! Sein und aller Götter
Dienst soll aus der Welt fortan verschwinden!"

Also Kasipu; die Riesen beugten
Sich verehrungsvoll und stürmten ringshin
Fort, um seinen Willen zu vollstrecken.
Wie ein überflutender Bergstrom wälzte

Sich die wilde Schaar der Götterfeinde
Ueber Berg und Thal dahin, die Menschen
Allgesammt als Gottverehrer würgend;
Auf den Aeckern stampften sie die Ernten
Nieder, fällten mit der Axt die Bäume,
Tilgten Saat wie Frucht und steckten Hütten,
Häuser, Siedelei'n in Brand. Mit Keulen
Brachen sie der Städte Wall und Mauer,
Warfen lohe Fackeln in die Tempel
Und Paläste, stürzten die Altäre
Und vermaßen sich, die Götter selber,
Die erschreckt der Grimmen Frevel sahen,
Aus den Himmelssitzen zu vertreiben.

Während Jene so die Welt zur Wüste
Machten, hielt der Riesenkönig trauernd
Für den Bruder noch die Leichenfeier,
Weihte seinen Manen reiche Spenden,
Schritt alsdann zur Mutter und zur Gattin
Des Erschlagnen hin und sprach, sie tröstend:
„Weinet nicht, ihr Frau'n! Der Tod des Tapfern,
Der, dem Feind das Antlitz zugewendet,
In dem Kampf dahinsinkt, ist des Preises
Werth; wozu denn diese eitle Trauer?

Gleicht der Sterblichen Aufenthalt auf Erden
Doch der Raſt von Reiſenden, die des Abends
Sich am Brunnen treffen; zu einander
Führt ſie das Geſchick, um binnen Kurzem
Dieſen hierhin, dorthin den zu reißen!
Aber ich, nicht ſterblich wie die Andern,
Da von Brahma mir verheißen worden,
Daß kein Gott, noch Menſch, noch Thier mich tödten,
Keine Waffe mich verwunden werde,
Furchtbar will ich den Ermordeten rächen!
Sehen ſollt ihr, wie vor meinen Werken,
Meiner Größe, Wiſchnu's Macht zu nicht wird!"

Sprach es, und im Trotz auf die Verheißung,
Die ihm Brahma einſt gemacht, begann nun
Kaſipu die Welt zu unterjochen;
Siegreich zog er durch die Erdenländer;
Alle Weſen, die dem Mörderſchwerte
Seiner Diener noch entgangen waren,
Beugten ſich mit Zittern ſeinem Machtſpruch;
Keine Opfer durften mehr den Göttern
Dampfen; den Brahmanen und den Siedlern
War die Zunge zum Gebet gebunden;
Wer auch nur den Namen Wiſchnu's ausſprach,

Ward mit Tod bestraft; sogar der Himmel
Bebte vor dem Wüthen des Erobrers,
Und, in unsichtbare Form sich hüllend,
Flohn die Götter ihren lichten Wohnsitz.

Auf den Höhn des Himalaya baute
Sich der Welttyrann ein Schloß, vor allen
Prachtvoll, die auf Erden je gestanden.
Leuchtend stiegen vom smaragdnen Boden,
Aus Krystall gefügt, die riesgen Mauern
Himmelan und Treppen von Korallen
Schwangen sich mit goldnen Balustraden
Zu den Hallen auf, wo Jaspissäulen
Das gewölbte, perlenübersä'te
Dach empor zu den Gestirnen trugen.
Zwischen springenden Brunnen luden Sessel
Von Rubin zur Ruhe; durch die Säle
Wogten fort und fort berauschende Düfte
Und aus hohen Bogenfenstern sah man
Ueber grüne Thäler, schneeige Gipfel
Den mit Silberwölkchen leicht gestreiften
Blauen Himmel ausgespannt.

In diesem
Schlosse waltete denn der Riesenkönig

Als des Weltalls einziger Gebieter,
Und geknechtet lagen alle Zonen
Vor ihm da; sogar die Götter zwang er
Ihm zu dienen; die drei obersten einzig,
Brahma, Siva und der hehre Wischnu,
Wußten unsichtbar sich seiner Frohne
Zu entziehen. Tempel und Altäre
Ließ er bauen, wo nur ihm geopfert
Wurde; zagend brachten alle Wesen,
Auf der eignen Arbeit Lohn verzichtend,
Ihre Spenden ihm; so weit die Erde
Sich bis an das Meergestad verbreitet,
Trug für ihn allein das wogende Kornfeld
Sein Getreide; ihm nur bot die Erde
Ihrer Schachten blitzende Edelsteine,
In das Meer warf nur für ihn der Fischer
Seine Netze, ihm nur sog die Biene
Ihren Honig, aber unersättlich
Strebte der Tyrann, der Alles hatte,
Immer noch nach Mehrbesitz, als wär' ihm
Nicht genug des Weltalls Unterjochung. —
Da nun lange Zeit schon Erd' und Himmel
Unter seinem ehrnen Scepter seufzten,
Da er Sitte, Recht, Gesetz mit Füßen

Niedertrat und grimmig seine Geißel
Ueber alle Siedler und Brahmanen
Schwang, so flehten die gebeugten Götter
Und die Frommen inbrunstvoll zu Wischnu:
„Höchster, einziger Welthort! Keine Zuflucht
Haben wir als dich! Der du den Seelen,
Die mit Andacht sich in dich vertiefen,
Ihre Fesseln sprengst, o hilf, Befreier,
Hilf uns von dem wilden Unterdrücker!
Nimm das Joch hinweg, das auf uns lastet!“
Zu dem Ohr der also Betenden scholl dann
Aus den Lüften eine tröstungreiche
Sanfte Stimme, gleich dem Windeswehen,
Das, den lang ersehnten Regen kündend,
Ueber eines Haines Wipfel hinstreicht:
„Fürchtet nichts, ihr Götter! Schöpft, ihr Frommen
Wieder Hoffnung! Ich, der Quell des Heiles
Für die Unerschaffnen wie Erschaffnen,
Werde jenen Gottverächter stürzen!
Aber laßt die Zeitfrist erst verlaufen,
Bis er seiner Frevel Maß erfüllt hat!“

So die Stimme und mit leisem Beben
Schlich ein Wiederhall durch alle Räume;

In das Herz der Frommen aber kehrte
Troſt zurück und Hoffnung beſſ'rer Tage.

Unterdeß, von Herrlichkeit umgeben,
Thronte Kaſipu in ſeinem Bergſchloß.
Immer reine, nie mit Sommerſchwüle,
Noch mit Winterfroſt beladne Lüfte
Wehten über jenem Sitz der Wonne;
Unabſehbar dehnten um das Schloß ſich
Blühnde Gärten, wo von Zweig zu Zweige
Mächt'ger Bäume die Lianenranke
Schattendächer wob, wo in den Wipfeln
Goldne Früchte reiften und durchs Laubwerk
Papageien, Kokilas, Faſanen
Mit den ſchillernden, purpurfarb'gen Schwingen
Auf und nieder flogen. Friſche Quellen
Sprangen rings und rannen murmelnd zwiſchen
Duft'gen Blumenbeeten; ſchwankend neigten
Lilien und Narciſſen ihre Kelche
Zu dem Spiegel der kryſtallnen Seen,
Die von Schwänen wimmelten und Flamingos,
Tiefer unten aber an den Hängen
Des Gebirges boten kühle Grotten
Labende Zuflucht.

Bald von den Terraſſen
Des Palaſtes ſah der Rieſenkönig
Auf die Welt, die huld'gend ihm zu Füßen
Lag, mit machtberauſchtem Sinne nieder,
Bald auf goldnem, edelſteingeſchmücktem
Throne, der die Sonne überſtrahlte,
Saß er, in der Hand den funkelnden Becher,
Trunken und mit weingerötheten Wangen.
Um ihn her in Prachtgewanden lagen
Auf brocatbehängten Ruhebetten
Seine tauſend Weiber; ſeiner Winke
Harrend, ſtand die Rieſenſchaar im Kreiſe,
Und ein Chor von luft'gen Geiſtern, Siddhas
Und Gandharven, ſang zum Schall der Saiten
Ihm ein Loblied. Himmelsnymphen wanden,
Sich im Tanze durch die Hallen ſchwingend,
Kränze und Guirlanden um die Säulen,
Und auf goldnen, gleich dem Stern Kanopus
Glänzenden Wagen, welche weiße Roſſe
Zogen, nahten ſich die Erdenfürſten
Waffenblitzend und mit Diamanten
Reichgeſchmückt, um ihre wallenden Fahnen
Vor des Herrſchers Füße hinzulegen.

Einen Sohn — Prahrada hieß der Knabe —
Hatte Kasipu. Von sanftem Sinne
War dies Kind, in Liebe allen Wesen
Zugethan, doch still in sich versunken
Und der Jugend muntre Spiele fliehend.
Von dem Lehrer, welchem seine Obhut
Anvertraut war, durfte Wischnu's Name
Nie genannt ihm werden, aber dennoch
Keimte die Verehrung zu dem Gotte
Früh schon in der Seele des Prahrada
Wunderbar empor. Die Außendinge,
Alle Reize dieses flücht'gen Lebens
Schienen ihm gehaltlos, leere Schatten
Ohne Wirklichkeit; nur in dem Einen
Unerschaffnen Wesen aller Wesen
Fand er seines Denkens und Empfindens
Ziel, und oft, wenn um ihn her die andern
Knaben lärmten, saß er halbgeschlossnen
Auges, im Gefühle der Vereinung
Mit dem Ew'gen Freudenthränen weinend.

Nichts noch von der Sinnesart des Sohnes
Ahnte Kasipu, der selbst als Gott sich
Ehren ließ und wähnte, daß der Glaube

An den tiefverhaßten Wischnu längst schon
Ausgetilgt sei. — Eines Tags da fragte
Er den Knaben: „Nun, mein Söhnchen, bist du
Fleißig? Sag mir an, was du gelernt hast!“
„Vater — gab Prahrada ihm zur Antwort —
Eins hab' ich gelernt, das Eine, was zu
Wissen noth thut — Andacht und Verehrung
Zu dem Urgrund alles Seins zu hegen,
Zu dem unvergänglichen Herrn des Weltalls,
Der nicht Anfang, Mitte nicht, noch Ende
Hat und der in Allem ist, wie Alles
Nur in ihm!“ Als dieses Wort des Sohnes
Kasipu vernahm, mit wuthgeschwollnen
Lippen da und ingrimmfunkelndem Auge
Fuhr er so den Lehrer an: „Verruchter!
Gilt dir mein Befehl für nichts? Bethörst du
Mir mein Kind durch solche Unterweisung!“
„Herr — erwiderte dieser — mich erstaunen
Selbst des Knaben Reden; nie im Leben,
Wahrlich, sprach ich ihm von derlei Dingen!“
„Vater — fiel Prahrada ein — von diesem
Manne nicht, nein von dem höchsten Wischnu,
Der die Weisheit selbst, der Lehrer aller
Lehrer ist, hab' ich gelernt, die Seele

Nur auf ihn, den Angelpunkt der Schöpfung,
Ihn, den großen Schützer und Erhalter
So von dir als mir zu richten!“ Wüthend
Unterbrach der Vater ihn: „Wer ist denn,
Unverschämter Bube, dieser Wischnu,
Dessen Namen du vor mir zu nennen
Wagst? Bin ich denn nicht der schrankenlose,
Einz'ge Machtgebieter der drei Welten?“

Dann, den Zorn bekämpfend, sprach er weiter:
„Unsre Feinde, scheint es, bringen Zwietracht
In mein Haus; bewacht mir diesen Knaben
Und tragt Sorge, von den Wahngedanken
Ihn zu heilen, die den Geist ihm trüben.“ —
Das Gebot befolgend, nahm der Lehrer
Den Prahrada fort in seine Klause
Und befragt' ihn freundlich, wer den Geist ihm
So zum Trotze wider seinen Vater
Aufgestachelt. Drauf zu ihm der Knabe:
„Wie der Diamantenstein das Eisen,
Also, wisse, zieht der Gott der Götter
Meinen Geist an sich und früh schon hat er
Mich zu seinem Bekenner auserkoren.
Was mir Narada, der heil'ge Siedler,

Anvertraut hat, will ich dir verkünden.
Als die Riesen ehedem im Kampfe
Mit den Himmlischen unterlegen waren
Und mein Vater, so wie sie, als Flüchtling
Haus und Weib verlassend, durch's Gebirg hin
Irrte, drang das Heer der Sieger plündernd
In das flammende Königszelt; von Indra's
Dienern ward die Königin gefangen
Fortgeschleppt, doch Narada, der Fromme,
Der des Weges eben zog und Mitleid
Mit der Jammernden fühlte, sprach zu Indra:
„„Laß, erhabner Gott, an diesem Weibe
Deinen Zorn nicht aus, denn schuldlos ist sie,
Fromm und tugendhaft.““ Zu ihm dann Jener:
„„Warum hemmst du mich? In ihrem Schooße
Trägt sie einen Sprößling ihres Gatten,
Einen Götterfeind gleich ihm; versichern
Muß ich mich des Kindes.““ Ihm erwidernd
Sagte Narada: „„Nein, glaub, ein reiner
Sündenloser Knabe, ein Bekenner
Wischnu's wird von ihr geboren werden.
Diesen Sclaven des Unendlichen, diesen
Mächt'gen Fördrer seines Dienstes tödte
Nicht, o Herr!““ Nachdem er das vernommen,

Gab der Gott die Fürstin frei, der Siedler
Aber führte sie in seine Hütte,
Wo sie ihm fortan beim Opfern diente
Und den hohen ungebornen Urgott
In Gebet und frommen Uebungen ehrte.
So verschwand die Zeit, des Himmels Segen
War mit ihr, und mich, das Knäblein, brachte
Sie zur Welt. Nicht lang darauf entführte,
Von der Flucht zurückgekehrt, der König
Sie und mich der gottgeweihten Stille
Jener Einsamkeit, und lang erloschen
Ist in meiner Mutter das Gedächtniß
An den Siedler und an seine Lehren,
Doch in mir gedieh der Keim des Glaubens
An den höchsten Wischnu; ihn bekenn' ich
Als den reinen, mächt'gen, einzig-einen
Schöpfer und Vernichter aller Wesen."

Von Prahrada's Wort betroffen, sparte
Nun der Lehrer Warnung nicht noch Mahnung,
Um das Kind zum Widerruf zu zwingen,
Ja zur Geißel griff er und zerfleischte
Seinen Nacken — aber unerschüttert
Blieb der Knabe, sonst in allem folgsam.

Ein'ge Zeit verging und wieder heischte
Kasipu die Gegenwart des Sohnes.
Dieser warf sich zu des Vaters Füßen,
Den er, wie es Kindern ziemt, verehrte,
Und der König, glaubend, daß inzwischen
Er den Sinn geändert, hob ihn liebreich
An sein Herz: „Nun sage mir, mein Söhnchen,
Welches scheint die beste dir der Lehren,
Die du unterdeß gelernt?“ Entschlossen
Gab Prahrada so zur Antwort: „Wischnu
Anzubeten, ihn als Freund zu lieben,
Bess'res, Vater, kann der Mensch nicht lernen,
Denn nur er ist unsres Lebens Leitstern,
Und wer ihm nicht nachfolgt, gleicht dem Blinden,
Den ein Blinder führt. In dieser Scheinwelt
Ist nur er die Wirklichkeit und Wahrheit.“

Furchtbar runzelte Kasipu die Stirne
Als er das vernahm; er warf den Knaben
Auf den Boden hin und rief: „Du Schandfleck
Deines Stammes, der du von der Mutter
Und von mir dich lossagst, um den Mörder
Meines Bruders, den verhaßten Wischnu,
Zu verehren! Nicht als Sohn mehr giltst du

Fürder mir, obgleich ich dich erzeugte;
Eine Krankheit bist du mir, ein Aussatz
Und dies Glied, das meinen Leib verpestet,
Reiß' ich los! Herbei, ihr Henker, tödtet
Den Verruchten!" Augenblicklich drangen
Da die Henkersknechte auf Prahrada
Ein und führten mit den schweren, schneid'gen
Waffen Schlag an Schlag auf seine Glieder;
Doch der Knabe rief: „So wahr der hehre
Wischnu alldurchdringend und in allen
Dingen gegenwärtig ist, in euren
Waffen wie in mir, so wahr, ihr Riesen,
Werdet ihr mich nimmerdar verwunden!"
Also rief er und, obgleich die Schwerter
Hundertfach auf ihn herniedersanken,
Ihn versehrte keins. Sein Vater sah es
Und versprach ihm, Alles zu vergeben,
Wenn er nur den Namen seines Feindes
Nicht mehr preisend nennte; doch Prahrada
Sprach: „Ersinne was du willst von Qualen,
Mich erschreckst du nimmer! Mein Bewußtsein,
Daß in mir der Ew'ge waltet, ist ein
Schirm mir, der mich über alle Leiden
Von Geburt und Sterblichkeit emporhebt!"

Da befahl der König, Elephanten
Herzuholen, um den Widerſpänſt'gen
Zu zerſtampfen, und gleich wandelnden Bergen
Nahten ſich die rieſengroßen Thiere.
Unter ihre ſäulenſtarken Füße
Ward der Prinz geworfen, aber heiter
Rief er aus, indeß ſie auf ihn ſtampften:
„Vater, ſieh nur, ich bin unbeſchädigt,
Aber nicht durch meine, nein durch Deſſen
Macht, zu dem ich hülfeflehend rufe."
„Nun denn — ſcholl des Vaters Donnerſtimme —
Laß uns ſehn, ob ich nicht Mittel finde,
Deinen Trotz zu brechen!" Eine Höhle
Voll von gift'gen Schlangen war nicht ferne
Im Gebirg; in dieſe ward der Knabe
Nun geworfen und die fürchterlichen
Ungethüme, ihn umringelnd, packten
Ihn mit tauſend Rachen — doch vergebens;
Ihre Zähne wurden ſtumpf und glitten
Machtlos an dem Opfer ab; zu Balſam
Schien ihr Gift verwandelt. Einen Holzſtoß
Thürmten dann die Rieſen um den Knaben
Und, vom ſtürmenden Wind emporgewirbelt,
Leckten himmelan die Flammenzungen,

Aber aus dem Glutmeer rief Prahrada:
„Vater, sieh! nicht sengt mich dieses Feuer;
Ringsumher seh' ich den kühlen, duft'gen
Himmel voll von blühnden Lotosbeeten!“ —
Tief betroffen stand der König. „Wahrlich,
Kein Versuch, um meinen Sohn zu tödten,
Führt zum Ziele; wenn er denn unsterblich
Ist, wird nicht sein Haß Gefahr mir bringen?“
Wie er also, tief versenkt in Brüten
Dastand, traten seines Hofes Räthe
Zu ihm hin und sprachen: „Den drei Welten
Hast du obgesiegt, o Herr; dem Runzeln
Deiner Stirn erzittern sie; was also
Kannst du fürchten? Hör' auf unsern Rathschlag!
Diesen Knaben laß in Fesseln legen,
Daß er nicht entfliehe; unterdessen
Wollen wir zurück zur Pflicht ihn bringen;
Jung noch ist er und den guten Lehren
Leiht er wohl ein Ohr.“ Sich kurz besinnend
Gab: „so sei es!“ Kasipu zur Antwort,
Und die Räthe führten den Prahrada
Mit sich fort. In dem, was sie die Pflichten,
Was sie Glück und Stolz der Königssöhne
Nannten, unterwiesen sie ihn emsig,

Aber nur mit mitleidsvollem Lächeln
Hörte Jener ihre falsche Weisheit
Von dem Ich und Du, wo er das Eine
Nur, in welchem alle Einzelwesen
Untergehn, und außer ihm nichts kannte.

Wenn die Lehrer ihn verließen, kamen
Wohl zu ihm die andern Riesenkinder,
Um im Kerker ihn mit ihren Spielen
Zu erheitern. Ernst dann sprach der Knabe
So zu seinen Freunden: „Laßt dies Spielzeug,
Diesen eitlen Tand, ihr Riesensöhne,
Und vernehmt von mir die höchste Wahrheit!
Durch Geburt und Kindheit, durch die Jugend
Und die Mannesjahre schlingt sich alles
Leben hin zum welken Greisenalter,
Und mit Frost und Glut und tausend Qualen
Ziehen Tag und Nacht und Licht und Dunkel
Wechselweise über jedem Dasein
Ihren Reigen, bis der Tod es aufnimmt
Und in neuem Kreislauf nun die Seele
Durch die wüste Welt der Körper wandert.
Was ist hier begehrenswerth, wo Alles
Schnell vergeht, wo Sorge, Noth und Krankheit

Unsre Kraft zernagen, wo uns Bosheit,
Haß und Neid und Leidenschaft verfolgen!
O ein Thor, wer an dies stete Werden
Und Vergehen und dann Wiederwerden
Sein Verlangen heftet! Schaut, ihr Knaben,
Schaut aus diesem Ocean des Lebens,
Diesem Meer von mannigfachen Leiden,
Denn empor zum einz'gen Stern des Heiles,
Schaut zu Wischnu auf, dem höchsten Wesen,
Das, wenn alle Dinge untergehen,
Nie vergeht! Wer brünstig, jede Thüre
Seiner Seele für das Außen schließend,
Ihn im Herzen trägt, wer all sein Leben
In ein Flehen zu dem Einen wandelt,
Der allein entrinnt dem steten Wechsel,
Der allein geht nach dem Tod den höchsten
Weg und braucht in dieses schmerzenvolle
Flücht'ge Dasein nie zurückzukehren."

Mälig sammelten sich die Riesensöhne,
Ohr und Seele solchen Lehren öffnend,
Und die Spiele lassend, um Prahrada;
Doch durch einen Knaben, dessen Vater
Rath des Reiches war, erfuhr der König,

Wie der Sohn im Kerker ſeinem Willen
Trotzte. Gleich der Schlange, die getreten
Unter eines Wandrers Fuß emporziſcht,
Stieg in Kaſipu bei dieſer Kunde
Der verhaltne Grimm empor; den Rieſen
Rief er donnernd zu: „Ergreift den Frevler!
Länger nicht ſoll er Empörung ſtiften!
Von den ragenden Zinnen des Palaſtes
Werft ihn in den Abgrund, daß er unten
An den zack'gen Felſen ſich zerſchmettre.“
Augenblicklich führten da die Schergen
Den Prahrada auf die Schloßterraſſe,
Die der ringsum liegenden Berge Gipfel
Weithin überſchaute. An den jähen
Rand ihn ſchleppend, unter welchem grundlos,
Schwindelſteil die Tiefe gähnte, ſtürzten
Sie ihn häuptlings in die Felſenſchluchten,
Doch der Knabe, Wiſchnu's Namen preiſend,
Wurde durch die Lüfte ſanft getragen,
Und die Erde bot auf ihrem Schooße
Ihm ein ſanftes Ruhebett.
Schon glaubte
Kaſipu den Sohn zerſchellt, als plötzlich
Dieſer unverletzt vor ſeinen Thron trat

Und mit mildem Lächeln zu ihm sagte:
„Vater, laß von deinem blinden Wüthen!
Laß vom Stolz auf deine Menschenstärke
Und gewahr in mir die Macht des Gottes,
Welcher allhinwandelnd, allwärtsschauend,
Diese ganze Welt, die vielgetheilte,
In sein Ich verschlingt! Sind alle Dinge
Zwischen Erd' und Himmel, Monde, Sterne,
Berge, Meer' und Wälder doch nur Glieder
An dem großen Gotteskörper, aber
Nicht sein Selbst! Wenn plötzlich der Erhabne
Dir in ganzer Herrlichkeit erschiene,
In der Glorie seiner tausend Formen,
Mehr dann, als von Myriaden Sonnen,
Würdest du von seinem Glanz geblendet!
Wer zu ihm, dem Wunderkräft'gen flüchtet,
Der ist unvernichtbar, unvergänglich,
Ihn verzehrt nicht Feuerglut, ihn ritzen
Pfeile nicht, noch trocknen ihn die Winde,
Noch ertränkt das Wasser ihn; die Zeit selbst,
Die das ganze Heer der Dinge auflöst
Und mit einem Falten ihrer Brauen
Alle Wesen beben macht, vermag nichts
Ueber ihn. O Vater, nimm denn du auch

Deine Zuflucht zu dem Allgewalt'gen,
Dem die Götter sich mit Zittern nahen!
Staub nur sind die Kön'ge, die ihm trotzen;
Wie die Mücken in die lohe Flamme,
Also, zum Verderben, unaufhaltsam,
Flattern sie ins Feuer seines Grimmes!
Denn verheerend, furchtbar, allvernichtend,
Zucken die Schreckensblitze, die er schleudert,
Und, umleckt von seinen Feuerzungen,
Stürzen Helden, Erdbeherrscher, Heere,
Ja das All der Welten und der Himmel
Seinem Flammenrachen zu, der alle
Sie verschlingt, so wie der unermessne
Ocean die mächt'gen Erdenströme,
Die sich donnernd in sein Bette wälzen!"

Wüthig wie ein aufgestachelter Löwe
Sprang der König, als er diese Rede
Hörte, von dem Throne nieder, packte
Den Prahrada an der Brust und brüllte:
„Ha, noch immer, Auswurf meines Stammes,
Immer willst du meinen Feind noch preisen,
Und ich soll dich nicht vernichten können?
Auf, ihr Riesen! Fürchterlicher Rahu,

Grimmer Bali, kommt herbei und windet
Todte Schlangenleiber unauflöslich
Feſt ihm um die Glieder! So gebunden
Werft ihn in des Meeres tiefſte Schlünde,
Daß wir ſehen, ob ſein Gott ihn rettet."
Wie geboten thaten da die Rieſen,
Legten Feſſeln an den Leib des Knaben,
Schleiften ihn zum Strand des brandenden Meeres
Und verſenkten ihn auf tauſend Meilen
Abwärts in die gähnenden Waſſerhöhlen;
Klippen warfen ſie und ſchwere Felſen
Hinter ihm und thürmten Berg' auf Berge
Auf ſein Haupt, damit ihm nie gelänge,
Aus dem naſſen Abgrund ſich zu retten.
Lachend rief da Kaſipu: „Wohlan denn!
Da ihn Flammen nicht verbrennen konnten,
Waffen nicht verwunden, Elephanten
Nicht zerſtampfen — da er unzerſtörbar
Iſt, ſo mög' er unter jener Felſen
Maſſe tief im Wellenſchooß begraben,
Bis zum Schluß der rollenden Zeiten wohnen!"

Dort nun auf dem grauſen, abgrundtiefen
Boden des unendlichen Oceanes,

Um ihn her gefräßige Ungeheuer,
Ueber ihm die riesigen Weltgebirge
Und die immer heulenden Wogenfluten,
Hielt Prahrada fort und fort zu Wischnu
Also im Gebete seinen Anruf:
„Sei gepriesen, Seele du des Weltalls,
Ewiges Eins im mannigfachen Dasein!
Hoher Meister aller Wesenschaaren,
Größer als das größte und doch kleiner
Als das kleinste! Heil und nochmals Heil dir,
Glorreich Herrlicher, den die Götterheere
Händefaltend preisen, den der fromme
Siedler in der Klause sinnt und den die
Weisen in erhabnen Hymnen feiern.
Stets der Gleiche, immerdar du selber
Und doch tausendfach verschieden bist du,
Wie das Eine Licht in tausend Farben
Sich und Strahlen bricht. In allen Räumen
Waltest du und klopfst in allen Adern,
Denkst in allen Seelen! Deine Höhe
Ueberragt des Meru Riesengipfel;
Der verborgenste Höllenabgrund ist so
Unausmeßbar nicht wie deine Tiefen!
Alle Opfer flammen dir und alle

Stimmen ſind ein Chor zu deinem Lobe!
Sei geprieſen, abermals geprieſen,
Aller Sterne ſtrahlbekränzte Sonne,
Aller Sonnen Pol! Erhabner Genius,
Wiege du und Grab von allen Dingen!
Nichts iſt außer dir, denn du biſt Alles,
Biſt der Tod und die Geburt, das Nichtſein
Und das Sein! Wie ſich die Flut des heil'gen
Gangaſtromes mit dem Meer verbindet,
So vermählt mein Ich ſich mit dem deinen.
Ja ich fühl' es, Gottherr, Weltenvater,
Als Gefäß von deinem Geiſte bin ich
So wie du unſterblich und allmächtig;
Ich bin du, bin ſelbſt die Weltallſeele,
Die vor Allem war, nach Allem ſein wird."

Als Prahrada ſo, ſein Selbſt vernichtend,
Ganz als Eins ſich mit dem Urgeiſt wußte
Und durch Buße in des Meeres tiefſter
Einſamkeit jedweder Sündenflecken
In ihm ausgetilgt war: da urplötzlich
Sprangen ſeine Feſſeln; hochauf rauſchend
Schwoll das Meer; ein dumpfer Donner rollte
Durch die Erde hin, die Felſengipfel

Wie die Thäler bebten, und der Knabe,
Die Gebirge, die auf ihm gelegen,
Von sich schleudernd, schwang sich aus der Tiefe
Auf und grüßte Licht und Sonne wieder.

Staunend sah der König, der ihn lange
Todt geglaubt, ihn in den Thronsaal treten,
Fuhr vom Sitz empor und rief den Riesen
Zu: „O schlechte Diener, so vollführt ihr
Mein Geheiß? Wer hat mir den Verräther
Freigelassen?“ Milde nahm der Knabe
Da das Wort: „Dem hehren Weltgebieter
Einzig, Vater, dank' ich die Befreiung,
Dem unendlichen Gott, der überall ist
Und in allen Dingen! Sträube länger
Dich nicht wider ihn! Was hilft dein Starrsinn?“
Doch in Wuth auffahrend sprang der wilde
Kasipu vom Sitz und schrie: „Was sprichst du
Immer noch von einem Weltgebieter
Außer mir? Der Gott, von dem du fabelst,
Soll in allen Dingen sein, du Toller?
Nun warum denn, wenn er überall ist,
Sag mir, ist er nicht in dieser Säule?“
Also fragend und die Thronesstufen

Abwärts stürzend, hob der Riesenkönig
Seine Faust und schlug mit der geballten
An die Jaspissäule — da auf einmal
Dröhnte dumpfes Krachen wie ein Erdstoß
Durch die Fugen des Palastes, weithin
Durch Gewölb und Wände glitt ein Zittern,
Einsturz schien das Dach zu drohn, der Boden
Wankte — da gespalten that die Säule
Weit sich auf, aus ihrer klaffenden Mitte
Trat der Gott, der allgewalt'ge Wischnu,
Halb als Löwe, halb als Mensch gestaltet;
Furchtbar funkelten, wie zwei lohe Fackeln,
Seine Augen; bis zum Himmel ragte,
Dicht umwogt von goldnem Mähnenhaare,
Durch das eingestürzte Dach das Haupt ihm,
Gähnend that, wie unergründliche Höhlen,
Sich sein Rachen auf — nach allen Seiten
Flohn die Diener vor dem Grausenvollen,
Aber er erhob die mächt'gen Pranken
Nach dem König; erst noch raffte dieser
Sich empor und wollte seine Keule
Auf den Drohenden schwingen, doch ermattet
Senkte sich sein Arm, den blendenden Lichtglanz,
Der um Jenen blitzgleich zuckend spielte,

Trug er nicht und brach in sich zusammen.
„Nun vereitelt seh' ich jene Losung,
Daß nicht Mensch noch Gott noch Thier mich tödten
Werde, denn die Drei vereint und dennoch
Ihrer keins ist dieser Menschenlöwe."
Also stammelnd sank er hingeschmettert
Nieder und des göttlichen Ungeheuers
Tatzen fiel sein Riesenleib zur Beute,
Wie der Feuersbrunst die flatternde Mücke —
Von der Leiche Kasipu's dann stürzte
Wischnu auf das Heer der andern Riesen;
Berge fielen unter seinen Tritten
Krachend ein; wie bei des Sturmwinds Brausen,
Schwoll der Ocean bei seinem Schnauben,
Und, die Schreckensform des Gottes schauend,
Ward der Himmel blaß; die Elephanten,
Die den Weltbau tragen, stießen dumpfe
Laute klagend aus — zu Tausenden sanken
Die Empörer, und zerstückte Glieder,
Rings verstreute, kündeten bald der ganzen
Rotte Untergang.
Als nun vernichtet
Alle Götterfeinde hingesunken
Und die Welt, erlöst von ihrem Zwingherrn,

Freier athmete, da verließ der Sieger
Seine Schreckgestalt; in Milde wieder
Und in Herrlichkeit als Gott erschien er
Mit der blauen Lotosblumenkrone;
Ruhe kam in die Natur und ros'ger
Schimmer glitt durch die verklärten Lüfte.
Auf dem Thron des Kasipu nahm Wischnu
Seinen Sitz, und zagend, händefaltend
Sank der Sohn des todten Riesenkönigs
Vor dem Gottbeherrscher auf die Kniee;
Aber dieser legte voll Erbarmens
Seine Hand ihm auf die Stirn und sagte:
„Alles Heil sei dir und aller Segen,
Frommer Knabe! Unter meinem Schutze
Herrsche nun gerecht, die ew'gen Götter
Ehrend, und ein Hort und Schirm der Guten!"

Bei des Gottes Worten und Berührung
Strömten durch Prahrada's Seele Schauer
Heil'ger Freude; mit gesenktem Antlitz
Lag er da, aus seinen Augen quollen
Heiße Thränen, und die andachtstummen
Bebenden Lippen wollt' er in Verehrung
Auf die Füße des Erhabnen drücken —

Aber Wischnu war vom Thron verschwunden,
Und der Knabe, aufwärts blickend, sah ihn
In den glanzerfüllten Himmel schweben.

Droben über der befreiten Erde
Rollten unterdeß auf leuchtenden Wagen
Ihrem alten Sitz die Götterschaaren
Wieder zu; und als in seines Wesens
Ueberschwänglicher Herrlichkeit der Sieger
Nun den Andern nahte, grüßten Chöre
Von Gandharven ihn mit Jubelliedern,
Cymbeln tönten und die Himmelsnymphen
Streuten duft'ge Blüthen auf ihn nieder.
Die Unsterblichen aber, tief vor ihm sich
Neigend, riefen huld'gend: „Sei gepriesen,
O Befreier! Gottherr, sei gepriesen!
Nun durch dich erschließt sich unsrer Herzen
Lotoskelch, in dem du wohnst, von neuem!
Nun durch dich erfreu'n wir uns der Opfer
Wieder, die uns fromme Siedler weihen!
Aber alles Glück, o Herr, was ist es
Neben dem, in deinem Segensanblick,
Deß wir lang entbehrten, uns zu sonnen?"

II.

Sakuntala.

Aus den Thoren seines Königsschlosses
Zog der Weltgebieter, zog Duschmanta,
Um am Jagen sich im Waldesdickicht
Zu ergötzen. Hunderte kühner Helden,
Schwert und Lanze, Speer und Keule tragend,
Folgten ihm in wogendem Heergedränge.
Mit dem Schall der Cymbeln und der Hörner
Mengte sich der Elephanten Brüllen,
Roßgewieher und der Räder Knarren,
Als der Jagdzug sich von dannen wälzte.

Von den Zinnen ihrer Dächer blickten
Schöne Frauen auf den Erdenherrscher
Nieder, der in voller Königszierde
Mit dem herrlich prangenden Heer vorbeizog:

„Seht! er naht, des Gottes Indra Abbild,
Er, der heldenmächt'ge Feindvertilger!
Seinen Arm nur braucht er zu erheben,
Und vernichtet sinkt der Widersacher!"
Also priesen ihn die Frau'n und streuten
Einen Blumenregen auf das Haupt ihm,
Und Brahmanen weihten ihm Verehrung;
Städter drängten sich herbei und Landvolk,
Ihm zu huld'gen.
Auf dem hurtigen Wagen
Fuhr der König so zu einem Bergwald,
Einem meilenlangen, menschenleeren
Voll herabgestürzter Felsenblöcke.
Dort auf einen Renner sprang Duschmanta
Und vertilgte vieles Wild; die Tiger,
Die in Pfeilesnähe kamen, streckte
Sein Geschoß zu Boden; mit dem Schwerte
Hieb er solchen, die sich näher wagten,
Von dem Rumpf das Haupt; mit Speer und Diskus,
Keul' und Lanze sprengt' er hier und dorthin
Und kein Ungethüm blieb vor ihm sicher.
Von dem Jagdlärm, den mit seiner Kriegsschaar
So der Fürst vollführte, aus den Höhlen
Aufgeschreckt, schoß flüchtig durch den Urwald

Das Gewild: verſprengt durchirrten Heerden,
Ihres Führers nun beraubt, das Dickicht;
Das Gebrüll der furchtgequälten Thiere
Tönte rings; vom Fluge der Geſchoſſe
Hier geſchreckt, vom Lärmen dort geängſtigt,
Sanken durſtgequält, ermattet, leblos
Sie zu Boden: wüth'ge Elephanten,
Wund von vielen Pfeilen, rannten tobend
Hin und her, der Menſchen viel zerſtampfend.

Als der Fürſt mit ſeinen Waidgenoſſen
Tauſende nun von Stücken Wilds erbeutet,
Brach er auf nach einem andern Walde.
Erſt durch eine waſſerloſe Wüſte
Ging ſein Weg; von Durſt gepeinigt kam er
Dann zu einem Haine, der im Herzen
Hohe Freude ſchuf. Erfriſchende Lüfte
Wehten dort; uralte, mächt'ge Bäume
Streuten Schatten auf den grünenden Raſen,
Und melodiſch durch die Blüthenwipfel
Scholl der Vögel Lied, der Grillen Zirpen.

Dieſen lieblichen Hain betrat Duſchmanta
Und Ergötzung ſchuf es ſeinen Sinnen,
Als aus dichtverwobnen Aeſten droben

Fort und fort ein duft'ger Blumenregen
Auf ihn niedersank, als durch die Zweige,
Die sich von der Last der Blüthen beugten,
Er die Honig-nippenden goldnen Bienen
Schweifen sah und, durch die Blätter säuselnd,
Schwer vom Staube kaum erschloss'ner Knospen,
Ihm ein linder Wind die Stirne kühlte.

Weiter schreitend durch die grüne Waldnacht
Kam der Männerfürst an ein Gehege,
Das die Siedeleien frommer Büßer
Von der Welt der Menschen schied. Mit Ehrfurcht
Diesen heil'gen Andachtshain betretend,
Sah er ringsumher der Siedler Gruppen,
Feuerstätten rings und Opferherde,
Voll von lohen Flammen und mit Blumen
Reich bekränzt. „Der weise, sündenlose
Büßer Kanwa wohnt in diesem Walde;
Ihn will ich besuchen," sprach Duschmanta,
Hieß den Heereszug mit Elephanten,
Roß und Mann und Wagen an dem Eingang
Auf ihn warten und gelangte, einsam
In des Bußhains Dunkel sich vertiefend,
An das Ufer eines klaren Stromes,

Ueber dem auf dichtverwobnen Zweigen
In dem Laubwerk bunte Pfau'n ſich wiegten.
An dem Flußgeſtade fand der König
Viel Brahmanen, welche betend knieten
Oder auf Altären Opfer brachten:
Weiſe Männer ſaßen dort im Kreiſe
Lernbegieriger Schüler und erklärten
Ihnen das Geheimniß heil'ger Schriften,
Lehrten ſie, wie man dem Erdentreiben
Sich entziehen, wie man durch Verſenkung
In die Gottheit mit dem ew'gen Urgeiſt
Sich vereinen könne. Andre übten,
Streng bedacht auf Bändigung der Sinne,
Schwerſte Buße. Durch der Bienen Summen,
Durch das Zwitſchern muntrer Vögel tönten
Heil'ge Lobgeſänge, Vedahymnen.

Längs des Stroms, den grüne Inſeln ſchmückten,
Vorwärts ſchreitend, kam der Erdgebieter
An den Andachtſitz des frommen Kanwa,
Und, die Königszierden niederlegend,
Trat er ehrerbietig zu dem Herde
Des Gelübdetreuen. Doch vergebens
War ſein Späh'n nach dem Geſuchten. Endlich

Rief er aus: „Wo bist du, Bußereicher?“
Und, den Ruf vernehmend, schritt ein holdes
Mädchen im Gewand der Büßerinnen
Ihm entgegen. Als die Schwarzgeaugte
Nun den König dort erblickte, hieß sie
Ihn willkommen, bot ihm einen Sessel,
Reicht' ihm klares Wasser für die Waschung
Und befragt' ihn nach dem Wohlbefinden.
Weiter, demuthsvoll sich neigend, sprach sie
Lächelnd: „Herr, womit kann ich dir dienen?“
Und Duschmanta gab darauf dem schönen,
Lieblich redenden Mädchen also Antwort:
„Um den heil'gen Kanwa mit Verehrung
Zu begrüßen, bin ich hergekommen!
Wo er weilt, das künde mir, o Holde!“
Drauf das Mädchen: „Früchte sich zu holen,
Ist mein Vater eben ausgegangen!
Weile nur noch wenig Augenblicke
Und du siehst, o Herr, ihn wiederkehren.“

Als der König diese Rede hörte
Und sein Blick nun auf der Anmuthreichen,
Jugendlichen, Schlankgebauten ruhte,
Die in ihrer Schönheit Reizen strahlte

Wie im Schmuck der Tugend und der Andacht,
Da sprach so zu ihr der Erdenherrscher:
„Wer und wessen bist du, schönes Mädchen?
Wissen möcht' ich, wie nach diesem Walde
Du gekommen bist; dein seltner Liebreiz
Hat, o glaub es, gleich beim ersten Anblick
Mir das Herz geraubt; darum verlangt mich,
Dich zu kennen; künde denn mir Alles!"

Lächelnd stand alsdann mit süßen Lauten
So das Mädchen seinen Fragen Rede:
„Für des tugendreichen, des erhabnen
Kanwa Tochter gelt' ich; doch die Wahrheit,
Wie ich hergekommen und wie Alles
Sich begeben, höre nun, Gebieter!
Zu Visvamitra, dem frommen König,
Hat, so sagt man, in der Bergeswildniß,
Wo er einsam schwere Buße übte,
Menaka, die schöne Himmelsnymphe
Vormals sich gesellt; die Anmuthfülle
Und der Jugendreiz des göttlichen Weibes
Ließ des heil'gen Mannes Herz vor Sehnsucht
Wogen, er erlag der Macht der Liebe
Und die Beiden lebten in dem Walde

Eine lange, glückliche Zeit zuſammen.
Im Gebirg des Himavan, wo lieblich
Am Geſtad die Mâlini dahinſtrömt,
Brachte — alſo wird erzählt — die Nymphe
Drauf ein Kind zur Welt und ſchwang ſodann ſich,
Dem Befehl der Götter folgend, wieder
Himmelwärts. Ihr Kind blieb dort im Bergwald,
Wo von Leu'n und Tigern es bedroht war;
Doch die Geier jener Felſengegend
Sah'n die arme, ſchlummernde Nymphentochter,
Nahmen ſie in Obhut und umkreiſ'ten
Sie, die wilden Thiere von ihr ſcheuchend.
Als nun Kanwa, der verehrungswürd'ge
Siedler, Morgens einſt zu jenem Felsthal
Kam, um in der Mâlini zu baden,
Fand er dort am ſchönbewaldeten Ufer
Das von Geiern rings umflatterte Kindlein;
Mitleidsvoll erhob er es vom Boden
Und erzog's in ſeiner Siedlerklauſe.
Dieſes Kind erblick' in mir, o Herrſcher!
Da ich den Erzeuger nie geſehen,
Gilt der fromme Kanwa mir als Vater,
Denn er hat den Geiſt mit ſeinen Lehren
Mir genährt, ſo wie den Leib mit Speiſe.

Meinen Namen auch will ich dir ſagen;
Herr! Sakuntala bin ich geheißen,
Weil die Geier, welche man Sakuntas
Nennt, das Leben mir gerettet haben."

Als der König alles dies vernommen,
Rief er aus: „Nach dem, was du berichtet,
Biſt du eine Königstochter, Holde!
O ſo ſei, ſo ſei denn meine Gattin!
Sprich, wodurch kann ich dir Freude machen?
Einen bunten Kranz, ein ſtrahlend goldnes
Ohrgehäng von blitzenden Edelſteinen,
Kleider, Pelzwerk und ein Halsgeſchmeide
Geb' ich dir ſogleich und was, o Schönſte,
Du nur wünſchen magſt. Dein ſei mein ganzes
Königreich, nur werde meine Gattin!"

Ihm entgegnete, ſcheu zur Erde blickend,
Drauf Sakuntala: „Nur noch ein wenig
Wart, o König, bis mein Vater heimkehrt!
Sicher wird er mich dir nicht verweigern."

Drauf Duſchmanta: „Ganz dein eigen bin ich;
In dein Herz iſt meines eingegangen,
Denn der Seele Zuflucht iſt die Seele,

Und so darfst du, wenn auch du mir Liebe
Schenkst, dich durch den Ehbund mir vermählen,
Den in solchem Fall die heil'ge Satzung
Gutheißt; die Gandharva-Ehe mein' ich,
Die der Liebende mit der Herzgeliebten
Einfach schließt; was soll dabei dein Vater?"

Kurz nach dieser Rede sich besinnend,
Sprach Sakuntala: „Wenn du die Wahrheit
Sagst und mir das Recht zum Wählen zusteht,
So vernimm, o König, die Bedingung,
Die ich mache! Gieb mir das Versprechen,
Daß, wofern ich einen Sohn dir schenke,
Dieser auf dem Thron dir folgen solle;
Falls du solches mir gelobst, Duschmanta,
Wohl, so will ich deine Gattin werden!"
„Also sei's! — gab ihr der Fürst zur Antwort —
Heil'ge Wahrheit künd' ich dir, Geliebte!
Bald sollst du in meine Hauptstadt einziehn!"

Als der König zu der Makellosen
Dies gesprochen, faßt' er an der Hand sie
Nach dem Brauche der Gandharva-Ehe
Und erfreute sich des neuen Glückes.

Doch der Heimkehr durft' er nicht vergessen.
Voll von Trauer, als er scheiden wollte,
War Sakuntala; allein Duschmanta
Sprach der jungen Gattin heiter Trost zu:
„Einen prächt'gen Heerzug werd' ich senden,
Um dich, Lieblichlächelnde, abzuholen
Und nach meinem Königsschloß zu bringen."
Dies gelobend, schritt der Erdenherrscher
Aus der Klause zu den harrenden Seinen
Und begab sich heim in seine Hauptstadt.

Kaum war er gegangen, als der Büßer
Kanwa in die Siedelei zurückkam.
Schamroth stand Sakuntala und wagte
Nicht, den Pflegevater zu begrüßen;
Doch der heil'ge Mann, dem Alles klar war,
Hatte sie sogleich durchschaut und sagte,
Sie mit seinem Seherblick betrachtend:
„Im Geheimen, ohne mich zu fragen,
Hast du dich vermählt, geliebte Tochter;
Doch kein Tadel trifft dich, denn den Ehbund,
Den zwei Liebende, treu und graden Sinnes,
Ohne weitre Formen schließen, heiligt
Das Gesetz. Dein selbsterwählter Gatte

Ist ja pflichtgetreu, von edlem Herzen
Und der Menschheit Zier. Aus diesem Bündniß
Wird ein Sohn, ein hehrer Stammerhalter,
Ein gewalt'ger Heldenfürst erstehen,
Dem die Erde, hin bis zu den Rändern,
Die das wogende Meer umgürtet, huldigt.
Wenn zum Streit mit seinem herrlichen Kriegsheer
Der Erhabne zieht, so beugt bezwungen
Alles Land sofort sich seinem Schlachtschwert!"

Sorglich nahm Sakuntala dem Vater
Seinen Korb voll eingesammelter Früchte
Von der Schulter, wusch des Alten Füße
Und sprach dann, als Jener von dem Gange
Sich erholt: „Gewähre meine Bitte,
O mein Vater! Segne den Duschmanta,
Den zum Gatten ich mir auserlesen!"

Kanwa drauf zu ihr: „Um deinetwillen,
Liebliche Tochter, wünsch' ich alles Heil ihm!
Wähl und gieb mir an, was im Gebete
Ich zu deinem, seinem Glück erflehn soll!"
Ohne Zögern wählte da die Fromme
Ruh' und Frieden für den Staat, getreue

Pflichterfüllung aller Unterthanen,
Daß im Reich Duſchmanta's Volk und König
Sich die Hand zu allem Guten reichten.

Im Vertrauen auf des Gatten Rückkehr
Brachte dann Sakuntala, als dreimal
Drei der Monde hingeſchwunden waren,
Einen Sohn zur Welt. Von wunderbarer
Schönheit, ſtrahlend wie die Feuerflamme,
Stark wie Löwen war der Neugeborne.
Gleich nach der Geburt beſtellte Kanwa,
Wie es Pflicht, die heil'gen Opferbräuche,
Und in ſeiner Pflege wuchs der Knabe,
Einem leuchtenden Götterſohn vergleichbar,
Schnell heran. Sechs Jahre zählt' er kaum noch,
Als er Elephanten ſchon und Tiger,
Leu'n und Eber mit der nervigen Rechten
An die Bäume feſtband und, ſie bänd'gend,
Sich auf ihren Rücken ſchwingend, munter
Durch's Gebirg in wildem Spiele ſchwärmte.

Wie der weiſe Kanwa nun den Zögling
Uebermenſchliche Kraft entfalten, wie er
Ihn ſo muthvoll ſah und thatenluſtig,

Sprach er zu Sakuntala: „Die Salbung
Für den Thron erwartet deinen Knaben.“
Dann, zu ſeinen Schülern hingewendet,
Fuhr er fort: „Geleitet meine Tochter
Jetzo nebſt dem Sohn in die Behauſung
Des Gemahls, denn Ehr' und Sitte leiden,
Wenn die Frau am Herde der Verwandten
Allzu lange weilt; führt ſie hinweg denn!“
„Du befiehlſt!“ erwiderten ihm die Schüler,
Und ſofort auch ſetzte nach der Hauptſtadt
Mit Gepräng der Zug ſich in Bewegung,
Ihm voran die Mutter mit dem Sohne.

Aus dem Büßerwalde kam die Reine,
An der Hand den lotosäugigen Knaben,
Zu Duſchmanta's Schloß; und die Begleiter,
Ihres Auftrags ledig, kehrten wieder
In den heil'gen Hain zurück. Zur Stelle
Führte dann Sakuntala ihr Söhnlein,
Das ſo wie der junge Morgen ſtrahlte,
Vor den Thron des Königs hin, verneigte
Sich verehrungsvoll und ſprach mit Ziemen:
„Herr! an dieſem Sohn vollzieh die Salbung
Für die Thronnachfolge! Denn erfahre,

Daß ich ihn, den schönen, göttergleichen,
Durch den Ehebund mit dir geboren!
Handle nun, o Fürst, nach der Bedingung,
Die du vormals mit mir eingegangen,
Als ich deinem Liebeswerben nachgab.
Ruf, Hochmächt'ger, nur des Büßers Kanwa
Heil'gen Hain zurück dir ins Gedächtniß!"

Diese Worte hörend, sich an Alles
Wohl erinnernd, sprach der König dennoch:
„Weib, wer bist du nur? Ich sah dich niemals
Und von keinem Ehebunde weiß ich,
Den ich mit dir abgeschlossen hätte."

Als Sakuntala sich von dem Gatten
So verleugnet sah, da stand sie sprachlos,
Außer sich vor Schmerz, zur Marmorsäule
Fast erstarrt, das Auge roth von Zornglut;
Unstät, gleich dem Blitze zuckend, schaute
Auf den König hin ihr Blick; bald sucht sie
Fassung zu gewinnen, bald von Neuem
Reißt der Zorn sie fort, doch endlich bändigt
Sie die Glut des Innern durch die Buße,
Und, den Unmuth niederkämpfend, spricht sie,
Vorwurfsvoll den Gatten anschau'nd, also:

„Hoher Fürſt! wohl kennſt du mich! warum denn
Giebſt du ſcheulos vor, mich nicht zu kennen?
O ſo frage doch dein eignes Herz nur,
Daß es dir, was Wahrheit und was Falſchheit
Sei, verkünde! Gieb dem Guten Zeugniß,
Und erniedre nicht dich ſelbſt! Ein Jeder,
Der ſein Innres von dem Guten losreißt,
Welche Schuld begeht er nicht! Ein Räuber
Iſt er an dem eignen Ich. Wohl wähnſt du,
Ganz allein zu ſein, jedoch vergiſſeſt
Jenen weiſen, uralt-heil'gen Seher,
Der, in deinem Herzen wohnend, immer
Nah dir iſt und jeder Unthat zuſchaut,
Die du übſt. Wer böſe handelt, täuſcht ſich
Mit dem Glauben wohl: „„hier ſieht mich Keiner,““
Doch die Götter ſchauen ihn, es ſchauet
Ihn der eigne innre Menſch. Ja wiſſe,
Mond und Sonne, Erd' und Meer und Himmel
Kennen unſer Thun; der Gott des Rechtes,
Unſer eignes Herz, jedwede Dämmrung,
Tag und Nacht, das Feuer und die Lüfte
Sehen es, und wer nicht alſo handelt,
Daß der Richter in der Bruſt es billigt,
Dem ſind nimmerdar die Götter gnädig.

„Selber haſt du mich erwählt, o König,
Drum verſchmäh nicht die dir treu Ergebne!
Wahrlich, aller Ehre bin ich würdig;
O wie magſt du mir ſo ſchnöd begegnen? —
Wenn ein Mann dem Weibe ſich verbindet
Und ſie einen Sohn ihm ſchenkt, ſo wird er
Selber durch die Gattin neugeboren,
Denn der Sohn erlöſt durch fromme Werke
Seinen Vater, ja die Aelterväter
Aus der Unterwelt. — Des Hauſes Ehre
Iſt die Gattin, ſie des Mannes Odem,
Wurzel ſie des Rechts und des Geſchlechtes,
Alles Heiles Quelle ſie. Gemeinſam
Mit dem Gatten opfert ſie den Göttern
Und das Haus gedeiht durch ihre Sorge.
Süßen Troſt verleiht ſie dir im Unglück
Und geſellt ſich dir zu holder Zwieſprach
In der Einſamkeit; ſelbſt auf der Wandrung
In der Wildniß bietet ſie dir Labung.
Wenn die Gattin vor dem Mann dahinſtirbt,
Schaut ſie harrend aus dem Sitz der Sel'gen
Auf den Theuern nieder; ſank der Gatte
Schon vor ihr ins Grab, ſo folgt die Treue
Willig, ohne Zögern, in den Tod ihm.

„Hoch begehrt wird drum das Ehebündniß.
Wer ein Weib hat, der ist seelenfreudig
Und voll Hoffnung, er besitzt die Gattin
Ja in dieser Welt und in der andern.
In dem Sohn erblicken wir das eigne
Selbst, von uns erzeugt; darum verehre
Deines Sohnes Mutter wie die deine!
Froh gleich Sel'gen, die den Himmel schauen,
Sieht der Vater im Gesicht des Sprößlings,
Wie in einem klaren Quell, sich selber
Rückgespiegelt. Wenn das holde Söhnchen
Von dem Spiel, mit Staub bedeckt, herbeieilt
Und sich an das Herz des Vaters anschmiegt,
Sag, was kann es denn noch Höh'res geben?
Dies dein eignes Selbst, o Herr, dies Söhnlein,
Das so liebevoll dich von der Seite
Anschaut, o wie kannst du es verschmähen?
Der Ameise denk! Die eignen Eier
Trägt sie sorgsam, sie vor Schaden hütend,
Und du solltest, du, o Pflichtenkund'ger,
Deinen Sohn verstoßen? Keinen Schmuck giebt's,
Kein Gewand, kein noch so reines Wasser,
Das dir durch Berührung solche Freude
Schüfe, wie des lieben Sohns Umhalsung!

Jeder Vater, wenn er von der Reiſe
Heimkehrt, drückt ſein Kind ans Herz und haucht ihm
Auf das Mündchen einen Kuß mit Schmeicheln!
Thu, o Herr, denn deinem Sohn desgleichen!
Sieh doch nur, wie freundlich er dich anblickt!
Deinem Leib entſtammt er als dein zweites
Ich! Gleich wie die Flamme, die zum Opfer
Von dem Herd genommen wird, ein Theil des
Feuers iſt, ſo iſt von dir ein Theil er,
Iſt dein Selbſt in anderer Erſcheinung.

„Ich — von Menaka, der Himmelsnymphe,
Ward ich auf dem Himavan geboren,
Aber mitleidlos verließ die Mutter
Mich, als wär' ich einer Andern Tochter.
Später kam ein Jäger in den Bergwald,
Wo ich bei dem Pflegevater wohnte,
Und mich fing im Netze dieſer Waidmann;
Ach, was hab' ich in dem frühern Leben
Nur verſchuldet, daß ich von der Mutter
Erſt verlaſſen ward und dann von dir auch?
Wenn du mich verwirfſt, ſo kehr' ich willig
In den ſtillen Hain zurück; doch nimmer
Darfſt du dieſen Knaben, Fürſt, verſtoßen!“

So Sakuntala; der König ließ ſie
Bis zu Ende reden, aber ſprach dann:
„Ei, das Kind, das du geboren, ſollt' ich
Anerkennen? Nimmermehr! Die Weiber
Sprechen niemals Wahrheit; wie denn dürft' ich
Deinen Worten trauen? Welche ſaubre
Nymphe Menaka, die im Gebirg dich
Wie den Reſt von einem Opfer wegwarf!
Schäme dich, du Falſche, des Geſchwätzes,
Das du führſt! Zu groß, zu ſtark von Gliedern
Iſt dein Sohn hier, in ſo kurzer Zeit nicht
Kann er aufgewachſen ſein. Ein niedres
Weib biſt du; hinweg mit dir, du Arge!"

Drauf zu ihm Sakuntala: „O König!
Andrer Fehler, klein wie Körner Sandes,
Nimmſt du wahr und überſiehſt die deinen,
Die wie Schollen groß ſind. Meine Mutter
Wohnt im Himmel und die Himmelsgeiſter
Dienen ihr! So überragt mein Stamm denn
Weit den deinen, wiſſe das, Duſchmanta!
Wahr iſt Alles, was von meinen Lippen
Du vorhin gehört; dir zur Belehrung,
Nicht im Haſſe hab' ich es geſprochen.

Einen Spiegel hielt ich deinem Antlitz
Vor, damit in ihm du deines Handelns
Häßlichkeit erkenntest. Wer den eignen,
Wer den selbsterzeugten Sohn verschmähn kann,
Dem entzieht der Himmel seine Gnade,
Keine Seligkeit da drüben schaut er!
Auf dem Sohn, so lehrten uns die Väter,
Ruht das Heil des Hauses und Geschlechtes;
Ruhm und Freude bringt er seinen Eltern,
Drum, erhabner Männerfürst, verwirf nicht
Diesen Knaben, den ich dir geboren!
Dir, dem Herrscher, ziemt es, Recht und Wahrheit
Zu beschützen; sinne keinen Trug denn!
Hundert Brunnen wiegt ein See auf, hundert
Seen ein Götteropfer; hundert Opfer
Wiegt ein einz'ger Sohn auf; aber wisse,
Mehr als hundert Söhne wiegt die Wahrheit,
Denn die Wahrheit ist der Pflichten höchste,
Ist die oberste Gottheit und die erste
Ordnung; wider diese Ordnung, König,
Lehne nicht dich auf! Wenn bei der Falschheit
Du beharrst und dich von Treu' und Glauben
Lossagst, ach! dann geh' ich ja von selber,
Denn wer möchte mit dem Wahrheitsleugner

Sich verbinden? Aber ohne dich auch,
O Duſchmanta, wird mein Sohn die weite,
Bergesdiademgeſchmückte Erde
Bis zu den vier Enden einſt beherrſchen!"

Als Sakuntala am Fuß des Thrones,
In dem Kreis der Prieſter und der Räthe
So geſprochen und zum Gehn ſich wandte,
Da erſcholl auf einmal aus den Lüften
Eine Himmelsſtimme, die dem König
Zurief: „Du biſt dieſes Kindes Vater,
O Duſchmanta! Durch den Sohn errettet,
Wiſſe das, der Vater ſeine Ahnen
Aus des Todesgottes Wohnung; nimm denn
Dieſen Sohn, dies Abbild deines Weſens,
Freudig auf, ſo wie die vielgeprüfte
Treue Gattin, die ihn dir geboren!
Sorgſam magſt du deinen Knaben pflegen
Und ihn Bharata, den Pflegling, nennen."

Wie der König dieſe Himmelsbotſchaft
Hörte, ſprach er hocherfreut: „Ihr Prieſter
Und ihr Räthe, wohl habt ihr vernommen,
Was die Götterſtimme mir verkündet!

Gleich ja hatt' ich meinen eignen, lieben
Sohn erkannt; doch wenn ich auf das bloße
Wort der Mutter ihn zu seinem Rechte
Zugelassen hätte, seine Aechtheit
Wäre sicher dann bezweifelt worden;
Unantastbar ist sie jetzt erwiesen."

Froh beseligt faßte drauf der Herrscher
Seines Sohnes Hand, des gleich Beglückten;
Küsse drückt' er auf die Stirn des Knaben
Und umarmt' ihn herzlich, während rings ihn
Die Brahmanen priesen und die Barden
Hymnen sangen. In des Sohns Berührung
Fühlt der Männerfürst die höchste Freude.
Zu der Gattin wendet dann Duschmanta
Sich verehrungsvoll und spricht ihr Trost zu:
„Unsre Ehe war ja meinem Volke
Ein Geheimniß; deine Ehre, Fürstin,
Wollt' ich rein und lauter offenbaren,
Darum einzig hab' ich so gehandelt.
Was vorhin im Zorne du gesprochen,
Das verzeih' ich dir, der Liebevollen."

So der König zu der theuren Gattin.
Speis' und Trank, Gewänder für die Beiden

Ließ er bringen und ein Fest bereiten.
Seinen von Sakuntala gebornen
Knaben nannt' er Bharata, den Pflegling,
Wie die Himmelsstimme das geboten,
Und, zum Thronnachfolger ihn ernennend,
Salbt' er ihn nach altem Königsbrauche.

III.

Bharata.

König Bharata, der fromme Sprößling
Frommer Väter, herrschte weis' und pflichttreu,
Stets bedacht auf seines Volkes Wohlsein
Und mit liebereichem, mitleidvollem
Herzen aller Sterblichen Leiden stillend.
Nach dem Brauche seiner Ahnherrn bracht' er,
Wenn die flammende Sonne stieg, wie wenn sie
Niedersank, den ewig-waltenden Göttern
Opfer dar. Sei's, daß in goldner Fülle
Ueber ihm der Mond am Himmel prangte,
Sei's, daß, sich verdunkelnd, seine Sichel
In den Neumond schwand, nie ließ der König
Den Altar von Spenden leer, und, während
Wolkenwärts die heilige Flamme lohte,

Feierte betend in den einzelnen Göttern
Er die Glieder jenes Einen, Höchsten,
Unerschaffnen, der sich reinen Glanzes
In den Seelen derer, die ihn lieben,
Offenbart.

Von allen Erdenflecken
So durch Opfer und Gebet sich läuternd,
Weihte sich der weise Weltgebieter
Mehr und mehr der Andacht und versenkte
Ganz sich in Betrachtung der erhabnen
Gottheit, deren Bild ihm aus den Tiefen
Seines eignen Herzens widerstrahlte.
Als zur Neige seine Tage gingen,
Riß er sich von den geliebten Kindern
Los, verlieh das Reich an seine Söhne
Und verließ den Thronsitz seiner Väter,
Um im waldigen Dickicht des Gebirges
Nur dem Anschau'n des unendlichen Geistes
Noch zu leben. In der Siedelei dort
An der Mahanadi schäumenden Wellen
Nährt' er sich von Wurzeln nur und Früchten,
Hüllte sich in Antilopenfelle,
Badete sich im heil'gen Teich und kniete
Vor dem unaussprechlich Herrlichen nieder,

Tag für Tag mit frischen Blumenkränzen
Seinen Altar schmückend. Keine Worte
Sprach er, als die mannigfachen Namen,
Die den Einen stammelnd nennen; Thränen
Glüh'nder Liebe netzten seine Wangen,
Und mit dem Gedanken in den tiefsten
Brunnen seines Herzens niedertauchend,
Der von Seligkeit und heil'ger Wonne
Ueberströmte, rettete sich der Fromme
Aus der Welt des Sinnlichen und Erschaffnen
In den Hafen wandelloser Ruhe.

Jeden Morgen, wenn die steigende Sonne
Ihren goldnen Schild emporhob, pries er
So den höchsten Gott im Lobgesange:
„Heil dir, Licht des Weltalls! göttliche Sonne!
Heil dir, Ueberschwänglicher, der du Alles
Schufest und durchdringst und in die Seele
Dessen, der sich nach dir sehnt, herabsteigst!
Heil dir, großer Urgrund aller Dinge,
Unermeßner Ocean, aus dessen
Wogenschooß die Wesen all gestiegen
Und in den sie wieder münden! Heil dir,
Anfang du und Ende des Geschaffnen,

Quell des Seins und Nichtseins! Letzte Zuflucht!
Höchster Welthort! Same des Lebend'gen!
In dem Lotoskelch der ganzen Schöpfung
Schwebst du als ihr Duft! Die Andacht bist du
In den heiligen Schriften, bist die Weisheit
In des Sehers Geist, die Kraft im Helden
Und die Liebe in des Liebenden Seele!
Wie im Holz die heil'ge Opferflamme,
Schlummerst du in allem Sein und lösest
Den, der voll von Inbrunst zu dir aufseufzt,
Von den Körperbanden! Das Vergangne
Kennst du nicht und nicht die Zukunft, Beide
Ruhn vereint in deines Wesens Abgrund,
Wie im Meer sich alle Wässer sammeln.
Vor und hinter dir, von allen Seiten
Werde tausendfach und stets von Neuem,
Unergründlich Herrlicher, dir Verehrung!"

Also betend, also unaufhörlich
Auf das Ewige die Gedanken richtend,
Hatte Bharata, der greise König,
Das Gedächtniß an das ird'sche Leben,
Jeden Harm um die verlassnen Freuden,
Schon in sich getilgt; durch Sinnentödtung

War in höchſter, thatlos ſtiller Ruhe
Von der Erdenhaft ihm faſt die Seele
Schon gelöſt und harrte nur der Stunde,
Um, befreit vom Fluch des fernern Wanderns
Durch die Körperwelt, ſich mit dem Urgeiſt
Zu verbinden — als er eines Morgens
An dem Strome ſaß und leiſe betend
Om, das heiligſte der Worte, lallte.
Plötzlich aus dem nahen Bergwald tönte
Eines Leu'n Gebrüll; im Fliehen ſtürzte
An das Ufer eine Antilope,
Nach dem Jungen, das ihr zitternd folgte,
Rückwärts ſchauend; unverſehens riß ſie
Der geſchwollne Strom in ſeinen Strudel;
Fruchtlos war ihr Ringen mit den Wellen;
Fortgezogen, an dem Steingeklippe
Sich zerſchellend, ſank ſie in die Tiefe,
Und am Strand in bangen Klagetönen
Scholl der jungen Antilope Blöken
Ueber ihrer untergehenden Mutter.
Der verlaſſnen Kleinen ſich erbarmend
Trat der König zu der nun Verwaiſ'ten.
Wie ein ausgeſetztes Kindlein nahm er
Sie mit ſich in ſeine Siedlerhütte

Und das Mitleid mit dem Thierchen machte,
Daß ihm die Gedanken von dem Schöpfer
Wiederum auf das Geschaffne glitten.
In der Mutterlosen einen Pflegling
Sah er, der ihm anvertraut, und wie er
Liebreich ihr vom Morgen bis zum Abend
Kos'te, sie behütete und ihr Nahrung
Brachte, ward der gottversenkte Geist ihm
Nach und nach aus seiner frommen Inbrunst
Aufgestört. „Ach! — rief er aus — die arme!
Die verlassne! Fern von ihrer Heerde,
Ohne Eltern, hat sie auf der Erde
Keine Zuflucht, als nur mich. Vertrauend,
Daß ich Vater, Mutter, daß ich Freunde
Und Geschwister ihr ersetzen würde,
Ist in meine Arme sie geflohen;
Sie zu schützen, sorglich sie zu pflegen,
Liegt als heilige Pflicht mir ob, denn gottlos
Ist's, Unglückliche, wenn sie Hülfe suchen,
Fortzustoßen!" So, das Thierchen streichelnd,
Sprach er, und zu jeder Tagesstunde,
Wenn er saß und stand, wie bei der Mahlzeit,
Mußt' es bei ihm sein, ja selbst die Nacht durch
Neben seiner Lagerstätte ruhen,

Weil sein Herz es gar so zärtlich liebte.
Wenn er Kusagras und Holz zum Opfer
Holen wollte, Blätter sammelte oder
Beeren pflückte, ging er niemals anders
Als mit seiner jungen Antilope
In den Wald; denn sie allein zu lassen
Wagt' er nicht aus Furcht, daß Hunde, Wölfe
Sie beschäd'gen könnten. Stand die Kleine
Einen Augenblick dann auf dem Wege
Still, so dacht' er gleich: „sie wird zu müde,"
Hob auf seine Schulter sie und drückte
Sie an seine Brust mit sanftem Schmeicheln.
Selbst aus seiner Andachtübung blickte
Oft er zu ihr auf und sprach, sie segnend:
„Alles Glück sei mit dir, lieber Pflegling!"
Aber wenn er einmal sie vermißte,
Angstvoll dann und außer sich, wie Einer,
Dem sein liebster Schatz geraubt ist, rief er:
„Ach, die arme Kleine! wird sie jemals
Mir verzeihen, je mir wieder Zutrau'n
Schenken können, da ich sie so achtlos
Aus der Hut gelassen? Einsam, hülflos
Schweift sie nun verirrt umher. O daß ich
Sie erblickte, wie sie wohlbehalten,

Durch das junge Gras in luſtigen Sprüngen
Hüpfend wiederkehrt! Hinabgeſunken
Iſt ſchon die Erfreuerin der Welten,
Die erlauchte Sonne, aber immer
Spähen meine Augen noch vergebens
Nach dem holden Liebling! Werd' ich nimmer
Dieſen jungen Antilopenprinzen
Wiederſehen, nie mehr an dem Anblick
Seiner muntern Spiele mich ergötzen?
Sag', o Mond, du heil'ges, mitleidvolles
Nachtgeſtirn, des Unglücks freundlicher Tröſter,
Sag', haſt du vielleicht in deine Obhut
Ihn genommen, beſſer ihn beſchützend,
Als ich's that? Wenn du mir den Verirrten
Mit der Leuchte deiner milden Strahlen
Heimführſt, ſo gelob' ich, nie das Auge
Mehr von ihm zu wenden!" Bang und bänger
Werdend, ſpähte Bharata dann am Boden
Nach den Spuren, die des Thieres zarte
Füßchen in das Gras gedrückt: und hüpfte
Endlich drauf ſein Pflegling wieder zu ihm,
O ſo grüßt' er ihn mit fröhlichem Stammeln,
Wie ein Vater ſein gerettetes Knäblein.

Da er Tag für Tag mit liebevoller
Sorgfalt die verwaiſ'te Antilope
Nun in Obacht hielt, gewahrt' er freudig,
Wie ſie wuchs und klug und klüger wurde.
„Nein, die Kleine! — dacht' er oft — verſtändig,
Faſt wie Menſchen, ſcheint ſie mir. Oft, wenn ich,
Mit ihr tändelnd, nur zum Scherz die Augen
Schließe, ſcheint ſie ganz beſorgt zu werden,
Kommt an mich heran und reibt die Stirn mir
Mit den Hörnchen ihres lieben Hauptes.
Schelt' ich ſie, weil ſie am Opferteppich
Zerrt, daß faſt die Früchte niederfallen,
Ganz erſchrocken fährt ſie dann zuſammen,
Läßt das Spiel und ſteht ſo unbeweglich,
Wie ein Schüler vor dem Lehrer daſteht."

So durch eine junge Antilope
Zog die Sinnenwelt des frommen Siedlers
Seele von der Andacht ab und riß ſie
Aus der ſchon errungnen Gottvertiefung
Wieder erdenwärts. Ihm, der doch ehmals,
Einzig ſeines Seelenheils gedenkend,
Allen Reichthum, die geliebten Seinen
Und den Herrſcherthron verlaſſen, lenkte

Nun ein Weſen anderen Geſchlechtes,
Ein verwaiſ'tes Bergreh, die Gedanken
In die Sterblichkeit zurück. Allmälig
Tauchte die Erinnrung an die Freuden,
Denen er entſagt, in ſeinem Geiſte
Wieder auf und oft, das Thierchen ſtreichelnd,
Sprach er ſeufzend: „Möge dich der Himmel
Mir erhalten, liebe, ſüße Freundin!
Du allein giebſt Tröſtung meinem Herzen,
Das, wie eine dürre Lotosblüthe,
Um die Trennung von den lieben Kindern
Sich in Gram verzehrt."
Indeß der König
Solche Seufzer unfruchtbarer Sehnſucht
Nach dem eitlen Glück der Erde hauchte,
Kam in ſeine brünſtige Gottverehrung
Tief' und tiefre Störung. Die Gefährtin
Seiner Einſamkeit vom frühen Morgen
Bis zum Abend pflegend, mit ihr koſend,
Dacht' er nicht der fliehenden Zeit. So irrte,
Statt in Gott ſein einziges Ziel zu ſuchen,
Mit dem hüpfenden Bergesreh der Geiſt ihm
In der Endlichkeit, als mächtigen Sprunges,
Wie die Schlange auf ein Wild, der grimme,

Allverzehrende Tod sich auf ihn stürzte
Und den Odem von ihm nahm; auch da noch
Hing des Siedlers brechendes Auge zärtlich
An dem lieben Thier, das ihm zu Häupten,
Wie ein Sohn bei seinem sterbenden Vater,
Weinend dastand. Als er kalt und bleich war,
Wimmerte lange noch die Antilope
An der Leiche ihres Pflegers. Bald dann
Starb auch sie. Des Bharata Seele aber,
Weil sie noch nicht gänzlich in den Urgeist
Sich vertieft, weil noch sie die Gedanken
Auf die Zeitlichkeit gerichtet hatte,
Mußte, statt zur Gottheit heimzukehren,
Abermals die Körperwelt durchwandern.
Nach dem Tode, sagt man, sei der König
Als Gazelle wiedergeboren worden.

IV.

Pradyumna.

Pradyumna ſah, der Götterjüngling,
An dem Abhang des Kailaſa wandelnd,
Einſt Prabhavati, des Rieſenkönigs
Schöne Tochter, wie ſie in den Gärten
Ihres Vaters Frühlingsblumen pflückte,
Und von Liebe bei des Mädchens Anblick
Ward ſein Herz erfüllt. In tiefem Sinnen
Stand er lang, an ihrem Reiz ſich weidend,
Aber zweifelnd, ob die Erdenjungfrau
Je die ſeine werden könnte. Endlich,
Da der Sonne Sinken ihn zur Rückkehr
Nach dem Götterſitze mahnte, wollt' er
Traurig heimwärts gehen, doch zum Glücke
Fiel ſein Blick auf einen Schwarm von weißen
Schwänen, die ſich auf des nahen Bergſees

Klaren Wellen wiegten. Sie gewahrend,
Fühlte Pradyumna neue Hoffnung:
„Ihr Gespielen meiner Kindheit — rief er —
Seid mir heute hold! Zur guten Stunde
Treff' ich euch, denn auf die Gartenteiche,
Die des Riesenkönigs Schloß umgeben,
Müßt ihr, holde Götterboten, heut noch
Euch im hurtigen Fluge niederlassen,
Um mir einen Auftrag zu bestellen.
An Prabhavati, der Jungfrau'n schönste,
Die auf ihres Vaters Schloßterrasse
Blumenpflückend wandelt, bringt die Kunde,
Wie mein Herz für sie von Liebe glühe!
Redet ihr von mir so viel, so lange,
Daß sie Andres nicht mehr denken könne,
Andres nicht mehr träumen, als von mir nur!
Ihr Geschlecht zwar ist den Göttern feindlich,
Und ihr Vater wird, der übermüth'ge,
Nie sie willig mir zur Gattin geben:
Aber wenn sie selbst mir ihre Seele
Zuneigt, o! wie sollt' ich da zum Ziele
Nicht gelangen? Auf, ihr Liebesboten,
Ihr geflügelten, und mit froher Zeitung
Kehrt mir bald zurück!"

Die klugen Schwäne,
Wohl des Götterjünglings Rede faſſend,
Hoben Augenblicks zum Flug die Schwingen,
Pradyumna aber, ſehnſuchtbange
Ihrer Antwort harrend, dachte fürder
Nicht der Rückkehr zu dem Götterſitze.
An dem See auf moosbewachſner Klippe
Blieb er, während Dämmerung hereinbrach
Und die Ferne ſeinem Blick verhüllte.

Unterdeſſen ſenkten ſich die Schwäne
Aus den Lüften auf die Gartenteiche
Flatternd nieder. Noch auf der Terraſſe
Stand Prabhavati, dem ſteigenden Monde
Zuſchau'nd, der die Zinnen des Palaſtes
Mit dem milden Silberlicht beſprengte:
An dem Waſſerbecken lehnend, ſah ſie,
Wie die Abendhauch-gekräuſelten Wellen
Zu den Ufern glitten, wie die Pfauen,
Die, der Kühle froh, von Zweig zu Zweigen
Hüpften, mit den Schweifen ſchillernde Räder
Schlugen und des Springquells flüſſige Säule
Blitzende Tropfen auf die Blumenbeete
Streute; da auf einmal vor der Jungfrau

Scholl ein Rauſchen auf dem Waſſer, weiße
Flügel regten ſich, an das Geſtade
Klomm ein Schwan — es war der Fürſt der Heerde —
Und „o Freundin — ſprach er — willſt du einſam
Deine ſchöne Jugend ſo vertrauern?
Wie die Ströme ſich ins Meer ergießen,
Rinnt ſie in die Zeit dahin und, glaub' mir,
Wer die Liebesfreuden nicht genoſſen,
Der hat nicht gelebt! Von einem Jüngling
Will ich dir erzählen, dem an Schönheit,
Muth und Tapferkeit und Tugend Keiner,
Sei's der Götter, ſei's der Menſchen, gleichkommt!
Wie der Vollmond ſtrahlt ſein Antlitz, aus den
Blauen Lotosblüthen ſeiner Augen
Quillt ein milder Schein; der Gott der Liebe
Hat in ihm, ſo glaubſt du, Körperhülle
Angenommen. Alles was vollkommen
In der Dreiwelt iſt, den Glanz der Sonne,
Wie des Feuers Glut, des Meeres Tiefe
Und des Erdbau's Feſtigkeit, dies Alles
Denk in Einem Weſen dir vereinigt,
Und du haſt ein Bild des Pradyumna!
Er, der Herrliche, glüht für dich in Liebe,
Und nicht Einer iſt, der deiner würdig

Wäre so wie er. Sein Werben laß dir
Drum gefallen!“
Auf des Schwanes Rede
Gab Prabhavati zur Antwort: „Oft schon,
Göttlicher Vogel, ist die Wundersage
Von dem Sohn der Rukminî, dem hehren
Pradyumna mir zum Ohr gedrungen,
Und der Sehnsucht, ihn zu sehen, kann ich
Meine Seele nicht verschließen. Feindlich
Aber ist, so heißt's, er unserm Stamme
Und bedroht mit Pfeilen und mit Diskus,
Wie mit Blitzen, das Geschlecht der Riesen:
Alle sind sie drum, so wie mein Vater
Selber, wider ihn in Haß verbündet,
Und unmöglich scheint es, daß er je mir
Nahen könne, wenn nicht du ihm Beistand
Leihst! So hilf, o Guter, denn uns Beiden!
Ihn, den gottentstammten Heldenjüngling,
Dessen Bild in meinem Herzen leuchtet,
Führe zu mir! Laß mich ihn mit Augen
Sehn und süße Worte mit ihm tauschen!“

„Ja — erwiderte drauf der Schwan, der kluge —
Zwischen dir und Pradyumna will ich

Der Vermittler ſein; doch, ſchöne Fürſtin,
Bei der Liſt, die ich zu ſchmieden denke,
Haſt auch du zu wirken! Deinen Vater
Mußt du nach den wunderbaren Dingen,
Die ich zu erzählen weiß, begierig
Machen, daß er mich zu hören wünſche;
Für das Weitre dann laß mich nur ſorgen!“

So der Vogel; wie er ihr gerathen,
That Prabhavati und ſchon nach Kurzem
Sprach der Rieſenkönig, in den Gärten
Seiner Frauen wandelnd, zu dem Schwane:
„Meine Tochter hat mir von den Märchen
Und Geſchichten mancherlei berichtet,
Die du ihr erzählt; an ſolchen Wundern
Hab' auch ich Gefallen; ſprich mir alſo
Von den ſeltnen, nie erhörten Dingen,
Die auf deinen Flügen du geſchaut haſt!“
Drauf der Vogel: „Auf dem Berge Meru
Hab', o Herr, ich eine Sängertruppe
Jüngſt geſehen, deren Kunſt im Gaukeln,
In Geſang und Tanz und Spiel der Saiten
Mir vor allen wunderbar bedäuchte!
Sie ergötzte, Land auf Land durchſchweifend,

Alle Welt mit Liedern und mit Tänzen,
Wie die luft'gen Geister, die Gandharven,
Sie nicht schöner kennen. Selbst die Götter
Sehn und hören sie mit Wohlgefallen:
Doch von diesen fort und ihrem Sitze
Werden sie, wenn du's vergönnst, Gebieter,
Gerne deinem Throne nahn; kein Beifall
Ist von solchem Werth für sie, wie deiner!"

„Schnell — erwiderte drauf der Riesenkönig —
Schnell, geflügelter Bote, hol' mir diese
Sänger her! Als Freudenbringer werd' ich
Sie in meinem Schloß willkommen heißen!"

Hurtig breitete drauf der Schwan die Flügel
In den Wind und schwang zu jenem Platz sich,
Wo in Sehnsucht Pradyumna seiner
Botschaft harrte. Kaum vernahm der Jüngling
Die erwünschte Kunde, so berieth er
Eilends mit den andern Götterſöhnen,
Seinen Freunden, den verwegnen Anschlag,
Wie sie alle in Gestalt von Sängern —
Und er selbst als Führer ihrer Truppe, —
In die Stadt des feindlichen Riesenkönigs
Ziehen wollten. Jene stimmten munter

Seinem Plane bei; als Tänzerinnen
Reihten sich die schönsten Himmelsnymphen
Ihnen an, und auf bekränztem Wagen
Fuhr die frohe Schaar bis zu dem Thore
Von Swapura, das sich keinem Gott noch
Je erschlossen, aber den vermeinten
Sängern ohne Zögern aufthat. Freudig
Nahm der König die erwünschten Gäste
In sein Schloß auf und befahl, zur Stelle
In dem Thronsaal eine prächt'ge Bühne
Aufzuschlagen.
Als, mit Fleiß errichtet,
Und mit reichem Schmuck der Seitenwände
Prangend, das Gerüst vollendet dastand,
Trat der König mit dem ganzen Hofstaat
In den Saal und stieg auf seinen Thronsitz.
Auf verdeckten Gallerien nahmen,
Um dem Schauspiel, selber ungesehen,
Zuzuschau'n, die Frauen ihre Plätze.
Und alsbald verkündete Trommelwirbel,
Cymbeln- und Drommetenklang des Festes
Anfang. Dann zum Spiel der Saiten sangen
Sanfte Weiberstimmen die Herabkunft
Der erhabnen Ganga, wie, vom Himmel

Niederstürzend, sie die Erdgefilde
Mit den reinen, sündetilgenden Fluten
Segenreich durchströmt. Von dem Gesange
Hochentzückt, erhoben, Beifall spendend,
Alle Hörer sich von ihren Sitzen;
Und, nachdem in seiner reichsten Festtracht
Pradyumna den Prolog gesprochen,
Zeigte, wie durch Zauber, auf der Bühne
Sich der Berg Kailasa mit dem weißen
Eisbekrönten Haupt. Das Liebeswerben
Nalakuvara's, des Götterjünglings,
Um die Himmelsnymphe Rambha stellten
Drauf die Sänger dar, und so vollkommen
War ihr Spiel und ihr Gesang, wie nie man
Es auf Erden noch gesehn. Nicht enden
Wollte das Entzücken, und der König
Ueberschüttete mit Huld die Spieler.
Perlen, Diamanten, duft'gen Sandel
Gab er ihnen zum Geschenk und bat sie,
Länger noch an seinem Hof zu weilen,
Um durch ihre Kunst ihn zu erfreuen.

Schon inzwischen hatte wohlbedächtig
Zu Prabhavati der Schwan gesprochen:

„Deinen Pradyumna, schöne Freundin,
Hab' ich durch die Botschaft tief beseligt,
Die ich ihm von dir gebracht, und heut' noch,
Diesen Abend noch wirst du ihn sehen!"
Röthe, halb der Freude, halb des Schreckens,
Ueberzog der Fürstentochter Antlitz,
Als sie das vernahm. „Bleib, lieber Vogel —
Rief sie aus — ich zittre beim Gedanken,
Jenen göttlichen Jüngling zu empfangen!
Doch dein Beisein wird mich muth'ger machen!"
„Nur getrost! — so fiel, von dannen fliegend,
Jener ein — mit Pradyumna komm' ich
Bald zurück; bereite dich inzwischen,
Ihn zu sehn und laß die Dienerinnen
Das Gemach in schönster Festzier schmücken!"

Der beschwingte Liebesbote führte
Drauf den Pradyumna in des nächt'gen
Dunkels Hülle zu der Thür der Fürstin:
Eben wollte sie der Jüngling aufthun,
Als an ihm vorbei zwei Dienerinnen
Ein Gewinde duft'ger Blumen trugen,
Das sie für der Herrin Haupt geflochten;
Auf dem Blüthenkranz nahm Pradyumna

Eine Biene wahr, und plötzlich kam ihm
Der Gedanke: „Wie? wenn ich wie diese
Kleine wäre? ungesehn dann könnt' ich
An den Reizen meiner Braut mich weiden!"
Kaum noch dacht' er es, und schon, zur Biene
Umgewandelt, saß er auf den Blumen.
Ins Gemach der jungen Fürstin trugen
Drauf die Sclavinnen den Kranz und schlangen
Ihn um der Gebiet'rin Stirn; doch leise,
Leise, daß sie nichts gewahren konnte,
Schwang sich Pradyumna von den Blüthen,
Drin er sich verborgen, auf den Busen
Des geliebten Mädchens nieder, wo er
Wie auf einem schwanken, in der Meerflut
Auf und nieder wogenden Lotos ruhte.

Eben stieg der Mond empor und strömte
Goldne Lichtflut durch die Bogenfenster
Nieder. Zu dem Schwane, tief aufseufzend,
Sagte da die Fürstin: „O was mag es
Sein, mein Freund, was so mein Herz zu schnellern
Schlägen treibt und zwischen Angst und Freude
Meine Seele schwanken macht? Der Anblick
Dieses leuchtenden Nachtgestirns vermehrt nur

Meine Qual, denn immer noch vergebens
Harr' ich auf den Aufgang jenes andern
Sternes, deſſen Strahl mein Herz erfriſchen
Soll und den ich nur aus deinen Reden
Kenne, doch von Antlitz nie geſehen.
Ach ich zittre, daß du mich getäuſcht haſt,
Denn er kommt nicht, den du mir verkündigt,
Er, nach dem mein ganzes Weſen ſchmachtet.
Auf dem Blumenbeete deiner Worte
Arglos wandelnd, ahnt' ich nicht die Schlange
Liebe, die, darin verſteckt, mit gift'gem
Zahne mich verwundet hat. Des Mondes
Milde Strahlen, Jedem ſonſt ein Labſal,
Sind für mich nun wie ein ſengendes Feuer,
Und die friſche, blüthenduftbeladne
Nachtluft macht mir wie ein Wüſtenglutwind
Fieberhaft die Stirne glühen. Er nur,
Pradyumna, lebt in meiner Seele,
Er iſt meines Willens Herr und Meiſter
Und vor dem Gedanken an den Einen
Einz'gen bricht mein ganzes Leben kraftlos
In ſich ſelbſt zuſammen; vor den Augen
Liegt ein trüber Schleier mir und bebend
Fühl' ich meines Lebens nahes Ende."

Pradyumna, immer noch als Biene
Auf der Bruſt Prabhavati's ſich wiegend,
Dachte, da er dieſe Worte hörte:
„Zeit nun iſt es, daß ich mich ihr zeige.“
Laut dann ſprach er: „Wiſſe, Königstochter,
Daß ich bei dir bin! Nicht länger kann ich
Meiner Liebe Sehnſucht mehr bezwingen.“
Sprach es und erſchien in ſeiner Schönheit
Voller Herrlichkeit; ein blendender Lichtglanz
Wogte durchs Gemach; der Strahlenſchimmer,
Der um Pradyumna wallend ſpielte,
Ließ den Schein des Nachtgeſtirns erbleichen,
Und beim Anblick des erſehnten Jünglings
Schwoll das Meer der Liebe, das der Fürſtin
Herz erfüllte, mächtig an — mit höhern
Fluten wogt dem Vollmond, wenn er aufgeht,
So der Ocean entgegen. Reglos
Saß zuerſt die lotosäugige Jungfrau,
Senkte, roth vor Scham, die Augenlider
Und erhob ſie ſchüchtern dann aufs Neue;
Aber Pradyumna, ihre zarte
Edelſteingeſchmückte Hand ergreifend,
Sprach: „O langerſehntes, göttlich-ſchönes
Weib, warum verbirgſt du deine weiße,

Wie Orion leuchtende Stirn? Warum so
Schweigsam bist du? Gönne deinen Anblick,
Deine Rede mir und nimm das Opfer
Meines Herzens, meines Lebens, das ich
Dir in Demuth biete! Dieses Zagen
Scheuch hinweg und werde nach dem Brauche
Der Gandharva-Ehe meine Gattin!
Zeit und Ort sind günstig — o was zögern
Wir noch länger."
Während dessen hatte
Der erprobte Helfer seiner Liebe,
Der getreue Schwan, auf ein Altärchen
Vor die Beiden eine Marmorschale
Hingestellt und drin das heil'ge Feuer
Angezündet. Ueber die geweihte
Flamme streckte drauf der Götterjüngling
Seine Rechte, that die Opfersprüche,
Bot dem Gotte, der die Ehen segnet,
Eine Spende frischgepflückter Blumen
Dar und schwur den Liebeseid. Der jungen
Gattin Hand dann in die seine legend
Wandelte, wie es Brauch, mit ihr er rechtshin
Um den Traualtar, und bei der Wandlung
Lohte, ihrem Bunde Glück verheißend,

Hoch das Feuer auf, der göttliche Zeuge
Alles guten so wie böſen Handelns.

Pradyumna, nach vollzogner Feier,
Sprach zum Schwan: „Behüte du den Eingang!“
Und, als nun allein die Beiden blieben,
Zog der Jüngling die noch zagende Fürſtin
Auf das Hochzeitlager nieder, drückte
Einen heißen Kuß auf ihre Wange
Und berauſchte ſich in ihrem Odem
Gleichwie Bienen in dem Duft des Lotos.
Auch die junge Gattin ließ allmälig
Ihre Schüchternheit, und Lipp' an Lippe
Preſſend, ihre Arme feſt verſchlingend,
Dachten die Beglückten nicht des ſchnellen
Flugs der Stunden, bis die Morgendämmrung
Kündete, daß der Sonnenwagenlenker
Schon den leuchtenden Tag, den Feind der Liebe,
Halb heraufgeführt. Zum Abſchied mahnte
Sie das ſteigende Licht und unter Seufzen
Sah Prabhavati den Gatten ſcheiden,
Der ihr Bild in ſeiner Bruſt hinwegtrug.

Fort und fort in Sängerkleidung weilte
Pradyumna ſo mit den Gefährten

An des Königs Hof; an jedem Abend
Schuf ihr Spiel und ihr Gesang den Riesen
Hohe Lust: doch wenn die Nacht herankam,
Schlich der göttliche Jüngling zu der Gattin,
Wo der Schwan, der Genius ihrer Liebe,
Sie und ihre Seligkeit bewachte.

Also schwand die Zeit. Mit seinen Wolken,
Die den langersehnten Regen brachten,
Kam der Herbstmond. Da sprach Pradyumna
Zu Prabhavati, die ihm im Arme
Ruhte: „Sieh, Geliebte, wie der Himmel
Sich mit trübem Schleier nun umzogen.
Selten nur aus fliegendem Nachtgewölke
Strahlt der Mond, wie deine weiße Stirne
Durch die wallenden Locken deines Haupthaars;
Welke Blätter decken nun der Teiche
Ehedem so klare Flut; die Wolken,
Von dem Sturme hin und her gewirbelt,
Stoßen sich wie kämpfende Elephanten,
Und den hochgeschwollnen, von des Regens
Güssen überflutenden Strömen folgend,
Ziehn vom Bergsee Manasa die weißen
Schwäne thalwärts. Schlummernd ruht Upendra,

Der erhabne Weltherr, mit der schönen
Lakschmi nun auf seinem Schlangenlager,
Und die Jahreszeiten, Blumenkränze
Um das Haupt ihm windend, ihn mit Zweigen
Der Kadambastaude fächelnd, stehen
Ehrfurchtsvoll um ihn. O süße Freundin,
Diese Zeit mit ihrem schatt'gen Dunkel
Ist den Liebenden hold; zur Flucht drum laß uns
Sie benutzen! Alles ist bereitet;
Zu dem Tag des großen Festes haben
Schon sie den Palast geschmückt, die Tempel
Prangen schon in reicher Zier: am Abend
Wird ein prächt'ges Festspiel, von den Meinen
Aufgeführt, dem König wie den andern
Rieſen Sinn und Seele fesseln: während
Sie im Schau'n und Hören dann vertieft sind,
Können unbemerkt wir fliehn: sprich, Theure,
Willst du mir zum Sitz der Götter folgen?"
„O, wohin es sei! — so, tiefaufathmend
Und dem Jüngling an die Brust sich schmiegend,
Sprach Prabhavati — nur dir zur Seite
Mag ich leben!" — „Wohl! — gab Jener Antwort —
Harre freudig denn der frohen Stunde!"

Als am nächsten Tage, nach vollbrachter
Feier dann der König mit den Seinen
Durch die kranzgeschmückten Straßen heimzog,
Um sich an der Lustbarkeit im Schlosse
Abends zu ergötzen, gab bedachtvoll
Pradyumna den Gefährten Waffen,
Die sie unter ihren Trachten bargen,
Um im Nothfall seine Flucht zu schützen.

Schon begann's zu dunkeln: in der Halle
War der Hof versammelt; bei der Cymbel
Klängen hob ein Festspiel auf der Bühne
An, in dem der Spieler Kunst, der Stimmen
Süßer Wohllaut selbst sich übertrafen.
Pradyumna, eines Gottes Rolle
Spielend, zeigte sich in seiner vollen
Götterherrlichkeit und Alle staunten,
Die ihn sahen: als er abgetreten,
Ward ein Chorlied angestimmt; gefesselt
Wie durch Zauber hing das Ohr des Königs
Und der andern Riesen an den Tönen,
Hing ihr Auge an den glänzenden Trachten.
Unbeachtet eilte Pradyumna
Zur Geliebten, die in Sehnsucht seiner

Harrte: ſie mit kräft'gem Arm umſchließend
Trug er ſie hinab zum Thor des Schloſſes,
Wo ein goldner, luftdurchfliegender Wagen,
Durch den Schwan herbeigeſchafft, bereit ſtand
Und, davor geſchirrt, zwei tauſendköpf'ge
Schlangen ſeines Winks gewärtig waren,
Um ihn an den Götterſitz zu tragen.
In den Wagen mit der holden Beute
Schwang der Jüngling ſich. Inzwiſchen hatte
Einer von den Wächtern, der dem Ganzen
Zugeſehen, in die Thür des Saales
Laut gerufen: „Deine Tochter, König,
Wird entführt.“ In wildem Aufruhr ſtürmten,
Zu den Waffen greifend, alle Rieſen
Aus der Halle; doch, die Flucht des Freundes
Zu beſchirmen, warfen da die Spieler
Ihre Feſttracht ab: im blanken Harniſch
Standen ſie und zückten blinkende Schwerter:
Aber nicht bedurft' es mehr des Kampfes,
Denn, den Erdgebornen unerreichbar,
Schwebte Pradyumna mit der Gattin
Hoch in Lüften ſchon; ein Lichtſtreif wallte
Hinter den Entflohnen durch das Dunkel
Und, in immer tiefre Ferne ſtarrend,

Sah der Riesenkönig seine Tochter
In den Armen des Entführers ruhen,
Bis das Paar auf seinem goldnen Wagen
Wie ein leuchtender Punkt am Himmel hinschwand.

V.

Saubhari.

In Kasteiung und in Buße
Hatte Jahre lang Saubhari
Seiner Sinne Trieb gebändigt,
Als er eines Waldbrands wegen
Seine Klause lassen mußte
Und aus der Gebirgeswildniß
Thalwärts zog, um eine andre
Andachtstätte sich zu suchen:
Bald auch war der Platz gefunden,
Und an einem klaren Strome
Zwischen Schilf und Rohr erhob sich
Seine neue Siedelei.
Abermals begann der Fromme
Dort durch Fasten und durch Geißeln

Alle Reste sünd'ger Neigung
Gründlich in sich abzutödten;
Nah dabei jedoch im Flusse
Wohnte mit den Frau'n und Kindern
Wohlgemuth der Fürst der Fische,
Und Saubhari, in den Pausen
Seiner Andacht, sah bisweilen,
Wie die allerliebsten Kindlein
Und die Enkel schaarenweise
Um den alten Vater spielten.
Wenn der Siedler das gewahrte
Ward der Geist ihm aus der Inbrunst
Aufgestört, und, statt im Veda
Fortzulesen, dacht' er oftmals:
„Wie beneidenswerth, wie glücklich
Ist nicht dieser Fürst der Fische!
Seine Söhne, seine Töchter
Wimmeln Tag und Nacht mit Schmeicheln
Um ihn her; er kann mit ihnen
Haschen und Verstecken spielen
Und die Zeit wird nie ihm lang!
Ach! des einsam-öden Lebens
Bin ich endlich überdrüssig;
Ich auch möchte, gleich wie dieser

Alte, mit Behaglichkeit
In dem Kreis der Meinen ſitzen,
Möchte liebe, nette Kinder
Auf das Knie mir klettern laſſen
Und mit ihnen Kurzweil treiben!
So mit Koſen und mit Scherzen
Seine Tage zu verbringen,
Wie verlockend ſcheint mir das!“

Dieſem Drang nicht widerſtehend,
Kam der Siedler zum Entſchluſſe,
Seine Klauſe zu verlaſſen
Und begab ſich in Mandhatri's,
Des berühmten Königs, Schloß,
Um ſich eine ſeiner Töchter
Zur Gemahlin zu erwählen.
Als der König nun den Büßer
In die Halle treten ſah,
Stand er ehrfurchtsvoll vom Thron auf,
Hieß den Nahenden willkommen,
Bot ihm einen Sitz und fragte,
Was der fromme Mann begehre.
„O Gebieter — gab Saubhari
Ihm zur Antwort — ich bin Willens

In den Eheſtand zu treten;
Eine deiner fünfzig Töchter
Möcht' ich mir zum Weib erbitten."

Ganz beſtürzt bei dieſer Rede
Sah Mandhatri auf den alten
Hagern Siedler, der durch Faſten
Und Kaſteiung zum Gerippe
Umgewandelt war. „Ein ſeltner
Freier das! — ſo dacht' er Anfangs —
Wie? und ſolchen Eidam ſollt' ich
Mir erleſen? — Nimmermehr!"
Doch erwägend, daß es mißlich
Sei, den Frommen zu erzürnen,
Trug er wiederum Bedenken,
Sein Begehren zu verweigern,
Und der Siedler, der den König
Mit der Antwort zögern ſah,
Sprach von Neuem: „Du beſinnſt dich?
Wie vermag ich das zu deuten?
Männern von der heil'gen Kaſte
Pflegten deine Ahnherrn freudig
Alle Wünſche zu erfüllen;
Thu denn du desgleichen, Herr!

Führe mich zu der Prinzessin,
Und, wenn ich genehm ihr bin,
Laß uns gleich die Hochzeit halten."
Eine Zeitlang überlegte
Noch der König, was zu thun sei;
Um den Büßer zu beschwicht'gen,
Nahm er dann das Wort und sagte:
„Eine hergebrachte Sitte
Unsres Hauses, o Verehrter,
Fordert, daß wir unsern Töchtern
Unbeschränkte Freiheit lassen,
Ihren Gatten sich zu wählen.
Selbst daher auf dein Verlangen
Kann ich dir Bescheid nicht geben;
In das Frau'ngemach begieb dich!
Wenn vielleicht von meinen fünfzig
Töchtern einer du gefällst,
Wohl, so werde sie die deine!"
Als der Siedler diese Antwort
Hörte, dacht' er: „Einen Kunstgriff
Hat der König ausgesonnen,
Um mein Werben zu vereiteln;
Weil ich alt und häßlich bin,
Meint er, daß bei meinem Anblick

Alle Mädchen fliehen werden;
Aber was bleibt hier zu thun?
Ei! mein Glück will ich versuchen!“
Laut drauf sprach er: „Dem Gebrauche,
Der hier herrscht, muß ich mich fügen;
Oeffne drum, erhabner Fürst,
Mir zum Frauensaal die Thüren!
Wenn mich eine von den Jungfrau'n
Wählt, so bin ich hochbeseligt;
Doch, verschmähen sie mich alle,
Nun, so weiß ich, daß die Jahre,
Die auf meinem Haupte lasten,
Schuld dran sind und muß mich trösten.“

Auf den Wink des Königs führte
Dann ein Kämmerling den Büßer
In das Innere des Schlosses,
Wo die fünfzig Fürstentöchter,
Schön, wie junge Rosen, blühten.
Zu den Mädchen sprach der Kämmrer:
„Euer Vater, Hochverehrte,
Schickt euch diesen frommen Siedler,
Der an seinen Hof als Freier
Sich begeben hat; wenn Eine

Unter euch sich willig findet,
Ihn zum Gatten anzunehmen,
So verspricht der König, gerne
Ihn als Eidam anzunehmen."
Da die Mädchen solches hörten,
Und zugleich den Büßer schauten,
Stieg in Allen unerklärlich
Liebessehnsucht und Verlangen
Auf, und alle fünfzig stritten,
Wie die Elephantenweibchen
Um den Führer ihrer Heerde,
Also um den Einen sich.
„Weg da, Schwester! — sagte Jede
Zu der Andern — mir gehört er,
Mir allein; du taugst für solchen
Mann mit nichten, denn für mich hat
Brahma eigens ihn erschaffen;
Eh ich noch geboren worden,
War es über mich verhängt,
Daß ich seine Gattin würde!"

Während die Prinzessinnen
So sich um den Siedler stritten,
Schlich der Kämmerling zum König

Fort, um ihm den Fall zu melden:
„Etwas Wunderbares, Herr,
Ist geschehn; der alte Büßer
Wurde, als er in den Frau'nsaal
Eintrat, plötzlich umgewandelt;
Jugendlicher und ganz stattlich
Sieht er aus und deine Töchter
Zanken sich auf Tod und Leben;
Jede will ihn zum Gemahl!"

Lang, nachdem er mit Verwundrung
Dies vernommen, sann Mandhatri
Hin und her was hier zu machen;
Endlich aber, da kein andrer
Ausweg übrig schien, beschloß er,
Um den Zwiespalt so zu schlichten,
Seine Töchter allgesammt
Mit Saubhari zu vermählen.
Prunkvoll ward die Hochzeitfeier
In dem Königsschloß gehalten,
Und der neue Ehemann
Zog mit seinen jungen Frauen
Dann hinweg auf einen Landsitz,
Um sich seines Glücks zu freuen.

Fünfzig prächtige Paläſte —
Für jedwede Gattin einen —
Ließ er bauen und ſie alle
Mit brocatbehängten Seſſeln,
Teppichen und Divans ſchmücken.
Gartenhaine, kühle Grotten
Mußten jedes Schloß umgeben
Und kryſtallne Seen, auf denen
Zwiſchen blühnden Lotosbeeten
Schwäne auf und nieder ſchwammen.
Als der Bau vollendet war,
Hielt der ehemal'ge Büßer
Seinen Einzug dort und führte
Jede der Prinzeſſinnen
In die ihr beſtimmte Wohnung,
Wo ſie Ueberfluß an Allem,
Was ihr Herz begehrte, hatten.

Als nun ein'ge Zeit verfloſſen,
Konnte länger nicht der König
Dem Verlangen widerſtehen,
Seine Töchter zu beſuchen.
Nach Saubhari's Landſitz alſo
Brach er auf und ſah von ferne

Schon die Reihen der kryſtallnen
Schlöſſer aus dem Gartengrün
Hell wie kleine Sonnen leuchten.
Aus dem erſten der Paläſte
Nahm die eine ſeiner Töchter,
Die dort wohnte und am Fenſter
Grade ſtand, den Vater wahr,
Eilte fröhlich ihm entgegen,
Führt' ihn über ihre Schwelle
Und hieß ihn als Gaſt willkommen.
Er, des Wiederſehns ſich freuend,
Schloß ſie zärtlich in die Arme
Und ſprach dann: „Nun ſag mir, Mädchen,
Iſt dein frommer Gatte liebreich
Gegen dich und lebſt du glücklich,
Oder ſehnſt du nach dem frühern
Aufenthalte dich zurück?“
„Vater — gab ihm die Prinzeſſin
Antwort — blicke nur umher!
Sieh die wundervolle Wohnung,
Die inmitten grüner Gärten
Mein Gemahl für mich erbaut hat,
Sieh die Teiche rings, auf deren
Wellen wilde Schwäne ſingend

Zwiſchen Lotosblüthen ſchwimmen!
Wie im Paradies hier leb' ich;
Nichts gebricht mir, Prachtgewänder
Nicht, noch weiche Ruhebetten,
Goldne Ohrgehäng' und Spangen
Nicht, noch balſamduft'ge Salben;
Wie denn ſollt' ich mich zurück
Nach dem Vaterhauſe ſehnen?
Eins nur macht — ich will's geſtehen —
In der Fülle meines Glückes
Ein'germaßen mich beſorgt;
Zu ausſchließlich und zu zärtlich
Liebt mein Gatte mich; auf mich nur
Hat er Herz und Sinn gerichtet;
Tag und Nacht an meiner Seite
Weilt er, ohne ſeine andern
Frauen jemals zu beſuchen,
Und ich fürchte, dieſe werden
Solche Kränkung ſchwer empfinden;
Aber nochmals, keine Sorge
Drückt mich je, als dieſe nur!"

Zu der nächſten Tochter eilte
Dann der König mit beklommnem

Sinn und unterwegs bedenkend,
Wie er über ihres Gatten
Kälte nur sie trösten sollte;
Aber munter wie die erste
Kam das Mädchen ihm entgegen,
Sank dem Vater in die Arme,
Sprach von ihrem hohen Glücke
Und beklagte nur zuletzt,
Daß Saubhari sie zu innig
Liebe, Aug' und Ohr für sie nur
Habe und die andern Schwestern
Keines Blickes würdige.
Von Palaste zu Palaste
Schritt Mandhatri und vernahm
Von den andern achtundvierzig
Töchtern stets denselben Lobpreis
Ihres seltnen, einz'gen Glückes
Und dieselbe Klage stets.
Da vor Staunen und Bewundrung
Konnt' er sich nicht länger halten;
Zu Saubhari flog er hin,
Warf sich huld'gend vor ihm nieder
Und rief aus: „O heil'ger Weiser!
Welche Wunderkraft ist dein!

Als Belohnung ſtrenger Buße,
Tiefer Frömmigkeit und Andacht
Hat ſie Brahma dir verliehn!“

Auf dem Landſitz ſeines Eidams,
Sich am Glücke ſeiner Töchter
Und an allen Herrlichkeiten,
Die er dort erblickte, weidend,
Weilte kurze Zeit der König
Noch; ſodann in ſeine Hauptſtadt
Kehrt' er hochbefriedigt heim. —
Nach und nach indeß gebaren
Dem Saubhari ſeine Frauen
Hundertfünfzig kleine Söhne,
Und in Freuden und in Sorgen
Gab der ehemal'ge Siedler
Ganz ſein Herz den Kindern hin.
Nichts mehr dacht' er, als ob dieſer
Nun nicht bald das Laufen lernte,
Ob nicht jener nun zu ſprechen
Bald verſuchte und Papa ihn
Nennte; immer auf den Knieen
Hielt er ein paar Dutzend Buben
Oder jagte ſich mit ihnen

Durch die Säle, gab dem Einen
Zuckerwerk und ließ den Andern
Schreiend in den Lüften zappeln.
Das Gekreisch und Lärmen währte
Von Frühmorgens bis zum Abend;
Aber für den Vater gab es
Keinen süßern Ohrenschmaus.
„Welches Glück — so sprach Saubhari
Oft zu sich — wenn diese Knaben
Groß und immer größer werden,
Wenn sie eine Frau sich nehmen
Und nun selber Kinder zeugen!
Schon im Geiste seh' ich meine
Kleinen Enkel um mich spielen;
Welche Freude, welche Lust!"

Wie er dachte, so geschah es;
Kaum herangewachsen hielten
All die Jungen eiligst Hochzeit
Und erzeugten gleich dem Vater
Wiederum ein Heer von Söhnen.
Für Saubhari fing von Neuem
Nun die alte Wirthschaft an;
Ob die Enkel größer würden,

Ob sie laufen, sprechen lernten,
Weiter lag ihm nichts im Sinn.
Wieder dacht' er: „Wenn der Himmel
Mir so lang doch Leben schenkte,
Daß ich auch die Kinder meiner
Enkel noch erblicken könnte."
Doch auf einmal, als er diesem
Wunsche lebhaft nachgehangen,
Fiel ein Licht in seine Seele
Und er rief: „Was für ein Thor
Bin ich doch! Nicht Ziel noch Ende
Hat mein Ringen und mein Trachten.
Wenn ich Alles, was ich hoffe,
Auch durch hunderttausend Jahre
In Erfüllung gehen sähe,
Dennoch würden neue Wünsche
Sich in meinem Herzen regen.
Ein Geschlecht von Söhnen sah ich
Nun zur Mannheit schon gediehen
Und das zweite reift heran;
Aber ist mir die Erwartung
Nun befriedigt? Nein, von Sehnsucht
Nach der Enkelkinder Anblick
Fühl' ich mich verzehrt — und würde

Dieſer mir gewährt, er ſtillte
Immer noch nicht mein Verlangen;
Von Geſchlechte zu Geſchlechte
Würd' es neu und ſtets von neuem
Harrend auf das nächſte blicken;
Für das Hoffen und das Wünſchen
Iſt kein Ende als im Tode,
Und wem ſo an Erdendingen
Immer die Gedanken haften,
Der kann in den höchſten Geiſt
Nie ſich andachtsvoll verſenken,
Noch ſich ſterbend ihm vereinen.
O ich ſeh's, ein böſer Dämon
Lockte mich vom Pfad des Heiles!
In dem Fluß bei meiner Klauſe
Wies er mir das luſt'ge Leben,
Das der Fürſt der Fiſche führte,
Und entflammte meinen Drang,
Selbſt das Glück der Welt zu koſten.
Er bewirkte dann durch Zauber,
Daß ich alter, abgelebter
Büßer jenen Königstöchtern
So begehrenswerth erſchien;
Durch die Ehe, die er fruchtbar

Ueber alle Maßen machte,
Ließ er endlich Wunsch auf Wünsche
Wuchernd mir im Herzen keimen
Und sich ewig neu gebären.
Kinder hab' ich nun und Enkel,
Die ich kaum mehr zählen kann,
Aber über sie hinaus noch
Schweift mir unersättlich, rastlos
Die Erwartung in die Zukunft,
Welche weit und immer weiter
In das Grenzenlose flieht —
Wahrlich, Trübsal ist und Sorge
Was die Menschen Freude nennen;
Denn Ein Hoffen, kaum erfüllt,
Zeugt das zweite, und gedoppelt
Folgt ein drittes, bis der Geist,
Von Verlangen zu Verlangen
Flatternd, im Unendlichen
Sich verirrt und, von dem Zielpunkt
Seines Heiles losgerissen,
Matt zu Boden niedersinkt!
Ja, nur in der Weltentsagung
Ist die Ruhe, die Erlösung:
In die Einsamkeit des Waldes

Kehr' ich denn sofort zurück!
Buße ziemt mir für den Irrthum,
Daß ich von den Erdenbanden,
Die nur Leiden und Verderben
Mit sich führen, Glück gesucht!"

So Saubhari; gleich wie einem
Aus dem Traum Erwachten war ihm;
Hin zu seinen Frauen schritt er,
Hielt die Eitelkeit der Weltlust
Ihnen vor und weckte sie
Aus der Blindheit ihrer Selbstsucht
Zum Entschlusse, sich der Andacht
Und der Buße ganz zu weihen.
Er sodann verließ den prächt'gen
Landsitz, sowie all die Seinen
Und bezog in menschenferner
Bergschlucht eine Büßerklause;
Dort, das heil'ge Opferfeuer
Auf dem Altar seines Herzens
Schürend, brachte denn der Siedler
In Gebeten und in Reue
Seiner Tage Rest dahin.

Wer, wie sich geziemt, mit Andacht
Die Legende von Saubhari
Und von seiner Heirath lies't,
Der geht, frei von sünd'ger Gierde,
Selig in den Himmel ein.

VI.

Der Tod des Daſaratha.

Durch die Trennung von dem theuren Sohne
War des Königs Daſaratha Seele,
Wie die Sonne bei Verfinſterungen
Trüb umflort. Zu mitternächt'ger Stunde,
In der ſechsten Nacht ſeit Rama's Scheiden,
Sprach er, einſt verübter Unthat denkend,
Zu der Gattin: „Wenn du wachſt, Kauſalja,
O ſo lauſche, lauſche meinen Worten!
Seiner guten ſo wie böſen Thaten
Früchte muß der Thäter immer ernten,
Und wer vor dem Handeln Recht wie Unrecht
Nicht erwägt, der wird ein Thor geheißen.
So durch meines Sohns, durch Rama's Fernſein
Trifft mich jetzt die Strafe für den Frevel,

Den ich ehedem verübt mit Vorwitz,
Als ich, stolz auf meine Kunst im Schießen,
Nach dem Schalle schon das ungesehne
Ziel zu treffen mich vermaß. Ein Mädchen
Warst du, ich ein jugendlicher König,
Als die Mehrerin der Liebessehnsucht
Einst, die Regenzeit, erschien. Die Sonne,
Die mit ihren Strahlen alle Feuchte
Aus dem Erdengrund gesogen, senkte
Sich hinab zum dunkeln Reich der Todten
Und des Sommers Glut verschwand. Die holden
Wolken zeigten sich, die Flur beschattend,
Und die Kraniche, welche lang gedurstet,
Schwebten ihrer Ankunft froh entgegen.
Auf den Zweigen, die im Windhauch schwankten,
Hüpften durch das regenschauerfeuchte
Laub die Pfauen; von den frischen Tropfen,
Die in steter Fülle niederrannen,
Schimmerte hell das grüne Kleid der Erde,
Und die Flüsse, hoch und höher schwellend,
Ueberfluteten weithin ihre Ufer.
Diese Zeit, die wonnevolle, lockte
Mich zum Jagen; in der Hand den Bogen,
Und den Köcher auf der Schulter, schweift' ich

Beutegier'gen Sinn's am Stromgeſtade;
Einen Bären oder Elephanten,
Wenn er Nachts zur Tränke ginge, hofft' ich
Zu erlegen. Plötzlich durch das Dunkel
Scholl Geräuſch, wie wenn ein Krug gefüllt wird,
Mir ans Ohr; von einem Thier des Waldes,
Das ſich in dem Schilfe regte, glaubt' ich
Sei der Schall; ich griff zum Bogen, legte
Einen Pfeil auf ſeinen Lauf und ſchoß ihn
Nach dem Ort, von wo der Klang ertönte;
Aber kaum war mir der Pfeil entflogen,
Da vernahm ich dumpfe Klagelaute,
Schmerzgebrochne: „Weh, ich bin getroffen:
Weh, ich ſterbe! Wer hat unbarmherzig
Mich, den harmlos ſtillen Waldbewohner,
Der ich Keinem Böſes that und Nachts hier
Waſſer ſchöpfte, ſo zu Tod verwundet?
Dieſe That, die Frucht nicht oder Nutzen
Bringt, fürwahr nicht minder ruchlos iſt ſie,
Als wenn Schüler ihre Lehrer morden.
Doch ſo ſehr nicht meinen Tod beklag' ich,
Wie den greiſen Vater und die Mutter;
Ach die Armen, Blinden, ihres Pflegers
Nun Beraubten! Keine Stütze haben

Sie als mich; was soll aus ihnen werden?
Unbarmherz'ger, mit dem Einen Pfeile
Hast du sie und mich zugleich getödtet!"

Als ich diese bangen Klagetöne
Hörte, ließ, vor Schrecken wie bewußtlos,
Aus der Rechten ich den Bogen sinken,
Und gewahrte, mich dem Ufer nähernd,
Einen Jüngling in der Tracht der Büßer
Mit vom Pfeil durchbohrter Brust, ins Wasser
Hingesunken; sein gelöst'es Haupthaar
Wallte lang herab auf seine Schultern,
Und zu mir, der ich mit Zittern dastand,
Sprach er, vorwurfsvollen Blicks mich anschau'nd,
Worte, die wie lohe Feuerbrände
Mich versengten: „O was hab' ich, Krieger,
Sprich, was hab' ich dir gethan, daß grausam
Du mich hier ermordet, da ich Wasser
Für die lieben Eltern holen wollte?
Einsam harren diese nun im Walde
Meiner Rückkunft, ach! und niemals werd' ich
Wiederkehren, nie sie wiedersehen!
All mein Frommsein also, all mein Büßen
War vergebens! Nicht einmal erfahren

Wird mein greiſer Vater, wie ich hülflos
Mit dem Tod hier ringe; und erführ' er's
Auch, er könnte doch mir ja nicht helfen;
Denn vermöchte wohl ein Baum den andern,
Wenn die Axt ihn fällen will, zu retten?
Auf nun, meld' ihm ſelbſt, o Raghuide,
Was geſchehn, und beuge ſeinem Zorne
Vor, damit ſein Fluch dich nicht verzehre,
Wie die Flamme dürre Wälder! Dieſer
Fußpfad führt zu meines Vaters Klauſe;
Ihn ſchlag ein, jedoch aus meiner Wunde
Zieh zuvor den Pfeil, der mit dem gift'gen
Zahn mein Herz zernagt und ſengendes Feuer
Mir durch alle Glieder gießt. Zu ſehr auch
Wirf dir deine That nicht vor; denn wiſſe,
Nicht Brahmanenmordes biſt du ſchuldig,
Da mein Vater zwar der heil'gen Kaſte
Angehört; allein nicht ich."

Er ſprach es
Und ich zog mit zitternder Hand das Eiſen
Aus dem Herzen ihm; mit Seufzen blickte
Nochmals zu mir auf der Unglückſel'ge,
Dann verhaucht er qualvoll ſeinen Odem
Und, vom Schuldbewußtſein wie vernichtet,

Starrt' ich lange hin auf seine Leiche;
All mein Ruhm schien mir durch diese Unthat,
Die ich absichtlos vollbracht, geschändet.

Als ich nun den Pfeil, den schlangengleichen,
Aus des Jünglings Brust gezogen hatte,
Hob ich seinen Krug empor vom Boden,
Füllt' ihn in dem Strom und schlug den Fußpfad
Ein zu seines Vaters Büßerklause.
Bald im Wald die Siedelei gewahrt' ich,
Ueberschritt die Schwelle und erblickte
Seine armen, blinden, greisen Eltern,
Die wie Vögel mit gebrochnen Schwingen
Traurig saßen, von dem Sohne sprachen
Und mit Sehnsucht seiner Rückkehr harrten.
Da der alte Siedler meinen Fußtritt
Hörte, hob er an: „Nun, kommst du endlich,
Lieber Sohn? Reich' uns geschwind zu trinken!
Allzulang, mein Jadschnadatta, bliebst du
Heute fort! Am Stromesufer hast du
Wohl gespielt und uns indeß vergessen!
Hab' ich dich und hat die greise Mutter
Dich gekränkt, o so verzeih und laß uns
Niemals mehr auf dich so lange warten!

Biſt doch du der Stab der Stützeloſen,
Du das Auge der Geſichtberaubten!
Unſer Leben hängt an dir, mein Knabe!
Rede, Sohn! warum biſt du ſo ſchweigſam?“

Zitternd, kaum ihn anzublicken wagend,
Mit von Thränen halb erſtickter Stimme
Sprach ich da: „Der Krieger Daſaratha,
Nicht dein Sohn, o frommer Siedler, bin ich.
Einer abſichtlos vollbrachten Unthat
Klag' ich ſelbſt mich an! Am Strome ſchweifend,
Um ein Thier des Waldes zu erjagen,
Hört' ich ein Geräuſch im Schilf und glaubte,
Daß ein Elephant am Ufer trinke:
Schnell zum Pfeile griff ich drum und ſchoß ihn
Nach dem Ort, von wo der Schall ertönte;
Drauf ans Ufer eilt' ich und erblickte
Einen Jüngling in der Tracht der Büßer
Mit durchbohrter Bruſt: in Qual des Todes
Jammerte lang er noch um ſeine Eltern,
Dann entfloh zum Himmel ſeine Seele;
Unbedachtſam nach dem Schalle ſchießend,
Hab' ich deinen Sohn, o Greis, getödtet;
Triff mich nicht mit deines Zornes Feuer!“

Wie bewußtlos, als ich so gesprochen,
Sank der alte Siedler auf den Boden;
Als ihm die Besinnung wiederkehrte,
Seufzt' er lang und tief und sprach zu mir dann,
Der ich händefaltend vor ihm dastand:
„„Hättest du nicht selber die begangne
Unthat mir bekannt, o Fürst, so würd' ich
Meines Blitzes Fluch auf deine Völker
Schleudern, wie auf dich! Ein vorbedachter
Mord an einem Büßer — das erfahre! —
Müßte selbst den höchsten Donnrer Indra
Von dem Himmelsthrone reißen; aber
Da du absichtlos die That verübt hast,
Will ich das Geschlecht der Raghuiden
Nicht verfluchen. Auf nun, König, führe
Mich und meine Gattin zu dem Platze,
Wo dein Pfeilschuß den geliebten Jüngling
Hingestreckt hat, daß wir nur noch einmal,
Ach zum letzten Male, seine kalten
Glieder mit der Hand berühren können!““

An das Ufer führt' ich drauf die Beiden,
Wo der Todte lag, und jammernd warfen
Sie sich über ihres Sohnes Leiche.

Gleich der Hindin, der geraubt ihr Junges,
Klagte ſeine Mutter, drückte weinend
Ihren Mund auf ſeine bleichen Lippen
Und rief aus: „„Warum ſo ſtumm, mein Knabe?
Rede doch! umarme mich noch einmal,
Ehe du auf immer von mir ſcheideſt;
Zürnſt du mir, daß du mir keine Antwort
Geben willſt? O ſage nur ein Wörtchen!““
Auch der Vater, das geliebte, ſtarre
Haupt betaſtend, redete zu dem Todten,
Gleich als lebt' er noch: „„Mein Jadſchnadatta,
Sieh, da ſind wir! Kennſt du deine Eltern
Denn nicht mehr, daß du uns nicht begrüßeſt?
Soll ich nie mehr deiner Stimme ſüßen
Schall vernehmen? niemals mehr zur Nachtzeit
Dich die heil'gen Schriften leſen hören?
Wer wird Abends für die Opferfeier
Nun ſtatt deiner mir die Flamme ſchüren,
Wer mir Waſſer für die Waſchung reichen
Und uns aus dem Walde Wurzeln, Beeren,
Früchte holen, daß wir nicht verſchmachten?
Ach und deine greiſe, fromme Mutter,
Sprich, wie ſoll ich Blinder ſie ernähren?
Bald wird uns in Trauer und in Sehnſucht

Sich die Seele auch vom Leibe trennen;
Bleib drum, Sohn, bis morgen nur! Was eilst du
Also zu des Todesgottes Wohnung?
Morgen gehen wir mit dir zusammen,
Und den finstern Gott dann will ich bitten,
Daß er dich dem Leben wiedergebe.
O so wahr von Frevelhand du schuldlos
Hingemordet bist, so wahr, mein Knabe,
Wirst du in der Sel'gen Himmel eingehn,
Zu dem Sitz der Guten und der Weisen,
Wo die Helden nach vollbrachten Thaten
Und die frommen Opferspender weilen.
Dort, Geliebter, in dem Kreis der Tapfern,
In der ew'gen Wohnung der Beglückten
Magst du deines Vaters freundlich denken!
Jener aber, welcher dich getödtet,
Wird im finstern Reich der Qualen drunten
Seine Frevelthat, die schwere, büßen!""

Also mit der tiefbetrübten Gattin
Jammerte lang der blinde Greis und Beide
Wollten dann die Todtenwaschung halten;
Aber plötzlich über seiner Leiche
In verklärter Lichtgestalt erscheinend,

Stand der Sohn auf prächt'gem Himmelswagen
Zu der Eltern Häupten. „„Durch die Pflege,
Sprach er, die ich euch gewidmet habe,
Werd' ich würdig, zu dem Land der Sel'gen
Aufzufliegen; ihr auch werdet bald euch
Dort mit mir vereinen; laßt das Trauern
Und verfolgt mit Groll nicht jenen König,
Denn das Loos, das über mich verhängt war,
Und nicht er, ist Schuld an meinem Tode.““
Also redend fuhr der Sohn des Siedlers,
Lichten Schimmer durch die Luft verstreuend,
Auf dem prächt'gen Wagen in den Himmel;
Und der Greis, nachdem die Leichenwaschung
Mit der frommen Gattin er gehalten,
Sprach zu mir, der ich, die Hände faltend,
Vor ihm dastand: „„Weil du meinen Knaben,
Wenn auch willenlos, getödtet, treffe
Dich einst mein Geschick! Gleich wie die Trauer
Um den theuern Sohn mich in den Tod treibt,
Sollst du, König, in der Todesstunde
Um den deinen dich in Sehnsucht härmen.““
Also sprechend, zündete jener Alte
Einen Scheiterhaufen an und legte
Den entseelten Leib darauf: dann sprangen

Beide Eltern in die lohen Flammen,
Um sich mit dem Sohne zu verbrennen,
Während, wankend von der Last des Fluches,
Den der Greis auf mich geschleudert hatte,
Ich nach Hause schlich.
Das ist die Sünde
Die als Jüngling ich verübt und deren
Strafe nun mich trifft. Des frommen Siedlers
Fluch, o meine Gattin, o Kausalja,
Wird an mir erfüllt jetzt und in Sehnsucht
Nach dem fernen Sohne muß ich sterben.
Schon erbleicht das Licht vor meinen Augen,
Mein Gedächtniß schwindet und ich sehe
Schon des Todesgottes Boten, wie sie
An mein Lager treten: o wenn Rama
Mich nur einmal noch mit seiner lieben
Hand berührte, wenn ich nur noch einmal
Des Zurückgekehrten Stimme hörte,
Neues Leben würde das mir schenken,
Wie wenn halb Verschmachteten nun auf einmal
Himmelsfrucht gereicht wird: aber sage,
Giebt es einen herbern Schmerz als diesen,
Daß ich in den letzten Augenblicken
Rama's theures Angesicht nicht sehe?

O die Glücklichen, die dereinſt ihn ſchauen
Werden, wenn er, glanzvoll gleich dem Indra,
Aus den Wäldern heimkehrt! Keine Menſchen,
Götter ſind es, welche das erleben
Und des Rama Antlitz, zart wie Lotos,
Leuchtend wie der volle Mond, erblicken."

Alſo, des verbannten Sohns gedenkend,
Nach dem Fernen ſchmachtend, lag der König
Im Verſcheiden, gleich den Nachtgeſtirnen,
Wenn ſie in dem Morgenſtrahl erblaſſen,
Auf dem Lager da. „O Rama! Rama!" —
Seufzt' er nochmals — „o mein Sohn!" Stets matter
Werdend, haucht' er den geliebten Namen,
Und Kauſalja, ſeine Gattin, lauſchte
Angſtvoll ſeinen letzten Athemzügen.

Mälig wich die Nacht; der Morgen glänzte
In die Halle; frohe Lieder ſangen
Zu des jungen Tages Preis die Sänger,
In den Käfigen rings und auf den Bäumen
Zwitſcherten die erwachten muntern Vögel,
Und die Schaar der Dienerinnen nahte
Sich dem Lager, wo der König ruhte.
Waſſer, Sandelſtaub-durchduftet, brachten

Sie in goldnen Schalen ihm zum Waſchen,
Und den Trank, den er des Morgens ſchlürfte:
Aber bald gewahrten ſie mit Schrecken,
Daß er bleich und ohne Regung dalag.
Jammernd neben ihm ſtand die Gemahlin
Und ein Wehruf ſcholl im ganzen Hauſe. —
Nach dem Fluche jenes frommen Büßers,
Dem er einſt den Sohn getödtet hatte,
War der König Daſaratha alſo
Selbſt in Kummer um den Sohn verſchieden.

VII.

Raivata.

Lange hatte Raivata, der fromme
Fürſt, gerecht auf ſeinem Thron gewaltet
Und auf ſeinem Haupte lag der Götter
Segen. Keinem mehr von ſeinen Wünſchen
Fehlte die Erfüllung, außer einem —
Unvermählt war ſeine ſchöne Tochter,
Und der Männer Keiner ſchien ihm würdig
Sie zu freien. Da die Zeit ihn endlich
Drängte, einen Eidam zu erwählen,
Sprach er zu ſich ſelbſt: „Wer könnte beſſer
Meine Zweifel löſen, als der ew'ge
Brahma? Seinen Rath will ich erbitten.“
Und ſofort, den Vorſatz auszuführen,
Zog er — an der Hand das liebe Mädchen —

Jenes Weges, den nur Fromme finden,
Zu dem Sitz des Gottes. Ohne Zögern
Thaten sich vor ihm die Himmelsthore
Auf, und er betrat den immer grünen
Lusthain, dessen frucht- und blüthenreiche
Wipfel duft'ge Schatten um den Wohnsitz
Brahma's her verbreiten. Von dem Rufen
Muntrer Kokila's, vom Bienensummen,
Vom Gesang der Nachtigall und Lerche
Hallte rings die Luft; der Tauben Girren
Mischte sich dem Schrei'n der Papageien,
Und mit Staunen glitt des Fürsten Auge
Ueber blitzende, thaubesprengte Fluren,
Die, mit Amaranthen und Mandaras
Bunt bestreut, im Windhauch Wellen schlugen;
Aus dem Laubwerk zwischen rief'gen Bäumen
Ragten hier und dort auf amethystnen
Säulen der Unsterblichen Bilder, weithin
Sichtbar und sich in den klaren Wässern
Spiegelnd. Durch des saftig-grünen Dickichts
Blätterlücken sah man die krystallnen
Goldgezinnten Mauern des Palastes
Schimmern; in den Laubengängen aber
Wallten auf und ab die Götterpaare,

Sich des Schattens freuend und der Düfte,
Die ein lauer Weſt den auf der Seen
Flut ſich wiegenden Madhawi's entführte.

Mit der Tochter, die ihm ſchüchtern folgte,
Ueberſchritt dann Raivata die Schwelle
Des Palaſtes und gelangte, hinter
Sich die ſieben goldnen Thore laſſend,
In den Thronſaal des erhabnen Brahma.
Voll von Ehrfurcht ſank er vor dem Gotte
Auf die Kniee, und die himmliſchen Sänger,
Die den hehren Thron umſtanden, ſtimmten
Einen Chor an. Als das Lied verſtummte —
Wenig Augenblicke nur, ſo ſchien ihm,
Waren während des Geſangs verſchwunden —
Nahm der Fürſt das Wort und that dem Gotte
Kund, was ihn zu dieſer Fahrt bewogen.
Huldvoll hörte Brahma ſeine Rede
Und befragt' ihn, ob er Einen kennte,
Den er ſich zum Eidam wünſchte. Jener
Nannte drauf ihm aller Fürſten Namen,
Die ſich um des Mädchens Hand bewürben,
Doch der Weltenſchöpfer unterbrach ihn:
„Alle, die du eben nannteſt, leben

Längſt nicht mehr; ſelbſt ihre Enkelſöhne,
Ja die Enkel dieſer, ruhn im Grabe;
Zwanzig Menſchenalter ſind verſchwunden,
Während du dem Liede meiner Sänger
Lauſchteſt; ſieh dich denn nach einem andern
Gatten für die Tochter um; gar einſam
Stehſt du fürder in der Welt und wenn du
Heimkehrſt, wirſt du Freunde und Verwandte,
Weib und Heer und Schätze nicht mehr finden,
Und auch die Erinnrung, daß ſie jemals
Dageweſen, iſt bei den Geſchlechtern,
Welche heute leben, lang erloſchen."

Ueberwältigt von Erſtaunen, blickte
Raivata zu Boden; dann, ſich ſammelnd,
Sprach er: „Wenn es alſo iſt, o Höchſter,
Wie du ſagſt, ſo triff für meine Tochter
Du die Gattenwahl; ich ſelber werde
Keinen ja mehr auf der Erde kennen."
Ihm erwiderte Brahma drauf: „Vernimm denn!
Der von aller Welt verehrte Wiſchnu
Iſt zum Heil der Sterblichen unterdeſſen
Menſch geworden und beherrſcht als König
Jenes Reich, das früher du beſeſſen.

Dort, wo einst dein Fürstensitz gestanden
Und nun Dwaraka, die neue Hauptstadt,
Sich erhoben, sitzt der Allgepriesne
Auf dem Throne; ihm, o Fürst, dem hehren,
In die Sichtbarkeit getretnen Gotte,
Eile, deine Tochter zu vermählen;
Würdig ist die Treffliche solches Gatten,
Und sie darf, seitdem die ew'gen Götter
Sie von Angesicht gesehen, keinem
Erdgebornen ihre Hand mehr reichen."

Ehrerbietig Dank zur Antwort stammelnd,
Kehrte Raivata mit seiner Tochter
Aus dem Paradies des Hochgewalt'gen
Auf die Erde heim. Dort fand er Alles
Anders als zuvor; die Menschen waren
An Gestalt und Kraft verzwergt, an Weisheit
Nicht dieselben mehr; kaum ließ die Stelle,
Wo sich meilenweit einst seine Hauptstadt
Hingebreitet hatte, sich erkennen;
Andre Tempel und Paläste standen
An der frühern Platz. Dem göttlichen Wischnu,
Der den neuen Herrschersitz bewohnte,
Gab der Fürst die Tochter zur Gemahlin,

Und der Gott hieß freudig sie willkommen;
Selbst jedoch zog Raivata, der fromme,
Aus der Welt sich, die ihm fremd geworden,
In der Himalayaberge tiefste
Einsamkeit zurück, um dort in Andacht
Seine letzten Tage zu verleben.

VIII.

Kuſa's Heimkehr.

Ferne von des Reiches alter Hauptſtadt,
Von Ayodja, hatte König Kuſa
Nach dem Tod des Vaters einen neuen
Sitz der Herrſchaft ſich erwählt. Im Schloſſe,
Das nach ſeinem Willen dort erbaut war,
Lag der jugendliche Fürſt zur Nachtzeit
Einſt entſchlummert auf dem Ruhebette;
Stille war ringsum; kein Lufthauch ſpielte
Mit der Flamme, die zu ſeinen Häupten
In der Lampe brannte — da auf einmal
Fuhr der Schläfer, einen Ton vernehmend,
Von dem Pfühl empor und ſah mit Staunen,
Wie ein nie erblicktes Weib, die Schwelle
Ueberſchreitend, ſeinem Lager nahte.

Gleich der Gattin bei des Gatten Fernsein,
War sie tief gehüllt in Trauerkleider
Und erhob mit Flehen ihre Hände.
Mit Verwundrung, halb empor sich richtend,
Sprach alsbald zu ihr, die leicht wie Schatten
Durch verschlossne Thüren eingedrungen,
So der König: „Wer und wessen Gattin
Bist du, seltnes Wesen? Was begehrst du?
Trauer liegt auf deinem schönen Antlitz,
Wie der Schnee auf einer Lotosblüthe!“

Drauf zu ihm das Weib: „Die Göttin bin ich,
Welche jene Stadt beschirmt und hütet,
Die dein hehrer Vater einst bewohnte.
Nun, von meinem Herrn geschieden, traur' ich,
Denn durch dich, den Sonnenstamm-Entsprossnen,
Sank ich in des Elends tiefste Tiefen.
Ach! die Stadt, die ehedem, in Festschmuck
Prangend, fort und fort von Siegesliedern
Widerhallte, ist nun stumm, verödet
Und umdüstert, wie der Abendhimmel,
Wenn im Herbst der Sturm zerrissne Wolken
Um die sinkende Sonne hin und her treibt.
Da ihr König sie verlassen, stürzen

Ihre Häuser ein; in Trümmer sinken
Ihre Hallen, ihre Prachtgebäude.
Wo sonst üppige, Liebessehnsucht-glühnde
Mädchen Nachts im heitern Spiele schwärmten
Und mit klingenden Schellen an den Füßen
Dem Geliebten froh entgegenhüpften,
Heulen Beute suchend nun die Hunde;
An den Brunnen, draus mit goldbespangten
Armen schöne Frauen Wasser schöpften,
Trinken jetzt allein die wilden Stiere.
In die Wälder floh'n die zahmen Pfauen,
Da der Pauke Ton, bei deren Klängen
Sie sich auf der Gärten Bäumen wiegten,
Nun verstummt ist. Auf die Tempelstufen,
Nie sonst leer von dichtgedrängten Betern,
Setzen Tiger, satt vom Mord der Heerden,
Ihre blut'gen Füße. Schlangen kriechen
Um gebrochne Säulen; nicht mehr zünden,
So wie ehedem, des Mondes Strahlen
Silbernen Glanz auf den nun graubemoos'ten,
Grasbewachsnen Dächern der Paläste.
In den Fenstern, welche Nachts den Schimmer
Heller Lampen in das Dunkel warfen
Und bei Tag von schöner Frauen Augen

Glänzten, hängen wirre Spinngewebe;
Nicht mehr senden sie aus Weihrauchbecken
Duftende Wolken in die Morgenlüfte.
Trauernd blick' ich vom Sarayu-Ufer
Auf des Stromes Wellen, denen nicht mehr
Sich der Badenden Salbendüfte mischen,
Auf die öden Inseln, wo kein Opfer
Mehr gefeiert wird, auf die zerfallnen
Rohrgebauten Hütten des Gestades.
Drum, o König, höre du mein Flehen!
Kehre, diese neue Stadt verlassend,
Nach dem alten Sitze deines Stammes,
Nach Ayodja heim, so wie dein Vater,
Sich vom Körper trennend, zu dem ersten,
Zu dem göttlichen Urgrund aller Wesen
Heimgekehrt ist! Heil und Segen sei dir,
Wenn du meiner Mahnung folgst!" Die Göttin
Sprach's; „Was du gebietest soll geschehen!"
Rief emporgerichtet König Kusa,
Und, ihm im Verschwinden Gnade winkend,
Schwebte fort die nächt'ge Traumerscheinung.

Morgens kündete drauf der Weltgebieter
Den versammelten Priestern sein Erlebniß,

Und sie Alle, ob der Glückverheißung
Froh erstaunend, sprachen Segenswünsche
Ueber ihn. Alsbald, die neue Hauptstadt
Der Brahmanen Obhut übergebend,
Brach der König nach dem lang verwais'ten
Sitz der Herrschaft auf. Mit wallenden Fahnen,
Elephanten und geschmückten Wagen
Folgten ihm die Krieger, festlich glänzend
Gleich dem Meere, wenn bei Mondesaufgang
Uferwärts die schimmernden Wogen wallen.
Durch des Vindhyagebirges Schluchten
Ging der Zug; dem Dröhnen der Drommeten
Und der Hörner, dem Geroll der Räder
Widerhallten dumpf die Felsenhöhlen,
Wie dem Wassersturz der Reva, die sich
Schäumend dort von Klippe fort zu Klippe
Wälzt. Des Berges Gipfel dann erreichend,
Schaute Kusa froh zu seinen Füßen
Die mit Kähnen, Schiffen, flatternden Schwänen
Prangende Gangaflut, aus deren reinen,
Sündentilgenden Wellen seine Ahnherrn,
Sich von jedem Erdenmakel läuternd,
Zu dem Sitz der Sel'gen aufgestiegen.
An das Strombett schritt der König nieder,

Kniete, von dem heil'gen Waſſer ſchöpfend,
Huld'gend hin und ſetzte, eine Brücke
Aus gekoppelten Elephanten bildend,
Mit der Heerſchaar an das Jenſeitufer.

Alſo zog der Weltbeherrſcher vorwärts,
Bis er die Geſtade der Sarayu
Vor ſich liegen ſah und auf den Hügeln
Rings die Feuerſtätten und Altäre,
Drauf die Raghuiden einſt geopfert.
Aus den Hainen, die mit grünen Wipfeln
Dort die alte Königsſtadt umſchatten,
Wehten ihm und ſeinen müden Kriegern
Friſche, Blüthenduft-beladne Lüfte
Labend um die Schläfe. Ohne Säumen'
Schlug er auf den Höhen um Ayodja
Sein Gezelt, und um ihn her im Kreiſe
Lagerten unter aufgepflanzten Fahnen,
Deren Wimpel ſanft der Wind bewegte,
Sich die Krieger. Auf Geheiß des Königs
Nahten, Schaar an Schaar ſich drängend, ringsher
Handwerksleute, unter deren Händen
Die verfallne Hauptſtadt bald von neuem,
Wie die Erde nach erquickendem Regen,

Aufzublühn begann. Paläſte, Tempel,
Häuſer ſtiegen wieder aus dem Schutte;
Von der Roſſe, von der Elephanten
Stampfen dröhnten wiederum die Straßen,
Neu von Opfern dampften die Altäre,
Und mit Waaren füllten ſich die Märkte.

Als verjüngt mit den gethürmten Zinnen
Seiner Prachtgebäude nun Ayodja
Wie die Braut im Hochzeitsſchmucke prangte,
Hielt der Erdgebieter in die Wohnſtadt
Seiner Ahnen, fröhlich wie der Gatte,
Der zur Gattin heimkehrt, ſeinen Einzug.
In dem alten Schloß der Raghuiden,
Das zu neuer Herrlichkeit erſtanden,
Durft' er ſelbſt dem Himmelsherrſcher Indra
Seine Götterwohnung nicht beneiden.
Alſo unter Freuden ſchwand der Frühling
Ihm dahin. Der Sommer kam, und ſengend
Schoß die Sonne glüh'nde Pfeile nieder;
Von des Nordgebirges eiſ'gen Gipfeln
Flutete der gelöſ'te Schnee, die Ströme
Schwellend, thalwärts; aber aus den Seen
Hoben bei verſiegender Waſſerfülle

Hoch und höher sich die Lotosstengel.
Um der Schönen zarte Glieder schwebte
Keine Hülle, als so leichtgewobne,
Daß ein Seufzer sie entführen konnte;
Vor der Glut des Tages boten kühle
Sandelduft'ge Marmorbäder Zuflucht,
Bis der Abend, seinen labenden Schatten
Auf die Erde streu'nd, ins Freie lockte.

Diese von des Jahres wechselnden Zeiten
War's, als König Kusa einst zur Stunde,
Wenn der Sonne Strahlenglanz verdämmernd
In das Zwielicht hinstirbt, aus den Thoren
Seines Schlosses schritt. Durch grüne Beete,
Wo um Blüthen der Mallika-Staude
Bienen summten, stieg er an das Ufer
Der Sarayu nieder, sich des Bades
Zu erfreuen. Aus dem reichgeschmückten,
Am Gestad errichteten Zelte sah er
Auf des Stromes Abendwind-bewegten
Wogen bunt bewimpelte Kähne gleiten,
Sah der badenden Mädchen Armgespänge
In dem flimmernden Mondlicht blitzen, während
Aufgeschreckt von ihrem Spiel die Schwäne

Hin und wieder flogen und die Wellen
Ihren Locken die Sirisha-Knospen
Raubten. Einen Nachen dann besteigend,
Warf, das Haupt geschmückt mit blühndem Kranze,
Sich der Herrscher in die klaren Fluten;
Um ihn her erschollen Liederchöre,
Und der süße Sang der Nachtigallen
Aus der Uferbäume laub'gen Wipfeln
Stimmte lieblich in der Wogen leises
Plätschern ein. Indeß nun König Kusa
Zwischen zitternden Lotosstengeln mit den
Auf- und niedertauchenden Mädchen scherzte,
Glitt ihm unbemerkt die goldne Spange,
Die er als Vermächtniß seines Vaters
Heilig hielt, vom rechten Arm. Zum Zelte
Heimgekehrt und den Verlust bemerkend,
Gab er ungesäumt den Fischern Auftrag,
Dem vermißten Armband in dem Flusse
Nachzusuchen, denn vor Allem theuer
Als ein heil- und siegverkündendes Zeichen
War ihm dieses Amulet. Die Fischer
Stürzten eilends in das Wasser nieder,
Tauchten spähend auf den Grund, doch kehrten
Mit getrübtem Blick zurück. „O König —

Sprachen sie — umsonst war unser Forschen
Und dein Kleinod blieb uns unauffindbar;
Sicher hat der Schlangenfürst Kumuda,
Der in diesem Strome seinen Sitz hat,
Es geraubt.“ Als Kusa solches hörte,
Griff er zornentflammten Blicks zur Stelle
Nach dem Bogen, zog das Seil und legte
Einen gefeiten, dem Garuda heil'gen,
Pfeil auf seinen Lauf, um nach dem Räuber
Ihn zu schleudern; da mit einem Male
Schlich ein Zittern hin durch die Gewässer,
Wie durch eines Angsterfüllten Glieder,
Und ein dumpfer Ton scholl aus der Tiefe,
Jenem ähnlich, wenn in eine Grube
Elephanten stürzen. Krokodile
Hoben ihren Rachen, und Kumuda
Stieg, der Schlangenkönig, aus dem Strome,
Eine holde Jungfrau an der Rechten
Führend. Da der Weltherr ihn erblickte,
Ihn, der wie ein Flehender vor ihm dastand
Und ihm das verlorne Armband darbot,
Nahm er von dem Bogenlauf die Bolze
Und sein Zorn verschwand. Kumuda aber
Sprach, mit Ehrfurcht ihn begrüßend, also:

„Sohn des hehren Rama! kannſt du glauben,
Daß ich dir zu widerſtreben wagte?
Dieſes Mädchen, meine jüngre Schweſter,
Fing, als ſie beim Ballſpiel ſich ergötzte
Und dem aufwärts fliegenden Balle nachſah,
Deine goldne, einem fallenden Stern gleich
Niedergleitende Spange mit der Hand auf.
Füge denn dies ſiegverheißende Kleinod
Wieder an den nervigen, narbenreichen,
Feindvertilgenden Arm dir und verſchmähe,
Mächt'ger Fürſt, nicht dieſe meine Schweſter,
Die Kumadvati! Als Gattin laß ſie
Dir gefallen! Treu dir dienend, wird ſie
Jede Schuld, die ich in blinder Feindſchaft
Wider dich beging, zu ſühnen wiſſen."

So Kumuda; die verlorne Spange
Legt' er in des Königs Hand und dieſer
Rief erfreut: „Es ſei, wie du geſprochen!
Gern als Schwäher heiß' ich dich willkommen."
Zu dem Mädchen, das noch ſchüchtern daſtand,
Trat er hin und ſprach: „Sei meine Gattin,
Meines Hauſes Glück und Zier, o Holde!"
Ein Altar ward an des Fluſſes Borden

Schnell errichtet; vor dem heil'gen Feuer,
Dem rothglänzenden, tauſchten drauf die Beiden,
Wie es Brauch, die glückverheißenden Ringe,
Und ein Chor von Himmelsſängern ſtimmte
In der Luft ein Brautlied an, indeſſen
Aus der Wolken Schooß ein Regen duft'ger
Blumen niederſtrömte.
Der Verheißung
Jenes nächtlichen Traumgeſichts, daß hohes
Glück bei ſeiner Heimkehr in die Hauptſtadt
Ihn erwarte, dachte König Kuſa
Da und fühlte, ſeine junge Gattin
In die Arme ſchließend, daß ihm höh'res,
Als er je gehofft, zu Theil geworden.

IX.

Der Königssohn.

Reich an Macht und allen Erdengütern
War der König Tschitraketu; Alles,
Was das Herz nur wünschen mag, besaß er,
Gold in Fülle, hochgethürmte Städte,
Schöne Frauen, prächt'ge Gartenschlösser:
Doch inmitten alles dieses Glückes
Blieb ein Wunsch ihm ungestillt; er hatte
Keinen Sohn und Erben seines Reiches
Und von stetem Gram war seine Seele
Drum verdüstert. Einst, als so voll Trauer
Er in seiner Halle saß, begab sich's,
Daß der Weise Angiras hereintrat.
Ehrfurchtsvoll, den Frommen zu begrüßen,
Und auf seiner Brust die Arme kreuzend
Ging der König seinem Gast entgegen,

Bot ihm einen Seſſel dar und ſetzte
Selbſt in Demuth ſich zu ſeinen Füßen.

Auf des Fürſten grambeſchatteter Stirne
Weilte lang des Sehers Blick; am Ende
Nahm er ſo das Wort: „Woher, Gebieter,
Rührt der Schmerz, der ſich in deinen Zügen
Spiegelt? Sind nicht deine Unterthanen
Dir ergeben? Haſt du nicht an Allem
Ueberfluß und kannſt noch mehr begehren?
Wer ſein eignes Herz beherrſcht, das wiſſe,
Dem gehorcht die Welt! O Herr, bezähme
Deines du, und nichts wird dir gebrechen!“

Alſo Angiras und ließ das Auge
Prüfend auf des Königs Antlitz ruhen;
Aber dieſer gab geſenkten Hauptes
Ihm zur Antwort: „Aller Glanz der Herrſchaft,
Alle Schätze, drum die Götter ſelber
Mich beneiden, ſind ſo unvermögend,
Mich, den Kinderloſen, zu beglücken,
Wie die ſalz'ge Flut des öden Meeres,
Des Verſchmachtenden Durſt zu ſtillen! Hilf denn,
Hilf mir du, o heiliger Brahmane,
Daß ein Sohn, nach dem ich lang mich ſehnte,

Mich und meine Ahnen aus der tiefen
Nächtlich trüben Finsterniß errette!"

So gemahnt, erhob der mitleidvolle
Weise sich, trat zum Altar der Halle
Hin und bot der Göttin, die die Ehen
Segnet, betend eine Opferspende;
Dann im Abgehn sprach er: „Dein Verlangen,
Herr, wird sich erfüllen; einen Knaben,
Eine Quelle dir von Glück wie Trauer,
Wird dir deine Lieblingsgattin schenken."

Frohe Hoffnung füllte nun des Königs
Seele und bald sah er die Verheißung
Des erlauchten Sehers Wahrheit werden,
Denn dem Monde, der zu leuchtender Fülle
Anschwillt, glich die liebste seiner Frauen,
Kritadjuti, und von Tag zu Tage
Stieg ihm die Gewißheit seines Glückes.
Als die Zeit sich dann vollendete, schenkte
Ihm das theure Weib ein muntres Knäblein,
Stark von Gliedern und von wunderbarer
Lieblichkeit: von Jubel widerhallte
Da die Stadt, die Straßen wurden prachtvoll
Ausgeschmückt, von tausend bunten Fahnen

Schimmerten, regenbogengleich, die Lüfte,
Und der Klang von Cymbeln, Muſchelhörnern
Und Drommeten mengte ſich dem ſüßen
Liederchore, der von ſchöner Frauen
Mund erſcholl. In überſchwenglicher Freude
Ließ der König das Geburtsfeſt feiern
Und berief von ringsher die Brahmanen,
Um dem Neugebornen ihren Segen
Zu ertheilen; Jeden wollt' er glücklich
Wiſſen wie ſich ſelbſt; er ſpendete reichlich
Gold, Juwelen und was ſonſt ſein Schatzhaus
Nur an Koſtbarkeiten barg dem Volke;
Wie dem Armen ſeine ſchwererworbnen
Kupfermünzen theurer ſind, als Reichen
All ihr Reichthum, ſo war der erſehnte
Sohn für ihn, den lange Kinderloſen,
Nun das höchſte Gut, der Abgott ſeines
Herzens, ſeines Lebens einz'ger Leitſtern,
Und er heftete ſeine ganze Seele,
Sein Empfinden all und all ſein Denken
Nur an ihn. Auch Kritadjuti hegte
Ihren Knaben als das liebſte Kleinod;
Alle Schätze, Erd' und Himmel galten
Nichts ihr neben ihm und täglich mehrte

Mit dem wachſenden Kind ſich ihre Liebe;
Doch des Königs andre Frauen fühlten
Neid und bittern Groll, weil ihr Gebieter
Alle ſeine Zärtlichkeit, von ihnen
Ab, dem Einen Weibe zugewendet.
„Weh — ſo klagten ſie mit Händeringen —
Weh uns Armen, die wir unſerm Herren
Keine Frucht aus unſerm Schooße bieten
Können! Aug' und Ohr hat er für die nur,
Die ein Knäblein in den Arm ihm legte,
Sie nur überſchüttet er mit Gnade
Und verachtet uns wie niedre Mägde."

Mehr und mehr im Herzen dieſer Weiber
Fachten Neid und Eiferſucht ein Feuer
Bittern Haſſes auf die Lieblingsgattin
Tſchitraketu's an wie auf ihn ſelber,
Und, um an den Beiden ſich zu rächen,
Gaben ſie verrucht dem jungen Prinzen
Einen Gifttrank, der in ſeinen Adern
Schnell die Lebensquellen ſtocken machte.

Kritadjuti, nichts von dem begangnen
Frevel ahnend, ſah den Knaben reglos
Liegen. „O wie ſanft und tief er ſchlummert!"

Dachte ſie und ſchlich, ihn nicht zu ſtören,
Auf den Zehen fort; doch, als zu lang ſein
Schlaf ihr währte, ſprach ſie zu der Amme:
„Wecke meinen Sohn! Ich kann die Sehnſucht,
Mit dem lieblichen Kind zu koſen, länger
Nicht bezähmen!“ Eilends ging die Amme
Zu dem Lager, drauf der Knabe ruhte,
Beugte ſich zu ihm, um ihn zu wecken,
Und gewahrte, wie er mit gebrochnen
Augen ſtarr und ohne Leben dalag.
Tief entſetzt von dieſem Schreckens-Anblick
Sank das Weib mit lauten Klagerufen
Auf den Boden; ihre Jammerſtimme
Scholl durchs Schloß hin, und in athemloſer
Haſt, von böſen Ahnungen ergriffen,
Stürzte Kritadjuti fliegenden Haares
Ins Gemach; ſie ſah den todten Liebling,
Warf ſich über ihn, von Schmerz wie ſinnlos,
Und zerriß im Uebermaß des Wehes
Sich die Kleider; um die hingeſunkne
Königin in langer Reihe ſtanden
Ihre Dienerinnen, ſich die Brüſte
Schlagend; auch die Mörderinnen weinten
Heuchleriſche Thränen, um den Frevel

Beſſer ſo zu hehlen. Als dem König
Kunde von dem unerklärlich jähen
Tod des Sohnes wurde, zuckte krampfhaft
Ihm der Schmerz durch alle Glieder, dunkel
Ward's vor ſeinen Augen, ſein Bewußtſein
Schwand und in der Mitte der Brahmanen
Fiel er, ſelber Todten ähnlich, nieder.
Lange lag er ſo; ein tiefer Seufzer
Rang ſich dann aus ſeiner Bruſt, die Augen
Schlug er wieder auf und wankte matten
Schrittes zu des theuern Kindes Leiche.
An dem Lager drauf von neuem glitt er
Kraftlos hin, zerraufte ſich die Haare,
Starrte ſtummen Jammers auf den Todten,
Suchte ſeinen Schmerz in Klagereden
Auszuſtrömen, aber fand vor Schluchzen
Keine Worte. Ach, die einz'ge Hoffnung
Seines Stamms, die Blüthe ſeines Lebens
War in dieſem Sohn gebrochen. Nichts mehr
Schien ihm nun das Daſein, leer und öde
Ihm die Welt. Mit Händeringen kniete
Kritadjuti neben ihm; kein Kranz mehr
Hielt die lang hernieder wallenden Locken
Ihr zuſammen; Thränenſtröme rannen

Ihr vom Auge, und auf die Brahmanen
Bald, die voll von Trauer sie umstanden,
Bald auf den verzweifelnden Gatten blickend,
Bald den todten Sohn umklammernd, rief sie:
„O wie sinnlos, Gott, ist all dein Handeln!
Thoren Jene, welche dich den weisen
Weltenschöpfer und Erhalter nennen,
Denn dem Zufall giebst du Macht, die Erde
Zu beherrschen und nach seiner Laune
Tod und Leben zu vertheilen. Blindlings
Lässest du aus deiner Hand die Loose
Von Geburt und Sterben nun auf Diesen,
Nun auf Jenen fallen und zerreißest
Selbst das Band der Liebe, der Verwandtschaft
Das doch du geknüpft hast! Wehe, wehe!
Nur in wüstem Taumel kreis't das Weltall
Und in stetem schwindelregendem Wirbel
Werden wir mit ihm umhergetrieben."
Also rief sie und umschlang aufs neue
Den geliebten Sohn, den todtenbleichen,
Mit den unaufhaltsam flutenden Thränen
Ihn benetzend. Dann in milderem Schmerze
Fuhr sie fort: „O theures Kind, verlaß nicht
Deine arme Mutter, der auf Erden

Ohne dich kein Glück und keine
Stütze bleibt! So ſieh doch, wie dein Vater
Sich um dich in Gram verzehrt und geh nicht
Mit dem unbarmherz'gen Gott des Todes
Fern von uns hinweg! Durch deine Hülfe
Einzig können wir uns vor der tiefen,
Grauſen Finſterniß der Hölle retten,
Welche den bedroht, der keinen Sohn hat!
Ach! ſteh auf, mein Kleiner! hör, die andern
Kinder rufen dich und wollen mit dir
Spielen. Allzu lang haſt du geſchlafen
Und dich hungert ſicher! hier iſt friſche
Milch, um dich zu laben; ſüße Tröſtung
Wird es deinen Eltern ſein, wenn ſie dich
Trinken ſehen! O ich Unglückſel'ge!
Soll von deinem lotosgleichen Antlitz
Nie mich mehr das kindlich-heitre Lächeln,
Niemals mehr der holde Blick erfreuen?
Werd' ich deines Mundes ſüßes Stammeln
Nie mehr hören? Hat, geliebter Knabe,
Dich der grauſe Tod in jene andre
Welt für immerdar entführt und bleibt uns
Keine Hoffnung, daß du wiederkehreſt?"
Während ſo in herzzerreißende Klagen

Sich die Königin ergoß, lag lautlos,
Auf das Lager seine Stirne pressend,
Neben ihr der König. Nur bisweilen
Brachen dumpfe Seufzer aus der tiefsten
Brust ihm, seine Seelenqual verkündend.
Tag und Nacht und Erd' und Himmel waren,
Zeit und Leben durch den zehrenden Kummer
Für ihn umgewandelt und das helle
Sonnenlicht in Dunkel ihm begraben;
Um die beiden trauernden Gatten aber
Standen weinend rings die Dienerinnen
Und die Räthe, Großen und Brahmanen
Mit verhülltem Haupt.
Als nun der fromme
Siedler Angiras von der Verzweiflung
Hörte, die des Königs Geist umnachte,
Da mit Narada, dem weisen Seher,
Schritt er in das Schloß. Die Beiden weckten
Den noch immer an des Kindes Leiche
Knie'nden aus dem Brüten seiner Schwermuth
Und begannen also ihn zu trösten:
„Sag, o Fürst, was war der Knabe, den du
Jetzt beweinst, dir ehmals und was kann er
Künftig für dich sein? Im großen Kreislauf

Dieſer Schöpfung iſt das Erdenleben
Nur ein Nichts; ſo wie ein Bergſtrom Haufen
Sandes anſchwemmt und ſie dann von neuem
Auseinander ſpült, ſo treibt auf Erden
Uns die Zeit zuſammen, ſo auch trennt ſie
Uns aufs neue. Schon wenn wir geboren
Werden, tritt der Tod mit uns ins Daſein;
Er begleitet uns auf unſrer Reiſe,
Raſtet mit uns und empfängt am Ziele
Unſers Weges früher oder ſpäter
Uns als Wirth. Die Tage und die Nächte
Aller Athmenden fließen ſchnell von dannen
Und vertrocknen bald die Lebensdauer,
Wie des Sommers Glut die Teichgewäſſer.
Wer um Andre weint, o warum weint er
Lieber nicht um ſich? Er möge wandern
Oder ruhen, unaufhaltſam ſchwindet
Und vergeht ſein Leben. Voll von Freude
Sieht der Menſch die Sonne Morgens ſteigen,
Voll von Freude ſie des Abends ſinken,
Und bedenkt nicht, wie er ſelbſt inzwiſchen
Einen Schritt dem Grabe zu gethan hat.
Jeder neue Frühling ſchafft dir neue
Luſt durch ſeine Blüthen und du fühlſt nicht,

Daß mit ihm dein Daſein ſeinem Ende
Näher rückte. Eine Karawane,
Die von Ort zu Ort die Welt durchwandert,
Iſt der Tod, und jeder Lebende, welcher
Sie vorbeiziehn ſieht, kann zu ihr ſprechen:
„„Ich auch werde morgen Denen folgen,
Die du heut entführſt!““ Der höchſte Gottherr,
Selber unerſchaffen, ruft die Weſen
In das Daſein und zerſtört ſie wieder.
Gleich den Körnern auf dem Saatfeld, deren
Eines ſtets das andre zeugt und ſelber
Abſtirbt, ſo von Zeugung fort zu Zeugung
Schafft ein Körper immerdar den andern
Als die Hülle für den Einzelgeiſt, der
In ihm wohnt. Der Boden, drauf die Saaten
Wachſen, nur hat Dauer und im Wandel
Der beſtandlos wechſelnden Geſtalten
Iſt allein die Seele unvergänglich.“

In des Königs Ohr und Geiſt ertönten
Dieſe Worte; ſein geblaßtes Antlitz
Von dem Pfühl erhob er, richtete mälig
Sich empor und ſagte zu den Büßern:
„O wer ſeid, wer ſeid ihr, fromme Männer,

Freunde des erhabnen Wischnu, die ihr
Durch die Welt streift, um durch weise Lehren
Den verdumpften Sinn der Staubgebornen
Aufzuhellen? Bleibt! erleuchtet ferner
Meine tief in Finsterniß versunkne
Seele mit der Fackel eurer Weisheit!"

Weiter sprach dann Angiras: „O König!
Dein Verlangen, deine inn'ge Sehnsucht
War auf einen Sohn gerichtet. Da ich
Sah, wie dieser Wunsch dich von dem Streben
Nach dem höchsten Ziel der Weisheit fern hielt,
So gewährt' ich ihn. Durch Opferspenden
Und Gebet errang ich von der Gottheit,
Daß du Vater eines Knaben würdest;
Aber Schmerz ist an das Glück gekettet,
Und Verlust an den Besitz — dies hast du
Nun an dir erfahren, Fürst! Die Kinder,
Wie das Weib, die Macht und aller Reichthum
Sind ein Quell von mannigfacher Trübsal,
Und als Narada, der hehre Seher,
So wie ich, dich durch den Tod des Sohnes
In so tiefen Abgrund der Verzweiflung
Stürzen sah'n, da kamen wir, um Rettung

Durch Erkenntniß dir zu bringen. Wiſſe!
Wie auf wogendem Meere Scheiter Holzes
Wohl ſich treffen, an einander haften,
Aber bald, vom Sturm zerſtreut, ſich wieder
Trennen, um ſich nie mehr zu vereinen:
So geſellen Gatten, Kinder, Freunde
Und Verwandte ſich zu uns auf Erden,
Bleiben bei uns wenig Augenblicke
Und verſchwinden dann. Die Welt mit Allem
Was darin iſt, Königreiche, Schätze,
Diener, Herr und Volk ſind der Zerſtörung
Sichre Beute. Alles Sinnliche, glaub es,
Dran dein Herz du hefteſt, iſt ſo flüchtig
Und ſo leer wie ziehende Morgennebel,
Ja iſt nur die weſenloſe Schöpfung
Deines Geiſtes, ſchneller noch vergangen
Als entſtanden; drum, dem Wahn entſagend,
Daß die Welt der Sichtbarkeit, die Quelle
So von Schmerz wie Freude, dauern könne,
Richte feſt und unverrückt die Sehkraft
Deines Geiſtes auf das Eine, Ew'ge,
Wandelloſe! Zu dem großen Urgeiſt
Flüchte dich! In ihm nur iſt die Ruhe,
Nur in ihm der Frieden!"

Stets noch ſtarrte,
Wenn auch andachtvoll dem Weiſen lauſchend,
Tſchitraketu auf des Sohnes Leiche,
Neben der die weinende Gattin kniete:
Da trat Narada gemeſſnen Schrittes
An das Lager, ſtreckte ſeine Rechte
Nach dem todten Kind und ſprach die Worte:
„Lebende Seele dieſer kalten Hülle,
Die du einſt bewohnt! Sieh her, wie trauernd
Deine Eltern, Freunde und Verwandten
Um dein Sterbebette ſtehn! Ich gebe
Dir die Macht, zur Erde heimzukehren
Und fortan im Kreis der Deinen fröhlich
Deine Tage zu verbringen! Ohne
Dich erliſcht dein Stamm, drum komm und leihe
Neuen Glanz dem Throne deiner Ahnen!“

So beſchworen, ſchwebte die Seele wieder
Erdenwärts; dem Leib, den ſie verlaſſen,
Gab ſie neues Leben und ſprach alſo
Durch des blaſſen Knaben Mund: „Auf welcher
Meiner Wandrungen durch die Welt der Körper
Hab' ich dieſen Mann zum Vater und zur
Mutter dieſes Weib gehabt? Ich weiß es

Nicht zu ſagen. Alle Seelen, wie ſie
Von Geburt zu ferneren Geburten
Bald in dieſes, bald in jenes Weſen
Niederſteigen, ſehen zu einander
In die flücht'gen Bande der Verwandtſchaft,
Freundſchaft oder Feindſchaft ſich verwoben:
Doch im Glanze des Unendlichen ſchwinden
Solche Wahngebilde menſchlicher Täuſchung,
Wie im Sonnenlicht die nächt'gen Schatten;
Vor dem ew'gen Geiſt, der über Allem
Und in Allem, allumfaſſend, waltet,
Gilt nicht Freund noch Feind, nicht fern noch nahe;
Keiner iſt ihm Fremdling noch Verwandter."

So die Seele wiederum entſchwebend;
Lautlos ſank zurück der Leib des Knaben,
Und die Eltern ſtanden lange ſtaunend.
Dann, den Gram aus ihrem Herzen reißend,
Trugen ſie die Leiche auf den Holzſtoß,
Und die lohe Flammenglut verzehrte
Mit dem Sohn die Hoffnung ihres Lebens,
Ihres Königsſtammes letzten Sprößling.

Reuig und ſich ihrer Unthat ſchämend,
Gingen jene Weiber, die dem Prinzen

Gift gereicht, in einen nahen Bergwald,
Um durch Büßung und durch heil'ge Bräuche
Ihre Schuld zu sühnen. Tschitraketu
Aber zog, jedwedes Band zerreißend,
Das ihn noch an Reich und Menschen knüpfte,
In die Wildniß, um in ungestörter
Andacht dort zu weilen. In des Stromes
Kalindi geweihter Flut sich badend,
Nur von Wasser lebend, seinen Odem
Niederhaltend, betete Tag und Nacht er
So zu Bhagawan, dem ew'gen Urgott:
„Preis dir, Ueberschwenglicher, dessen Namen
Auszusprechen ehrfurchtsvoll der Menschen
Mund verstummt! du, den kein Geist ergründet,
Kein Gedanke mißt, der, in die höchste
Seligkeit, wie in ein Kleid, sich hüllend,
In sich selber seine Wonne findet!
Sei mir gnädig, Herr, vor dessen Glanze,
Wie der leuchtende Käfer vor der Sonne,
Alles Licht der Himmelssphären, alle
Erdenherrlichkeit erlischt! In deinem
Unergründlichen Schooße, Hocherhabner,
Ruht das All der Welten, und der Luft gleich
Bist du in und außer allen Dingen.

Von dem Irrwahn, der noch Anderm, was nicht
Du iſt, Weſenheit und Daſein beilegt,
Rette mich und läutre mich vom Roſte
Dieſer dumpfen Sterblichkeit, von Selbſtſucht,
Haß und Liebe — ja, auch von der Liebe,
Die den Geiſt von dir auf das Geſchaffne
Ablenkt! Nur in deinem Anſchau'n laß mich
Sein und leben, daß die Welt der Sinne
Und des Scheines unter mir verſinke
Und mein Ich in Deinem untergehe!"

X.

Madhava und Sulotschana.

Madhava, der junge Fürst, durchstreifte
Mit den Freunden einst in heitrer Jagdlust
Den Gebirgswald. Als sie der Gazellen,
Die von Klippe scheu zu Klippe sprangen,
Und der Rehe viel erbeutet hatten,
Ließ der Jüngling die Gefährten heimziehn
Und vertiefte selbst sich in das Dickicht,
Um dem sengenden Strahl der Mittagssonne
Zu entrinnen. So zu einem schatt'gen,
Dichtumrankten Rasenplatze kam er
Und erblickte, durch der breitgezweigten
Bäume niederhängendes Laubwerk spähend,
Eine liebliche Jungfrau, die gewandlos,
Nur umringelt vom gelös'ten Haupthaar,

In den klaren Fluten eines Teiches
Sich am Bad erquickte. Vollmondähnlich
Glomm ihr Antlitz durch die dunkeln Locken,
Und in ihrer Schönheit Fülle schien sie
Ein vom Gott der Liebe aufgepflanztes
Banner, um das Herzensreich der Männer
Zu erobern. Bei des Mädchens Anblick
Konnte Madhava ein Ach! des Staunens,
Das aus seiner Brust quoll, nicht bemeistern;
Aber Jene, vor dem Ton erschreckend,
Flog ans Ufer, raffte die Gewänder
Schnell empor und wollte fliehn — da trat ihr
Hast'gen Schritts der junge Fürst entgegen.
„Schöngestalt'ges, herrliches Weib! — so sprach er —
O was fliehst du mich, nachdem dein Anblick
Mir das Herz geraubt? Der Himmelsnymphen
Eine bist du wohl und willst die Erde
Wieder lassen? Bleib, und gieb in Liebe
Dich mir hin! Von allen Frau'n sollst du mir
Die geliebteste sein, so wie die duft'ge
Blüthe des Jasmin der summenden Biene
Liebling ist.“ Auf diese brünst'ge Rede
Gab die Jungfrau, schnell sich fassend, Antwort:
„Wisse, Fürst, an einen edlen Krieger

Bin ich schon verlobt, und nicht geziemt es
Deinem Stamme, so zu mir zu reden,
Oder eines Andern Braut zu rauben." —
Madhava sodann: „Warum so grausam?
Rette, o Gazellenäugige, rette
Vor Verzweiflung mich! Aus deinen Augen
Hat der Pfeil mein tiefstes Herz verwundet." —
„Laß die Trauer! — sprach, sich kurz besinnend,
Jene weiter — und vernimm zum Trost dir
Eine Kunde, die zu höherm Glück dich
Führen wird, als ich dir je bereiten
Könnte! — Jenseits von dem wogenden Meere,
Das die Küsten deines Reichs umflutet,
Liegt auf einer schönbewaldeten Insel
Divjantî, die Königsstadt, und dorten
Lebt in dem Palast des Inselherrschers
Eine Fürstentochter, der an Reizen
Keine selbst der Apsarasen gleichkommt.
Nur wenn sie im Spiegel sich betrachtet,
Ist auf Erden eine andre Schönheit
Noch vorhanden, die sich mit der ihren
Messen kann. Bei ihr in Diensten hab' ich
Einst gestanden, bis die Schicksalsfügung
Mich hierher vertrieben; sie erwähle

Dir, o Männerfürſt, zur Gattin! wenn du
Nach Genuß von Paradieſeswonnen
Trachteſt, kann nur ſie ihn dir gewähren.
Stolz verſchmäht der Leu das Schakalweibchen,
Um die Elephantin zu erbeuten;
Handle denn wie er! an Tugend, Anmuth
Und Verſtand iſt einzig meine Herrin,
Iſt Sulotſchana nur deiner würdig!"

Dieſe Worte zündeten in der Seele
Madhava's die Flamme heißer Sehnſucht;
Nach dem reizenden Weibe vor ihm trug er
Nicht Begehren mehr; das Schönheitswunder,
Das ſie ihm geſchildert, füllte gänzlich
Seine Seele, und er rief: „Dem Streben,
Jene Jungfrau zu erringen, weih' ich
All mein Leben! Doch, o Treffliche, ſage,
Wie gelang' ich an das Jenſeitufer
Des gewalt'gen Oceans? Wie werd' ich
Zutritt zu der Königstochter finden?"

Drauf das Weib: „O Prinz, in deinem Stalle
Iſt ein Roß, mit Namen Bhadraſrava,
Das an Schnelle mit dem Winde ſtreitet
Und dich an den Jenſeitſtrand des Meeres

Wie im Fluge tragen wird. Sobald du
Zu der Inſel Hauptſtadt kommſt, erfrage
Nur die Gattin eines Blumenhändlers,
Welche Gandhini genannt wird; dieſe
Wird dich zu Sulotſchana geleiten."

Liebeſiech, nachdem er dies vernommen,
Schritt der Prinz, den Wald verlaſſend, eilends
In den Stall und ſprach, die Roſſe muſternd,
Die dort ſtanden: „Nun, ihr edlen Thiere,
Welches unter euch getraut ſich, übers
Meer zum Jenſeitufer mich zu tragen?"
Furchtſam und einander anſeh'nd, ſtanden
Alle Pferde, als ſie ſolches hörten;
Eines aber trat, ein ſtattlicher Renner,
Vor den Fürſten und erhob die Stimme:
„Ich, fürwahr, vermag in einem einz'gen
Augenblick die Erde zu durchſtreifen
Und dich über's Meer dahinzuführen,
Doch vernimm, Gebieter, meine Klagen!
Nur das Heu, das von der andern Futter
Uebrig bleibt, iſt meine karge Nahrung;
Nicht einmal im Traum, o Herr, erblick' ich
Reis und Hafer; ſtets mit knot'gen Stricken

Werd' ich festgebunden; wie das Feuer
Ohne Holz nicht brennt, so fehlt dem Guten,
Wenn mißachtet, Muth und Lust zum Handeln!"

Madhava sodann: „Verzeih, o liebes,
Braves Roß! Von dieser ganzen Unbill
Wußt' ich nichts; fortan sollst du das beste
Pferd in meinem Stalle sein. Der Edle
Uebt selbst gegen seine Feinde Tugend,
Wie das Zuckerrohr mit süßem Safte
Dem selbst, der es ausreißt, Nahrung bietet.
Das erwägend, denke nicht der Unbill,
Die du litt'st, und trage mich von hinnen!"

Drauf, das Thier mit Schmeicheln aus dem Stalle
Führend, schwang er hurtig mit Pratschetas,
Seinem Diener, sich auf dessen Rücken,
Und im Fluge trug das Roß die Beiden
Ueber's Meer hin an das andre Ufer.

Bald im Weiterreiten kamen Beide
Zu der Inselhauptstadt, die von Reihen
Prächt'ger Schlösser, gleich der Himmelswohnung
Indra's, strahlte. Auf dem Marktplatz eben
War ein Volksgedränge, und zum Glücke

Fand sich Gandhini, um Blumensträuße
Zu verkaufen, an dem Wege. Ahnend,
Daß sie Jene sei, von der er Hülfe
Hoffen dürfe, sprach der Prinz mit Lächeln
So zu ihr: „Ein Fremdling hohen Standes,
Der aus fernen Landen herkommt, bin ich.
Mütterchen! wenn 's dir gefällig wäre,
Möcht' ich gern in deiner Wohnung ausruhn." —
Gastfrei führte Gandhini sofort ihn
In ihr Haus, erwies ihm hohe Ehren,
Bot ihm Speisen dar und rüstete sorglich
Ihm ein Lager. Schwer ermüdet streckte
Madhava sich nieder, doch Gedanken
Mancher Art verscheuchten ihm den Schlummer.
Bei des Frühroths Anbruch drauf erzählt' er
Seiner Wirthin, was ihn hergetrieben;
Sie jedoch, als er der Fürstentochter
Namen aussprach, unterbrach ihn: „Wisse,
Daß Sulotschana schon heute Abend,
Als am Vorfest ihrer Hochzeitfeier,
Sich mit Wohlgerüchen salbt!" Dem Prinzen
Preßte diese Kunde, die ihn plötzlich
Wie ein Blitzstrahl traf, verworrne Rufe
Tiefen Schmerzes aus: „Vergebens also

Hab' ich über's brandende Meer den kühnen
Ritt gethan, denn sie, um derentwillen
Ich mein Königsschloß mit seinen Freuden
Und die Meinen all verlassen habe,
Sie soll eines Andern Gattin werden!"
Aber, nach und nach sich sammelnd, dacht' er:
Nur den Muth bewahrt, und ich gelange
Wohl zum Ziele noch! — Schnell auf ein Blättchen
Schrieb er dann die Zeilen: „Edle Jungfrau!
Madhava, der Königssprößling, ist es,
Der dir dieses sendet. Deine Dien'rin
Hat ihm deiner Tugend ganze Fülle
Offenbart und Sehnsucht, dich zu schauen,
Ueber'n Ocean ihn hergetrieben.
Auf der Erde hat er keine Zuflucht,
Als nur dich; drum wähle, Schöngeaugte,
Ihn zur Ehe! Keiner weiß, o glaub' es,
Deinen vollen Werth wie er zu schätzen!
Wie das Lenzgewölk den blauen Himmel,
Wie den Mond der Lotos, also liebt er
Dich und dich allein!"
In ein Gewinde
Duft'ger Blumen dieses Schreiben heftend,
Sprach der Fürst zu Gandhini: „O Gute!

Mit dem Kranz und meinem Siegelringe
Geh, wenn du mir wohl willſt, zur Prinzeſſin!“
Eilends ſchritt die Frau des Blumenhändlers,
Wie ihr Gaſt begehrte, nach dem Schloſſe,
Bot der Königstochter die Geſchenke
Und blieb furchtſam mit gekreuzten Armen
Vor ihr ſtehn. Sulotſchana gewahrte
Bald das Schreiben, las es, ſchrak zuſammen,
Schwankte lange mit bewegtem Sinne
Hin und her, und ſchrieb dann auf des Blattes
Andre Seite: „Wohl vernommen hab' ich
Deine Worte, wackrer Prinz. Vernimm denn
Du, was ich erwidre! Einem Manne,
Dem mein Herz nicht zugethan iſt, will man
Mich vermählen, und die Pflicht gebeut mir,
In des Vaters Willen mich zu fügen:
Doch da du, o Großgeſinnter, muthvoll
Meinethalb ſo viel Gefahr beſtanden
Und von jenſeits des unendlichen Weltmeers
In dies Land gekommen biſt, ſo höre,
Wie du mich erlangen kannſt! Wenn morgen
Bei der Hochzeit ich und mein Verlobter
Matali vor dem Altare ſtehen,
Dann nachdem ich rechtshin ihn umwandelt

Werd' ich meinen linken Arm erheben,
Und wer dann vermag mich zu entführen,
Soll mein Gatte werden. Wahrheit, Wahrheit,
Wahrheit iſt, was ich dir hier verkünde,
Und nicht anders kannſt du mich erwerben." —
Als die Jungfrau dies geſchrieben hatte,
Gab ſie es der Botin; dieſe eilte
Mit dem Brief zu Madhava und kehrte
Bald mit einer Liebesglut-durchhauchten
Antwort wieder. Hoch vor Freude flammte
Das Geſicht Sulotſchana's, indeß ſie
Las, wie ihr der Prinz verhieß, ſein Leben
Selbſt für ſie zu wagen. „Was — ſo rief ſie —
Gilt mir nun der Gott der Liebe ſelber,
Was der höchſte Indra neben dieſem,
Den ich nie geſehn und dennoch einzig
Mir zum Gatten wähle. Für dies Leben,
Wie für jenes, werd' ich ihn nur lieben!"

Alſo denkend, ſtets von neuem ſeufzend,
Ging die Königstochter, mit dem Vorwand,
Daß ſie ſich am Bad erquicken wolle,
In die Wohnung Gandhini's; und dieſe,
Die mit Plaudern an der Hand ſie faßte,

Wies auf einem Lager ihr den schönen,
Tiefentschlummerten Madhava. Beim Anblick
Des dem Liebesgott an Reizen gleichen
Jünglings, schlich ein sanftes Wonnezittern
Durch des Mägdleins Glieder hin, und lange
Hing ihr Aug' an ihm wie trunken. „Wahrlich!
Für Kandarpa oder sonst der Götter
Einen halt' ich ihn! Mit solchen Formen
Wird kein Mensch geboren. Weil ich fleißig
In den Tempel ging und Opfer brachte,
Hat zum Lohne meines Frommseins Brahma
Ihn so schön erschaffen. Er, ich schwör' es,
Er nur sei Gebieter meiner Seele!"
Zur Prinzessin, da sie so gesprochen,
Sagte Gandhini: „O Jungfrau! laß uns
Ihn erwecken, denn wie schön ein Mann auch
Schlafend sein mag, dennoch raubt der Schlummer
Ihm die volle Herrlichkeit, des Auges
Sehkraft und der Muskeln kräft'ge Spannung."
Laut dann rief die Alte: „Auf! erhebe
Dich, du Thor! Vernimm, um dich zu sehen,
Ist die Fürstin selbst hierher gekommen!"
Durch den Ruf geweckt, erhob der Jüngling
Mit verwirrtem Sinne sich vom Lager

Und ſtand lange ſtaunend vor der Jungfrau,
Deren Antlitz durch den leichten Schleier,
Wie der Mond durch dünne Wölkchen ſtrahlte
Und die Welt mit Schönheitsglanz verklärte.
Endlich, ehrfurchtsvoll ſich neigend, ſprach er:
„Nun erſt, Herrin, ſeit ich dich erblickte,
Däucht die Stunde, die zur Welt mich brachte,
Mir geſegnet! Hat von allen Frauen,
Sage, Brahma dich allein geſchaffen?
Denn auf Erden giebt es keine Zweite,
Welche dir, Gazellenäugige, gliche.
O ſei huldvoll! wähle mich zum Gatten!“
Drauf zu ihm Sulotſchana: „In Wahrheit!
Keinen Andern wünſch' ich mir, und hoffe,
Daß das Glück uns beiſtehn wird. Der Worte
Denk, o Kluger, die ich dir geſchrieben,
Aber jetzt verſtatte mir, zu gehen!
Längres Bleiben will mir nicht geziemen.“
Ihr erwiderte Madhava: „Es wäre
Stolz von mir, wenn ich: verweile, ſagte,
Und die Silben: gehe! wollen nimmer
Ueber meine Lippe. Nur um Eines,
Herrliches Weib, beſchwör' ich dich: erfülle
Was du zugeſagt!“

Nach dieſer Zwieſprach
Schritt die Jungfrau heim zu ihrem Schloſſe,
Und der Prinz, vom Liebesrauſche trunken,
Blieb zurück in ſeiner Wirthin Wohnung.

Als des nächſten Tages Abendröthe,
Wie die reizende Gattin mit dem Gatten,
Schimmernd und im Feſtkleid mit dem holden
Mond zuſammenkam, da nahte prunkvoll
Und umringt von vielen Dienerſchaaren,
Matali, der Fürſtin Anverlobter,
Zur Vermählung. Alle Stadtbewohner
Trugen Blumenſchmuck und Prachtgewänder
Und des Freudejubels war kein Ende;
Bunte Fahnen wehten von den Dächern;
Hier erſcholl verworrnes Stimmenmurmeln,
Dort Geſang; von Elephantenbrüllen,
Roßgewieher und des Heeres Jauchzen
Ward die Luft erſchüttert; muntre Gruppen
Schwangen brennende Fackeln in den Straßen,
Andre ſchlangen Reihentänze, bliesen
Muſchelhörner oder ließen Cymbeln,
Schellentrommeln, Tamburine tönen.
Von dem Munde junger Mädchen klangen

Liebetändelnde Lieder; Weihrauch hob sich
Wirbelnd aus metallnen Becken; ringshin
Um Balcone und um Fenster wanden
Sich Guirlanden, ja am Boden selber
Waren Blumen aufgehäuft. Beim Jauchzen
Des versammelten, dichtgedrängten Volkes,
Stieg, umringt vom Kreise der Verwandten,
Dann Sulotschana auf einen Sessel
Von vergoldetem Holz, und Sklaven trugen
Sie zum Platz, wo ihr Verlobter harrte.

Unterdeß, durch seines bösen Schicksals
Macht gefesselt und von Schlaf befangen,
Ruhte Madhava auf seinem Lager
Und gedachte der Vermählungsfeier
Der Prinzessin nicht — so wunderbare
Täuschung übt die Sinnenwelt und blendet
Hundertfältig so der Menschen Seele,
Daß wir unser Glück zur selben Stunde
Fliehn, wo es am nächsten uns vorbeistreift. —
Bei dem Prinzen stand sein schlauer Diener,
Sah ihn tief in Schlaf versenkt und dachte:
„Wie doch dieser Thor so ruhig schlummert
Und sein Stelldichein vergißt! Jetzt eben

Iſt die Stunde, die von der Prinzeſſin
Ihm beſtimmt ward, um ſie zu entführen;
Doch ich weck' ihn nicht, denn er verdient nicht
Solches Glück; ſein Roß will ich beſteigen
Und das ſchöne Weib für mich erlangen.
Wer ein köſtliches Juwel gewinnen
Kann, wie ſollte der es Andern laſſen?"

So in ſeinem argen Sinne denkend,
Schwang ſich Madhava's verſchmitzter Diener
Auf das Roß des Fürſten, und im Fluge
Trug ihn dieſes durch die Luft zum Platze
Der Vermählungsfeier. Eben hatte,
Wie es Brauch iſt, die Prinzeſſin rechtshin
Ihren Bräutigam umwandelt; eben,
Dem gegebenen Wort gemäß, erhob ſie
Hoch den linken Arm — da zog Pratſchetas,
Ihre Hand mit ſtarker Fauſt erfaſſend,
Sie zu ſich aufs Roß und ſprengte hurtig
Wie der Wind hinweg. Erſt nun erkannte
Die geraubte Jungfrau ihren Irrthum;
Doch ihr Sträuben war umſonſt, der Renner
Flog dem Blitz gleich bis ans Meergeſtade;
Wo mit leuchtenden, kryſtallnen Dächern,

Die das Licht des Himmels widerſtrahlten,
Mit Terraſſen, Kuppeln eine Stadt ſich
Weithin längs des Ufers dehnte. Dort erſt
Hielt der Räuber an und ſprach, die Jungfrau
Von dem Sattel hebend: „Dieſe ſchöne,
Wonnereiche Stadt, o Mondgeſicht'ge,
Soll uns Zuflucht bieten; nicht den tapfern
Madhava, noch irgend ſonſt wen, haben
Wir allhier zu fürchten, drum vergönne
Mir, o Schlanke, daß ich gleich der Biene
Aus dem Lotoskelche deines Mundes
Honig ſchlürfe! meine Herzenskrankheit
Findet keine Heilung, als durch dich nur!
Löſche du die lohe Liebesflamme,
Welche mich verzehrt! Ein Hülfefleh'nder
Steh' ich vor dir; rette mich, Geliebte!"
Angſtvoll und verwirrt durch dieſe Worte
Wußte ſich die liebliche Königstochter
Nicht zu faſſen. „Ach, ich bin verloren! —
Seufzte ſie — wie ſoll ich aus den Händen
Dieſes frevleriſchen Wichts mich retten?
Wo iſt meine Mutter? wo mein Vater
Und mein Bräutigam? Verlaſſen bin ich
In der Fremde hier; wer ſoll mir helfen?

Wehe! wehe! welche Schickſalsfügung!“
Weiter dachte ſie: „Mein Lehrer hat mir
Einſt geſagt, daß Muth, Erfindungsgabe
Und Beharrlichkeit aus jedem Unglück
Einen Ausweg zeigen. Dieſem Spruche
Will ich folgen.“ Laut dann ſprach die Kluge:
„Held! ſei guten Muthes! Doch bedenke:
Unvermählt noch bin ich und die Sitte
Heiſcht von mir, nicht eher deinem Werben
Zu entſprechen, als nachdem du förmlich
Mich geehlicht. Führe nach dem Brauche,
Den der Veda vorſchreibt, mich als Gattin
Heim, und glaub! mein Freund, mein Schmuck, mein Leben
Und mein Alles ſollſt du ſein! Begieb dich
Alſo in die Stadt, um die Geräthe,
Die zur Hochzeit nöthig ſind, zu holen!“

Voll Entzückens über dieſe Rede
Ging Pratſchetas, der verblendete, ſchleunig
Nach dem Stadtthor zu; die Jungfrau aber,
Mit dem Roß allein zurückgeblieben,
Dachte: „Was beginn' ich nun? wohin nun
Wend' ich mich? Wenn ich nach Hauſe kehrte,
Wie empfingen dann mich wohl die Meinen?

Und dich, Madhava, um den das Schickſal
Mich betrogen, wo ſoll ich dich finden?
Sicher ſtreifſt du, da ich dir entführt ward,
Durch die Welt nun, um mich aufzuſuchen.
Wohl denn! ich auch will dies Roß beſteigen
Und von Land zu Landen ſchweifen, bis ich
Dich, du Theurer, treffe!“ So im Geiſte
Ueberlegend, ſchwang das kühne Mädchen
Auf den Renner ſich und flog von dannen
Bis ſie dem geſegneten Erdſtrich nahte,
Wo die heil'ge Ganga mit dem Meere
Sich verbindet. Die berühmte Hauptſtadt
Jener Gegend ſah ſie mit den hochauf
Ragenden Tempelzinnen vor ſich liegen.
Ein dem Mondgeſchlecht entſproſſner König
Herrſchte dort; Sulotſchana erblickte
Sein gethürmtes Schloß, das ſchon von ferne
Ihr entgegenſchien, und plötzlich kam ihr
Der Gedanke: „Oft hab' ich vernommen,
Daß am Hofe dieſes Königs viele
Fürſten aus- und eingehn; möglich wär' es
Meinem Madhava dort zu begegnen,
Oder doch von ihm zu hören. Darum
Will ich mich in den Palaſt begeben,

Doch zuvor den Hochzeitsſchmuck, die Spangen
Und die Weiberkleidung abthun; Staunen
Würd' es ja erregen, wenn ein Mädchen,
Abenteuernd und zu Roß ſich tummelnd,
Dort erſchiene." Schnell bei einem Kaufmann
Wählte ſie, Geſchmeide dafür bietend,
Eine ſtattliche Männertracht, entſtellte
Ihr Geſicht durch zaubergleiche Künſte,
Die als Kind von ihrer klugen Amme
Sie gelernt, und trat, zum jungen Prinzen
Umgewandelt, in die prangende Halle
Des Palaſtes. Freundlich nahm der König
Die mit ritterlichem Wuchs und Anſtand
Sich ihm Nahende auf. „Von wannen kommſt du,
Edler Jüngling? Sei uns hoch willkommen!"
Jene, ſich verneigend, gab zur Antwort:
„Herr! der Fürſtenſohn Wikrama bin ich,
Und, dir meine Dienſte anzubieten,
Hab' ich meines Vaters Reich verlaſſen."
„Nochmals — rief der König und ſein Auge
Ruhte wohlgefällig auf dem Schönen —
Nochmals ſei gegrüßt an meinem Hofe,
Und verweile lang!" — So blieb die Jungfrau
Denn als Prinz Wikrama dort und ſchwang ſich

Tag für Tag zu immer höh'rer Stufe
In des Herrschers Gunst. Allein vergebens
Spähte sie nach Madhava und meinte,
Wenn ein Gast am Hof gemeldet wurde,
Jedesmal: das ist der Vielersehnte!
Als sie lange nun umsonst gewartet,
Sann sie so im Geiste: „All mein Hoffen,
Daß ich hier den Theuren finden würde,
Ist geschwunden; doch von einem Weisen
Hört' ich ehmals, daß durch Wischnu's Gnade,
Wenn man am Zusammenfluß der Ganga
Mit dem Weltmeer brünstig zu ihm betet,
Die Getrennten wieder sich begegnen,
Die Verlornen sich zusammenfinden;
Dorthin will ich gehn und den Erhabnen
In Gebet und Opfern feiern." — Solcher
Hoffnung sich getröstend, schritt das Mädchen
Zu dem Orte, wo des heil'gen Stromes
Wellen mit dem Meer zusammenfluten,
Und bezog, noch stets in Männerkleidung,
Dicht am Ufer eine Wohnung. Dort sich
Tag für Tag beim ersten Frühroth badend,
Brachte sie dem Gotte Weihespenden
Frischgepflückter Blumen, saft'ger Früchte,

Und verehrt' ihn fromm mit Feiertänzen,
Mit Geſängen und Muſik, daß gnädig
Er ihr den Geliebten ſenden möchte.

Als inzwiſchen emſ'gen Sinns Pratſchetas
Aus der Stadt mit dem Geräth zur Hochzeit
Wiederkehrte, doch nicht Roß noch Jungfrau
Vorfand, rang er gramverſtört die Hände,
Irrte ſuchend hin und her und klagte:
„Ach, wohin verſchwand die Wunderbare,
Die zum Troſt der Sterblichen vom Himmel
Erdwärts ſtieg? Sie, wie der ſteigende Vollmond
Schön, ward ſie vielleicht von einem Räuber
Mir entführt? Hat in Verzweiflung etwa
Um des Madhava Verluſt ſie ſelber
Sich den Tod gegeben? Fürder gilt mir
Nichts das Leben mehr! O wehe! wehe!"
Unter ſolchen Klagen ſchritt Pratſchetas
Zum Zuſammenfluß der heil'gen Ganga
Mit dem Meere, ſchmückte ſich mit Kränzen,
Trat ans Ufer hin und ſprach, die Hände
Faltend: „Nimm mich auf in deinem Schooße,
Mutter! Meinen Körper abzuſtreifen,
Stürz' ich mich in deine reinen Fluten;

Nun im Tod vereine mich, o Göttin,
Mit Sulotschana!“ — Er rief's, nicht ahnend,
Daß so nah er der Geliebten wäre,
Die an jenem Strand, den Wischnu feiernd,
Weilte; plötzlich faßten ihn der Jungfrau
Diener, banden ihn mit dicken Seilen
Fest und führten ihn vor ihre Herrin,
Die ihn Augenblicks in einen Kerker
Ihrer Wohnung werfen ließ.
Nun laßt uns
Sehen, was sich in der Inselhauptstadt
Zutrug, als auf einmal die Prinzessin
Bei dem Hochzeitsfest verschwand. Voll Staunen
Standen Alle da, mit irren Blicken
Nach ihr suchend; der Gesang verstummte,
Von den Instrumenten scholl ein banger
Klageton, der Tänzer Reigen stockte
Und in Trauer ward die Lust verwandelt.
Der von Gram gebeugte König sandte
Ringshin Wagenlenker, Lanzenschwinger,
Elephantenreiter durch die Thore
Seiner Hauptstadt, um von Ort zu Orte
Der entfloh'nen Tochter nachzuspähen.
Seine Räthe rief er dann zusammen,

Und befragte sie mit trübem Geiste,
Wie sich dies Begebniß deuten lasse. —
„Herr — erwiderten sie — ein wundersamer,
Nie gesehʼner noch gehörter Vorfall
Ist geschehen. Einʼge sagen, Indra
Habe deine Tochter durch die Lüfte
In sein Reich entführt. Die Elephanten,
Die den Weltbau tragen, meinen Andre,
Hielten sie für eine Lotosknospe
Und von ihnen wurde sie verschlungen.
Wieder Andre glauben, daß der Schöpfer
Sie geraubt hat, um nach ihrem Muster
Eine zweite Schönheit zu gestalten,
Die ihr gleich sei. Möglich aber wär's auch,
Daß der Mondgott sie statt eines Vollmonds
Fortgetragen, oder daß sie selber
Von der Erde, die sie ihrer unwerth
Fand, sich in den Himmel aufgeschwungen,
Um an Reiz die Göttinnen zu besiegen."
So die Räthe, sich einander rathlos
In das Antlitz sehend. Unbeweglich
Standen sie und kraftberaubt. Der König
Aber rief, im Weh sein Kleid zerreißend:
„Ach, Sulotschana, geliebte Tochter,

Wohin gingst du, deinen Vater fliehend?“
Dann in Ohnmacht sank er auf den Boden,
Weinend stand das Volk umher, von Schluchzen
Und von Klagerufen widerhallten
Alle Straßen. Den mit Staub bedeckten
Und wie leblos liegenden König trugen
Seine Räthe in das Schloß und legten
Ihn auf weiche Polster, ihn zu pflegen.
Dort am Lager der ihm jäh entriss'nen,
Vielgeliebten Braut, in tiefem Kummer,
Kniete Mâtali und rief: „O Theure,
Wie die Blüthe des Jasmines Holde,
Welchen Fehler hast du, Fehlerlose,
Denn an mir bemerkt, daß du mich flohest?
Nichts mehr sind mir Schätze, Unterthanen
Und Paläste, wenn ich dich verliere;
Ja das Dasein ist mir ohne dich nur
Eine Bürde, die ich von mir werfe.“
In Verzweiflung seinen Tod beschließend,
Schritt der Jammernde zum Zusammenflusse
Der erhabnen Ganga mit dem Meere,
Kniete dort am Strande, bot der Sonne
Eine Opferspende, breitete betend
Seine Arme nach dem heil'gen Strom aus

Und ſprach alſo: „Göttin, Weltenmutter,
Hehre Ganga! Meinen Körper ſenk' ich
Nun in deine ſündentilgenden Wellen,
Daß im Tod durch deine Huld ich Jene
Wiederfinde, die ich hier verloren."

Kaum noch hatte Matali zu Ende
Sein Gebet geſprochen, da ergriffen
Auf Sulotſchana's Geheiß ihn deren
Diener und geleiteten den Erſchrocknen
Zu der Wohnung ihrer Herrin. Dieſe,
Durch die Männertracht und das entſtellte
Antlitz für ihn unerkennbar, fragte,
Wer er ſei und ließ ihn ſein Erlebniß
Ihr erzählen; eh' er ausgeſprochen
Aber, fiel ſie ihm ins Wort: „Zu Jener,
Die nicht Neigung für dich fühlt, du größter
Aller Thoren, wird dein Herz in Liebe
Hingezogen? Weil ſie dich geflohen,
Darum willſt du dir das Leben nehmen?
Glaub! zum Sitz der Götter hat die ſchöne
Göttliche Jungfrau ſich emporgeſchwungen,
Und du kannſt ſie nimmer wiederſehen.
Nur den Himmelsvögeln, den Tſchakoren,

Iſt's vergönnt, den Nektarthau des Mondes
Einzuſchlürfen, doch die plumpe Krähe
Muß der Luſt entſagen, ihn zu trinken.
Geh denn in dich, eitler Thor, und reiße
Dieſe Leidenſchaft aus deinem Herzen!"

Solche Mahnung aus der klugen Jungfrau
Munde fanden Eingang in die Seele
Matali's; der Harm um die Verlobte,
Die ihm niemals zugethan geweſen,
Dünkte bald ihm ſelber eine Thorheit.

Jetzt zu Madhava, der tief entſchlummert
Lag, indeß Sulotſchana entführt ward,
Kehren wir zurück. Kaum auf dem Marktplatz,
Wo ſie Blumen zum Verkauf bot, hatte
Seine Wirthin von dem ſeltnen Vorgang
Reden hören, als nach Haus ſie eilte,
An des Schlafenden Lager trat, ihn weckte
Und ihm zurief: „Auf, du Thor! erhebe
Dich! Indeß du ſchliefſt, iſt jene Jungfrau
Bei der Hochzeit unverſehns verſchwunden."
Ueberraſcht, erſchreckt von dieſer Kunde,
Fuhr der Prinz vom Pfühl empor und ſtürzte
In den Stall. Nicht Roß noch Diener fand er

Dort, und, plötzlich ahnend was geſchehen,
Sank er ſinnberaubt zu Boden. Mälig
Wieder zu ſich kommend und die Hände
Ringend, rief er dann: „Ich bin des Todes!
Weh, durch meine Schuld allein iſt Alles
Dies geſchehen! Daß ein niedrer Sklave,
Daß Pratſchetas die geliebte Fürſtin
Mir geraubt hat, wahrlich, den Gedanken
Trag' ich nicht. Der Holden, Einzigen Bildniß
Schwebt mir ewig vor dem Geiſt, und nimmer
Kann ich ſie aus meinem Herzen reißen.
Wie ich Eltern, Vaterland, Verwandte
Ihrethalb verlaſſen, ſo in Wahrheit
Geb' ich nun das Leben auf, um Jene
Wiederzuerlangen. Zu der Küſte,
Wo dem Ocean die heil'ge Ganga
Sich verbindet, eil' ich ohne Säumen
Und verhauche ſterbend dort den Odem."

Auf den Weg begab der Unglückſel'ge
Sich ſofort und ſah nach wenig Tagen
Vor ſich, Morgenlicht-beſtrahlt, die klare
Flut des hehren, ſegensreichen Stromes
In das Weltmeer münden. Dort ans Ufer

Trat er, ſchmückte ſich das Haupt mit Kränzen,
Kniete mit erhobnen Händen nieder
Und ſprach betend: „Nun empfange, Göttin,
Dreiwelten-Mutter, mich, den Kummervollen,
Der ich meinen Leib in deinen reinen
Wellenſchooß verſenke! Du ſei huldreich
Und gewähre die geliebte Jungfrau
In dem Jenſeits mir!“
Der Prinz, nachdem er
So gebetet, wollte häuptlings eben
In die Wogen ſpringen, da auf einmal
Faßten ihn die immer wachen Diener
Der Sulotſchana, die am Geſtade
Stets der Ankunft des Geliebten harrte,
Und, ſie zu erlangen, mit Geſängen,
Tänzen und Muſik den Wiſchnu ehrte.
Als die Jungfrau, die durch Tracht und Antlitz
Ganz zum Mann verwandelt ſchien, den theuern
Madhava erblickte, ſtieg von Neuem,
Mächt'ger als zuvor, die Liebesflamme
Ihr im Herzen auf; jedoch, als wüßte
Sie von nichts, befragte ſie nach Namen
Und nach Herkunft ihn, wie nach dem Grunde,
Der ihn triebe, ſeinen Tod zu ſuchen.

Drauf gab Jener ihr zur Antwort: „Wisse!
Madhava, der Fürstensprößling, bin ich,
Den die Kunde von der wunderbaren
Schönheit einer Königstochter fernher
Ueber's Meer getrieben. Zu der Insel,
Wo ihr Vater herrschte, kam ich eben
Als die Herrliche sich vermählen sollte;
Aber ich, der Liebesieche, schrieb ihr,
Wie von jenseits des unendlichen Weltmeers
Ich um ihrethalb gekommen wäre,
Und sie gab mir Antwort: „„Einem Manne
Will man mich vermählen, dem mein Herz nicht
Zugethan ist, und die Pflicht gebeut mir
In des Vaters Willen mich zu fügen,
Doch da du, o Großgesinnter, muthvoll
Meinethalb so viel Gefahr bestanden,
So vernimm: Wenn morgen bei der Hochzeit
Ich und mein Verlobter am Altar stehn,
Dann, nachdem ich rechtshin ihn umwandelt,
Werd' ich meinen linken Arm erheben,
Und wer dann vermag, mich zu entführen,
Soll mein Gatte sein!““ — Als ich dies Schreiben
Las, ward ich vom Uebermaß des Glückes
Wie berauscht; allein mein Diener, der sich

Schlau in mein Geheimniß stahl, entführte,
Während ich von Schlaf bewältigt dalag,
Mir zu Rosse jene himmlische Jungfrau.
Wegen dieses Unglücks, o Verehrter,
Und um Jene wieder zu erlangen,
Denk' ich hier voll Grames meinen Körper
In der Flut der Ganga abzustreifen."

Freundlich ihm ins Antlitz blickend, sagte
Drauf Sulotschana: „Wenn du in Wahrheit
Dir den Tod zu geben denkst, so lebe
Doch noch heut, o Bester, um die heil'gen
Bräuche zu vollbringen." Lächelnd schritt sie
Dann in ihre Wohnung, legte wieder
Ihre reichgeschmückten Frauenkleider
An, die sie beim Hochzeitsfest getragen
Und verwandelte die entstellten Züge
In die frühern. So in voller Schönheit
Wieder dasteh'nd, sandte sie die Sklavin,
Um den Madhava zu ihr zu holen.
Als der Prinz, vor sie dahingetreten,
Nun die vielgeliebte Maid erkannte,
Welche, strahlend wie die Göttin Lakschmi,
Ihn empfing: da unter Wonneschauern

Sank er ihr zu Füßen: „Einz'ge! Theure!
Iſt es Wahrheit? Dich, die ich für immer
Mir verloren glaubte, ſeh ich wieder?“
Doch die Jungfrau, ihm entgegenlächelnd,
Zog ihn neben ſich auf einen Seſſel,
Und erzählt' ihm unter Koſen Alles
Was mit ihr geſchehn.
Nachdem die Beiden
Lang mit holdem Plaudern ſo geſeſſen
Und der erſte Taumel des Entzückens
Sich gelegt, befahl der Prinz, ſofort ihm
Seinen argen Diener, den Pratſchetas,
Vorzuführen. Dem Verräther ſchrie er
Donnernd zu: „Verruchter! Arggeſinnter,
Der du deines Herrn Vertrau'n getäuſcht haſt
Und ihm ſeine Braut entführt! Auf Schonung
Hoffe nicht!“ Der Diener wollte zitternd
Sich entſchuld'gen, doch in ſeinem Ingrimm
Streckt' ihn Madhava, noch eh zu Wort er
Kommen konnte, mit dem Schwert zu Boden.

Dann gelobten ſich die zwei Beglückten
Stete Treue, und die Jungfrau führte
Den Geliebten zu dem nahen Schloſſe,

Wo der König aus dem Mondgeschlechte
Sie, die Irrende, huldvoll aufgenommen.
Vor den Thron des Herrschers tretend, sprach sie:
„Schau in mir, Gebieter, jenen Jüngling,
Dem du ehmals eine Zuflucht gönntest!
Liebe, die auf Erden manches Wirrsal
Stiftet, trieb auch mich, die Fürstentochter,
Auf den irren Pfad der Abenteuer,
Und in Männertracht verkleidet, kam ich
So zu deinem Hofe. Der Geliebte,
Den ich damals suchte, tritt mit mir jetzt
Vor dein Antlitz; schenke du, o Herr, ihm
Deine Gunst, wie du sie mir geschenkt hast!“

Freudig bot der König drauf den Beiden,
Ihre Hände in einander fügend,
Sein Willkommen und verlieh dem Prinzen,
Mit der Fürstentochter ihn vermählend,
Haufen Goldes nebst der einen Hälfte
Seines schönen Reichs als Morgengabe.
Ein'ge Monde blieb das überselge
Junge Paar bei dem erlauchten Gönner
Noch zu Gast; inzwischen aber baute
Madhava am Oceangestade

Sich ein herrliches Schloß, und dicht daneben
Am Zuſammenfluß der heil'gen Ganga
Mit dem Weltmeer einen prächt'gen Tempel,
Den er dem erhabnen Wiſchnu weihte.
Dieſen Wunderbau bezog der Prinz dann
Mit Sulotſchana, und jeden Morgen
Beteten Beide am Altar des Tempels
Zu dem hehren Gott, durch deſſen Gnade
Die Getrennten wieder ſich begegnen,
Die Verlornen ſich zuſammenfinden.

XI.

Druwa.

I.

Einſt auf ſeinem Throne ſaß der König
Und das Söhnchen ſeiner Lieblingsgattin,
Der Surutſchi, hielt er unter Koſen
Auf den Knieen. Druwa, nun, ſein andrer,
Von Suniti ihm geborner Knabe,
Dies gewahrend, wollte, gleich dem Bruder,
Zu dem Vater auf den Thronſitz klettern,
Doch Surutſchi fuhr mit höhnenden Worten
So ihn an: „Zurück, verwegner Junge!
Meine Söhne nur ſind werth, dem König
In dem Schooß zu ruhn!“ Sie ſprach's und ringsum
In dem Saal vernahmen es die Großen.
Tief vor Scham und Zorn erröthend, blickte
Druwa nach dem Vater; doch da dieſer

Bei der bittern Rede schweigend dasaß,
Lief der Knabe fort und warf sich weinend
In Suniti's, seiner Mutter, Arme.
„Sage, Kind, was hast du nur?“ So fragte
Liebreich ihn das Weib und mischte, als sie
Die erfahrne Kränkung von ihm hörte,
Ihre strömenden Thränen mit den seinen;
Wie im brennenden Walde die Liane
Von des Feuers Glut, so ward von Kummer
Ihr das Herz versengt. Nach langem Seufzen
Sprach sie zu dem Sohn: „Ach, armer Knabe!
Eine Unglückselige, zu geringe,
Um dem Weltgebieter auch als Sklavin
Nur zu dienen, hat zu Schmach und Unglück
Dich geboren; aber gieb dem Haß dich
Nicht dahin, nein höre meinen Rathschlag!
Fleh mit Andacht zu dem höchsten Gotte,
Fleh zu Bhagawan, daß er dir Tugend,
Reinheit in das Herz und Milde gieße!
Dich, den würd'gen, wird er dann erhöhen!“
Druwa drauf zu ihr: „Ja, Mutter, ruhen
Will ich nicht vom Streben und vom Ringen,
Bis ich einen Thron, so hoch, so einzig,
Wie kein Erdenfürst ihn noch besessen,

Mir erworben. Deines Sohnes Glorie
Sollst du sehn!“
Er rief's und eilte stürmisch
Aus dem Stadtthor in das Waldesdickicht.
Dort auf Sitzen heil'gen Kusagrases
Sah er sieben weise Männer ruhen,
Denen schwarze Antilopenfelle
Um die Schultern hingen. Sie mit Ehrfurcht
Grüßend, sprach der Prinz: „Der Sohn des Königs,
Der geschmähte, der mißachtete Druwa,
Steht vor euch! durch eure Unterweisung,
Heil'ge Männer, hofft er einen Platz sich,
Höher als die höchsten Erdenwürden,
Zu erringen, einen festen Standort,
Den die rollende Zeit ihm nie versehre.“
Ihm erwiderten jene frommen Büßer:
„Nicht nach Niederem geht dein Streben, Knabe,
Und Ein Weg nur führt zu solchem Ziele.
Wer zu Bhagawan, dem wandellosen,
Unvergänglichen Gott in brünst'ger Andacht
Fleht, kann Unerreichliches selbst erreichen.
Geh denn, Prinz — und alles Heil sei mit dir! —
Geh zum heil'gen Hain von Madhuvana,
Dessen Wipfel von den Athemzügen

Des unendlich Hehren leise beben.
In der Kâlindî, dem lautern Strome,
Dort dich badend, Odem dir und Seele
Reinigend, versenke ganz ins Anschau'n
Jenes obersten Gottes dich, in welchem
Alles lebt und ist, wie er in Allem.
Wenn du, fest auf ihn den Geist gerichtet,
Alle Sinnlichkeit in dir vernichtend,
In sein Wesen dich vertiefst, so wird er,
Wie der Frühling in den Kelch des Lotos
Sich als Duft ergießt, in deine Seele
Niedersteigen; und durch seine Gnade
Magst du höher dich, als deine Ahnherrn,
Auf des Heils erhabensten Gipfel schwingen."

So die Weisen; mit gefalteten Händen
Stand der Prinz, verneigte sich mit Demuth
Und schritt fort, um ihrem Rath zu folgen.

In den Thronsaal, wo der König weilte,
Trat der Siedler Nâradâ inzwischen,
Grüßte den Gebieter, der ihn gastlich
Aufnahm, setzte sich an seine Seite
Und sprach also: „Herr! wozu der Kummer,

Deſſen Falten deine Stirn verdüſtern."
Drauf der König: „Wiſſe, o Brahmane,
Daß mein jüngrer Sohn, der treffliche Knabe,
Aus der Stadt geflohn, weil ich mit Härte
Ihm den Sitz auf meinen Knie'n verweigert;
Ob des Vorzugs, den vor ſeiner Mutter
Einem andern Weib ich gab, empfind' ich
Reue; werden Wölfe den Verlaſſnen
Nicht zerreißen, der erſchöpft und hungrig
Nun den Wald durchirrt und werd' ich je ihn
Wiederſehn?" Er ſprach's mit tiefem Seufzen;
Aber der Brahmane gab ihm Antwort:
„Traure nicht um deinen Sohn, Gebieter,
Denn in ſeine Obhut nahm ein Gott ihn
Und ſein Ruhm erfüllt dereinſt das Weltall."
Wohl vernahm der König dieſe Worte,
Doch nicht ſie noch aller Glanz des Thrones
Konnten ſeines Herzens Gram verbannen;
Immerdar des Sohnes mußt' er denken.

In dem Hain von Madhuvana hatte
Druwa unterdeſſen ſchon der Andacht
Und der Buße ſich geweiht. An jedem
Morgen in dem reinen Strom ſich badend,

Sich von Blättern nur und Wurzeln nährend,
Und von Mond zu Mond die Buße steigernd,
Richtet' unverrückt der fromme Knabe
Seines Geistes Sehkraft auf den Einen
Ew'gen Gott, bis ihm das ganze Weltall
In den Einz'gen schwand. Durch Sinnenbänd'gung
Für die Außenwelt gestorben, führte
Er das Herz in sich zurück und fühlte,
Wie im Abgrund seines eignen Wesens
Der Erhabne, gleich der Feuerflamme,
Sich in Glut und Lichtglanz offenbarte.
Endlich, als der Mond zum fünften Male
Voll geworden, kündete sanftes Wehen,
Das mit Säuseln durch des Haines Laubwerk
Auf des Büßenden Stirn sich niedersenkte,
Ihm des Gottes Gegenwart. In Demuth
Vor dem Hehren hinknie'nd, seine Arme
Ihm entgegenbreitend, gleich als wollt' er
Ihn an seine Brust herabziehn, suchte
Druwa ein Gebet zu ihm zu stammeln,
Doch die Ehrfurcht hielt auf seiner Lippe
Jedes Wort zurück, bis voll Erbarmens
Ihm der Gott mit der geweihten Muschel,
Die den Strom der Vedahymnen auffängt,

Sanft den Mund berührte und die Stummheit
Von ihm nahm. Mit Inbrunst pries der Knabe
Drauf den sichtbar ihm Erscheinenden also:
„Heil dir, Bhagawan! du Geist des Weltalls,
Der, in meinen Busen niedersteigend,
Du das in mir schlummernde Wort erweckt hast!
Wie auf Opferherden in verschiednem
Flammenglanz das Eine Feuer leuchtet,
So bist du im mannigfachen Wechsel
Der Gestalten stets der Einzig-Eine,
Der Befreier von des Endlichen Banden,
Retter von Geburt und Tod! Durch dich nur
Wird uns die Erlösung, die selbst Brahma,
Er, der in der eignen Größe schlummert,
Nicht gewähren kann; erst du erweckest
Jenen aus dem Schlaf und liehst dem Blinden
Sehkraft, um die Schöpfung zu betrachten!
Alles Leben ist aus deinem Dasein,
So wie aus dem Meer der goldne Lotos,
Aufgestiegen; Götter, Menschen, Thiere,
Alles Athmende, wie das Odemlose,
Bildet deine Form, doch deines Wesens
Wesenheit, o Höchster, Unerschaffner,
Wer ergründet sie bis zu der Zeiten

Letztem Schluſſe, wenn du, auf die Schlange
Der Unendlichkeit geſtreckt, das Weltall
Wiederum in deinen Schooß zurücknimmſt?
Sei du, Ueberſchwänglicher, meine Zuflucht!
In den Kreis der Weiſen, Reinen nimm mich
Auf, die, ihre Sterblichkeit zerbrechend,
Nur in deinem Anſchau'n leben! Laß mich
Nichts vernehmen, als die heil'gen Sagen,
Die von dir und deinen Wundern reden,
Daß, von ihrem göttlichen Licht geleitet,
Ich aus dieſem öden, klippenvollen
Ocean des Daſeins bald mich rette!"

Huldvoll neigte ſich, als er des Knaben
Flehn vernahm, der Gott zu ihm und ſagte:
„Deines Herzens Wunſch, o tugendhafter
Königsſohn, erkenn' ich und gewähr' ihn
Dir, wie ſchwer auch die Erfüllung ſein mag!
Einen hohen Platz, wie ihn noch Keiner
Eingenommen, einen feſten Standort
Will ich einſt dir geben, wo die ew'gen
Sterne leuchtend um dich kreiſen ſollen!
Wie die Stiere, die am Schöpfrad ziehen,
Um die Achſe, ſo um dich, den Polſtern,

Werden sich die Himmelslichter drehen,
Und, ob unter dir die wogende Zeitflut
Die Geschlechter und die Menschenalter
Auch verschlingt, dich wird sie nicht versehren.
Doch zuvor, o Knabe, sollst auf Erden
In Gerechtigkeit und Sinnenzähmung
Lang du herrschen! Kehr' zu deinem Vater
Nun zurück! Der Welt entsagend, wird er
Dir die Erdenherrschaft hinterlassen;
Auf der Jagd wird Uttama, dein Bruder,
Sterben und im Tode seine Mutter
Bald ihm folgen. Aber du, nachdem du
Lang und glücklich auf dem Thron gewaltet
Und in Opferfeiern mich verherrlicht,
Wirst, im Sterben mein gedenkend, glorreich
Dich empor zu meinem Wohnsitz schwingen,
Um noch höher, als die sieben Weisen,
Die zu mir dich wiesen, dort zu thronen."

Also Bhagawan, und vor den Augen
Des verehrenden Knaben schwand die hehre
Gottheit in den Himmel. Aber Druwa,
Halb sich der Verheißung freu'nd, halb trauernd,
Daß er noch das Glück der Gottvereinung

Mit dem Erdenſein vertauſchen ſolle,
Kehrte heim zu ſeines Vaters Hauptſtadt.

Als dem König von des Sohnes Rückkehr
Kunde ward, ſo groß da war ſein Jubel,
Wie um einen von dem Tod Erſtandnen.
Schon im Geiſte ſah er die Erfüllung
Jener Prophezeiung des Brahmanen,
Ließ ſogleich das beſte Roßpaar ſchirren,
Schwang ſich, reich geſchmückt mit goldnen Spangen,
Auf den Wagenſitz und zog in Feſtpracht
Mit den Prieſtern, Großen und Verwandten
Zum Empfang des Kommenden aus. In Sänften
Folgten ihm die beiden Königinnen
Mit dem Prinzen Uttama. Dem Wald zu
Wälzte ſich der Zug, und da nun Druwa
An dem Saum des Haines ſichtbar wurde,
Tönten Muſchelhörner, Cymbeln, Flöten
Und der Vedahymnen Sang. Vom Wagen
Stieg der König, flog dem Sohn entgegen,
Schloß ihn in die Arme, drückt' ihm Küſſe
Auf die Stirn und weinte Freudenthränen
Ueber ihn, der durch des Gottes Gnade
Aller Sündenflecken bar geworden.

Vor den Herrſcher, ſeine Vaterſegnung
Zu empfangen, kniete Druwa nieder
Und begrüßte dann die Königinnen.
Dieſe hießen freudig ihn willkommen,
Und Surutſchi, an die Bruſt ihn drückend,
Sprach mit Schluchzen: „Lebe lang und glücklich,
Frommer Knabe, und verzeih die Kränkung,
Die ich dir gethan! Wer ſich durch Milde
Und durch Frömmigkeit der Huld des Himmels
Werth gemacht, wie ſollt' ich den nicht lieben."
Auch die Brüder ſanken, während Thränen
Des Entzückens ihre Wangen netzten,
Zärtlich einer in des andern Arme.
Doch vor Allen glücklich war Suniti,
Als der Sohn, ihr theurer als das Leben,
Ihr am Halſe hing. Zu ihrem Preiſe
Tönte um ſie her im Volk das Rufen:
„Heil dir, edle Fürſtin, Heil und Segen!
Weil du Bhagawan, den großen Urgott,
Andachtvoll verehrt haſt, läßt er gnädig
Dich den lang Vermißten wiederfinden,
Ihn, dem einſt die Welt als ihrem Herrſcher
Huld'gen wird."

Der vielerſehnte Knabe

Schwang ſich dann auf einen Elephanten
Und ſie Alle kehrten unter Jauchzen
Des verſammelten Volkes heim zur Hauptſtadt,
Die gleich einer Braut im Feſtſchmuck glänzte.
Mit Bananenzweigen, Palmenbüſcheln
Prangte jedes Thor; von den Terraſſen
Duftete Weihrauch; prächt'ge Teppiche hingen
Aus den Fenſtern; zwiſchen Blumenkränzen,
Die von Hauſe ſich zu Hauſe wanden,
Standen bunte Lampen, ſchimmernde Vaſen,
Und von allen Dächern ſtiegen leuchtend
Freudenfeuer auf. Indeſſen Druwa
Durch die Straßen hinritt, ſtreuten ſchöne
Frauen Blumen auf den Weg und Früchte,
Und, umtönt von ihren Feierliedern,
Hielt er in das Königsſchloß den Einzug.

Unter ſeines Vaters liebevoller
Obhut lebte nun der Fürſtenſprößling
Im Palaſt, den Götter ſelbſt zur Wohnung
Nicht verachtet hätten. Ruhebetten
Waren dort von Elfenbein, mit Decken
Von Brocat behängt; an den kryſtallnen,
Mit Smaragden ausgelegten Wänden

Spiegelten, leiſe hin und her gewiegt, ſich
Goldne, edelſteinbeſetzte Ampeln.
Gärten dehnten weit ſich um das Schloß hin,
Voll von rieſ'gen Bäumen, deren Zweige,
Von der Bienen Summen, von der Vögel
Lieblichem Sang durchtönt, im Windhauch ſchwankten,
Und inmitten blüh'nder Blumenbeete
Lagen marmoreingefaßte Teiche,
Wo durch lotoskelchbeſäte Wellen
Weiße Schwäne ſchwammen.
In ſo ſchönem
Wohnſitz wuchs, zum Jüngling ſich entfaltend,
Druwa auf; und da der König ſichtbar
Auf dem Sohn des Gottes Segen ruhn ſah,
Uebergab er, ſelbſt der Welt entſagend,
Um im Wald zu leben, ihm die Herrſchaft.

II.

Glücklich und das Volk beglückend führte
Druwa nun das Scepter seines Reiches,
Und die Gattin, die er sich erwählte,
Mehrte durch den Sohn, den sie ihm schenkte,
Seine Freuden noch.
Ein Mißgeschick nur
Traf ihn durch das Sterben seines Bruders,
Den die Jakschas, die Gebirgsdämonen,
In des Himalaya finstern Schluchten
Auf der Jagd erschlugen; den Vermißten
Aufzusuchen, schweifte lang Surutschi,
Seine Mutter, durch Geklüft und Thäler,
Aber fand in einem brennenden Walde
Ihren Tod. Bei solcher Trauerkunde
Schwang sich, voll des Schmerzes um den Bruder,
Voll von Haß auf seine Mörder, Druwa
Auf den Kriegeswagen. Seine Heerschaar

Drängte sich um ihn und lärmend wälzte
Sich der Zug nach Norden. Bald gewahrte,
An des Heeres Spitze zieh'nd, der König
Vor sich zwischen eisbekrönten Bergen
Eine Stadt der Jakschas. Schleunig stieß er
In sein Muschelhorn, daß von dem Tone
Erd' und Himmel dröhnend widerhallten;
Siehe! und, den Schall vernehmend, stürzten
Wüthend die Dämonen aus den Thoren
Ihrer Veste. Da von seinem Wagen,
Den sie schon umringten, schleuderte Druwa
Pfeil' auf Pfeile wider sie; doch jene,
Gleich der Schlange, die verwundet aufzischt,
Bäumten sich um ihn mit Racheschnauben;
Neu' und immer neue Schaaren stürmten
Wider ihn, und aus dem Heergewirbel
Fiel ein Hagel flammender Wurfgeschosse,
Fielen Aexte, Speere, Piken, Schwerter,
Rings die Luft verfinsternd, auf ihn nieder.
In dem Dunkel schien der Held verschwunden,
Wie ein Berghaupt im Gewitterregen.
„Wehe! — riefen da die Himmelsgeister,
Aus den Wolken auf ihn niederschauend —
Weh, erloschen ist die hehre Sonne

Von des Manu Stamm!“ Die Jakschas jauchzten
Schon in Siegesfrohheit — doch auf einmal
Tauchte, gleich der Sonne, die durch Nebel
Bricht, des Königs Wagen leuchtend wieder
Aus dem Pfeilgewölke: von dem Bogen
Schuß auf Schuß entsendend, jagte Druwa
Die erschrocknen Jakschas über's Schlachtfeld
Hin; durchbohrt von seinen Bolzen sanken
Ihre Leiber, gleich den Waldesbäumen,
Die der Blitz zerschmettert, und weithin war
Bald der Boden mit zerstückten Gliedern
Ueberdeckt: die Panzer der Gefallnen,
Ihre Spangen, ihre Diademe,
Ihre goldnen Ohrgehänge lagen
Rings verstreut; die Ueberlebenden aber
Flohen wundenüberdeckt und wankend
In die Stadt zurück: so flieh'n mit Aechzen
Elephanten, wenn der Thierwelt König
In der Heerde würgt.
Der sieggekrönte
Druwa, auf die Wahlstatt niederschauend,
Wo kein Feind sich fürder sehn ließ, wandte
Sich zu seinem Wagenlenker. „Dürft' ich
Diese Jakschas bis in ihre Veste

Nur verfolgen! doch der böſen Geiſter,
Der Aſuren, Zauberkünſte fürcht' ich."
Kaum noch ſprach er ſo, als ein Getöſe,
Gleich dem Meeresbrauſen, ſcholl: von dichten
Wolken ward der Himmel überzogen,
Donner rollte, lohe Blitze zuckten
Und ein Regen von Blut und Pech ergoß ſich
Aus der finſtern Luft; verſtümmelte Leichen
Ohne Häupter ſtürzten auf den König;
Keulen, eh'rne Stangen, ſpitz'ge Keile,
Felſenſtücke fielen praſſelnd nieder,
Feuerſpei'nde Schlangen hoben ziſchend
Ihre Häupter und mit hochgeſchwollnen
Wogen, wie beim Weltenuntergange,
Wälzte ſich das Meer heran. Die Weiſen
In dem Heere Druwa's, da ſie dieſen
Zauber der Aſuren ſahen, ſprachen
Zu dem König ſo: „O Weltgebieter!
Möge Bhagawan, dein hehrer Schützer,
Deſſen Name, brünſtig angerufen,
Tod und Unglück bannt, dir Sieg verleihen!"
Einen Pfeil, gefeit durch Segensſprüche
Frommer Siedler, legte gottvertrauend
Da der Held auf ſeinen Bogen — ſiehe!

Und sofort zerrann der ganze Zauber;
Auf die Jakschas, die dem schwindenden Dunkel
Nun enttauchten, drang mit seinem Heere
Druwa ein und ließ in dichten Schauern
Fliegende Bolzen, spitze Wurfgeschosse
Auf sie niederregnen: grimmig kämpften
Jene noch, wie die zertretne Natter
Selbst im Tod Verderben speit: doch rastlos,
Rechts- und linkshin seine Pfeile sendend,
Warf der Kriegsheld die Verzweifelnden nieder.

Hin zu ihm, der, kein Erbarmen kennend,
Auf dem leichenübersäten Schlachtfeld
Fort und fort noch würgte, trat, umgeben
Von den weisen Sehern, sein erlauchter
Ahnherr Manu. „O mein Sohn — sprach dieser
Zu dem Zornerglühten — deinem Wüthen
Thu jetzt Einhalt! Solcher blinde Ingrimm
Ziemt nicht dir und deinem frommen Stamme!
Deines Bruders Tod giebst du den Jakschas
Schuld und willst die That an ihnen rächen —
Aber sie nicht haben ihn getödtet,
Nein, die Macht des höchsten waltenden Geistes,
Jene Macht, die von den Einen Schicksal,

Von den Andern Zeit genannt wird, that es
Nur durch sie. In seiner Sinnentäuschung
Schreibt der Mensch die Wandlungen hier auf Erden
Anderm zu, als ihm, dem großen Urgrund!
Aber du, der du des Gottes Gnade
Schon im Knabenalter dir errungen,
Du, dem einen Standort auf dem höchsten
Gipfel aller Welten er verheißen,
Reiße du dich aus den Irrgewinden
Dieses Trugs! Nach innen wirf die Blicke
Und betrachte, o mein Sohn, in deiner
Eignen, von dem Ich befreiten Seele
Jene ew'ge, unvergängliche Gottheit,
Die darinnen wohnt und die das Weltall
In sich trägt, das Thoren außen suchen!
So, aus Raum und Zeit hinweggeflüchtet,
Ganz dem sel'gen Bhagawan dich weihend
Und in seine höchste, wandellose
Wesenheit versinkend, wirst du endlich
Von der Geistesblindheit dich erlösen,
Von dem Irrwahn eines Seins, das nirgend
Ist, als nur in ihm. Die Gotterkenntniß
Lehrt Erbarmen; drum, wenn du das eigne
Heil erringen willst, so übe Milde!

Laß von dieſem Morden und verſöhne
Den Kuwera, den erhabnen Herren
Dieſer Jakſchas, für die vielen Diener,
Die du ihm erſchlagen! Eil, o Druwa,
Um ihn zu beſänft'gen, daß verheerend
Nicht auf dein Geſchlecht ſein Ingrimm falle!"

So der greiſe Manu, und der Enkel,
Tiefbewegt von ſeines Ahnherrn Worten,
Hielt die Hand zurück vom fernern Kampfe.
Als Kuwera nun, der Gott des Reichthums,
Sah, wie ſeinen Dienern durch den König,
Der ſich ſelbſt bezähmte, Schonung wurde,
Da, umringt von Himmelsgeiſtern, ſtieg er
Auf das Schlachtfeld nieder und begrüßte
So den ehrfurchtsvoll ſich neigenden Sieger:
„Heil dir, Held, der du dich ſelbſt bezwungen
Und den Zorn in dir bewältigt! Dir nicht,
Nein der Zeit, der allgewalt'gen Herrin
Von Geburt und Tod, ſind meine Diener,
Deren Leichen dieſes Feld bedecken,
Unterlegen! Ihr auch, nicht den Jakſchas,
Sank als Opfer Uttama, dein Bruder.
Wirf denn weg den eitlen Wahngedanken

Von dem Ich und Du! Ein Traumbild ist er,
Ist ein Quell des Elends und die Fessel,
Die dich an die Welt der Sinne kettet!
Bete, um dem Dasein zu entfliehen,
Bete, König, du zu Jenem, dessen
Macht allein die Sterblichkeit vernichtet,
Und von mir erbitt', o Tugendhafter
Eine Gabe dir! sie soll dir werden!"

Von dem Gotte so gemahnt, erwählte
Druwa sich die Gnade, daß lebendig
Stets an Bhagawan ihm die Erinnrung
In der Seele bliebe; und Kuwera
Schwand, Gewährung winkend, in den Himmel.

Nach der Rückkehr in die Hauptstadt brachte
Dann der König dem erhabnen Urgott,
Dem er nun sich ganz zu weihn gedachte,
Reiche Opfer dar. In seiner Seele
Stieg das Bild des Einen, der in Allen
Als des Weltalls Seele lebt und waltet,
Immer leuchtender auf. Fortan denn herrschte
Er gerecht und weise, den Brahmanen
Zugethan, ein Hüter der Gesetze
Und der Leidenden Tröster. Viele Jahre

Schwanden so und seine Völker liebten
Ihn als ihren Vater. Doch am Ende
Da er wahrnahm, wie die Zeit ihn selber,
Wie sie Weib und Kinder, Schloß und Gärten
Ihm versehrte, ja wie sie den weiten
Meerumgürteten Erdball selbst zernagte,
Ueberließ er Reich und Thron dem Sohne.
Nichts mehr schien die Welt ihm, als ein Traumbild,
Jenen ähnlich, wie sie luft'ge Geister
In des Schlummernden Seele bau'n. Zum Ufer
Der Visala drum entflieh'nd, verlebte
Druwa seiner Tage Rest in stiller
Menschenleerer Einsamkeit. In Andacht
Heftete dort er fort und fort die Blicke
Auf die Lichtgestalt des Gottes, welche
Ihm im Herzen strahlte, bis auch sie ihm
In den reinen, wesenlosen Urgeist
Hinschwand. Für die Körperwelt erblindet,
Selbst die Athemzüge niederkämpfend,
Weil sie noch an Sinnlichkeit gemahnten,
Rang er sich aus allen Erdenbanden
Los und all sein Denken und Empfinden
Starb ihm im Gefühl des namenlosen,
Ueberschwänglichen Glücks, in dem er eins sich

Mit dem Ew'gen wußte. Endlich als er
Alle Sterblichkeit in ſich vernichtet,
So ſein eignes Selbſt vergeſſen hatte,
Daß er nicht: „ich bin“ mehr ſagen konnte,
Sieh! da ſchwebte gleich dem ſteigenden Vollmond,
Weithin Lichtglanz in die Luft verbreitend,
Durch den Himmelsraum ein prächt'ger Wagen
Zu ihm nieder, und auf ihm zwei Götter,
Lotosäugig, ſich auf ihre Keulen
Stützend und umwallt von Prachtgewändern.
Druwa, der die beiden mit Geſpängen,
Halsgeſchmeid und Diadem Geſchmückten
Als die Boten Bhagawans erkannte,
Hob ſich von den Knie'n empor und grüßte
Sie mit Demuth. Während händefaltend
Und des Gottes heil'ge Namen lallend
Er vor ihnen daſtand, ſprachen Jene:
„Heil ſei dir, o tugendhafter König!
Von dem Gotte, welchem du als Knabe
Schon gehuldigt, ſind wir abgeſendet,
Um zu ſeiner Wohnung dich zu führen.
Den erhabnen, dir verheißnen Standort
Nimm nun ein, den von den Sterblichen Keiner
Noch erreicht hat und zu dem die Weiſen

Andachtvoll emporſchau'n! Die Geſtirne,
Mond und Sonne und die Wandelſterne,
Werden droben ewig um dich kreiſen
Und die Welten dir Verehrung zollen!
Steig denn, du vor Allen Auserwählter,
In den Wagen, der an jenen Platz dich
Tragen ſoll!" Bei dieſen ſüßen Worten,
Die wie Honig von der Gottgeſandten
Lippen floſſen, neigte ſich der König
Ehrfurchtvoll, umwandelte drauf den Wagen
Und beſtieg, im Glanze der Verklärung
Leuchtend, den bereiteten Sitz. Da tönten
Cymbeln und Clarinen; aus den Lüften
Sank ein Regen lieblich duftender Blumen
Nieder und ein Chor von Genien ſtimmte
Jubellieder an. Als nun der Wagen
Von der Erde ſich erhob, gedachte
Druwa der Suniti, ſeiner Mutter:
„Wie? zu jenem Aufenthalt der Sel'gen
Soll ich eingehn, während ſie hier unten
In der Trübſal, in der Nacht zurückbleibt?"
Doch noch eh' er den Gedanken ausſprach,
Deuteten aufwärts ſchon die Gottesboten,
Und im Lichtglanz aus des Himmels tiefſter

Tiefe ſchwebte ihrem Sohn die Fürſtin
Froh entgegen; weiße Roßgeſpanne
Tauchten aus den Wolken, deren Schooß ſich
Schimmernd aufthat, und auf rollenden Wagen
Nahte ſich der Zug der ſel'gen Götter.
Ueberdeckt von Blüthen, die ſie ſtreuten,
Und umtönt von ihren Lobgeſängen
Stieg der König himmelan. Schon ſah er
Neben ſich auf ihren ew'gen Bahnen
Die Planeten gleiten; aber höher
Noch ging ſeine luft'ge Reiſe jenſeits
Der drei Welten, wo die ſieben Büßer,
Die den Weg zu Gott ihm einſt gewieſen,
Ihm als Sterne mild entgegenglänzten.
Dieſen auch vorbei und raſtlos vorwärts,
Hinter ſich die rollenden Sphären laſſend,
Schwebte Druwa zu der hehren Wohnung
Bhagawans, zu jener glanzumfloſſnen,
Hocherhabnen Stätte, welche die nur
Aufnimmt, die in Frömmigkeit und Wohlthun
Mild und liebevoll für alle Weſen,
Nach dem Einen Ziel des Heiles ſtreben.
Dort, von wo das Licht auf alle Welten
Niederfließt, wo die von Sinnenbanden

Freigewordnen reinen Seelen wohnen,
Nahm der fromme Fürſt den ihm verheißnen
Sitz nun ein und dort — ſo wie die Stiere,
Die am Schöpfrad ziehen, um die Axe —
Drehen ſich um ihn, als um den Polſtern,
Fort und fort die kreiſenden Himmelslichter.

Nachwort.

Die Quellen, aus denen ich die Mehrzahl der vorstehenden Legenden schöpfte, waren die Puranas, jene großen theosophischen, zur Verherrlichung der verschiedenen Götter, besonders aber des Wischnu, verfaßten Gedichte, die in der Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben, der Nichtigkeit und Traumhaftigkeit der ganzen Erscheinungswelt vielfach an die heiligen Schriften der Buddhisten anklingen. Einige der mitgetheilten Sagen aber — darunter die Geschichte der Sakuntala in ihrer ältesten, dem Drama des Kalidasa zu Grunde liegenden Fassung — sind den Epen der Inder entlehnt.[1]

[1] Nr. I, III, IX und XI sind aus dem Bhagavata-Purana, unter Benützung einzelner Züge aus dem Wischnu- und dem Padma-Purana, welche dieselben Legenden erzählen, Nr. V und VII aus dem Wischnu-Purana. Nr. X ist dem Upa-Purana Krijajogasara, Nr. II dem Mahabharata, Nr. VI dem Ramayana, Nr. VIII dem Raghuvansa des Kalidasa, Nr. IV dem, der Calcutta-Ausgabe des Mahabharata angehängten Harivansa entnommen.

Für eigentliche Uebertragungen können diese Dichtungen in der Gestalt, wie sie hier vorliegen, nicht gelten, da bei der Bearbeitung bald größere bald geringere Freiheit gewaltet hat, auch manches Störende und Weitschweifige ausgeschieden wurde; doch hielt ich es für unstatthaft, am Wesentlichen des Stoffes und der Motive Aenderungen vorzunehmen. In Gedanken und Ausdruck haben, wenn nicht der jedesmal vorliegende Text, so doch stets Indische Werke zu Vorbildern gedient. Bei den Namen habe ich mich nicht an die ursprüngliche Quantität, in welcher sie sich dem von mir gewählten Metrum schwer fügten, gehalten, auch dem Himalaya den uns gewohnten Tonfall gelassen. Es erscheint mir als eine Pedanterie, wenn man sich bemüht, Worte und Namen, die uns einmal in einer bestimmten Form geläufig sind, so auszusprechen, wie es in den Ländern gebräuchlich, aus denen sie stammen; den Engländern, auch denen, welche in Indien leben, fällt es nicht ein, Himalāyā zu sagen, obgleich sie diese Accentuation täglich aus dem Munde von Eingeborenen hören. Alle Nationen haben von jeher fremde Namen sich mundgerecht gemacht und Franzosen wie Engländer und Italiener würden lachen, wenn Jemand, um seine Kenntniß des Spanischen zu zeigen, den Namen des Cervantes'schen Helden mit dem spanischen Kehllaut ausspräche. Wer nun gar

Orientaliſche Namen in Schrift und Klang genau wiedergeben wollte, müßte dazu erſt eine Menge neuer Buchſtaben in unſere Sprache einführen und unſere Organe an Töne gewöhnen, welche hervorzubringen ſie erſt durch lange Uebung lernen könnten.

In Bezug auf die Form, in welcher dieſe Indiſchen Sagen hier auftreten, muß ich noch hervorheben, daß die Verſe nicht nach Analogie der antiken Metra, ſondern, wie in den bei uns gangbarſten Maßen, nach den Grundſätzen der Hebung und Senkung gebildet ſind. Die Einmiſchung gleitender Versfüße zwiſchen die trochäiſchen mag unter dieſen Umſtänden eine Anomalie ſein, doch kann ich mich nicht davon überzeugen, daß dieſelbe ſtörend wirke, und habe deßhalb auch in der vorliegenden neuen Auflage hieran nichts geändert.

Nalodaya.

Ein indiſches Gedicht.

In deutſcher Nachbildung.

Die Geschichte von Nala und Damajanti, welche eine der schönsten Episoden des großen Heldengedichtes Mahabharata bildet und in dieser ihrer ältesten Gestalt durch die Uebertragungen und Bearbeitungen von Kosegarten, Bopp und Rückert bei uns populär geworden ist, hat in der Folge noch mehrere indische Dichter gereizt, sich in ihrer Behandlung zu versuchen. Die berühmteste dieser späteren Bearbeitungen der uralten Sage führt den Titel Nalodaya, das heißt „Aufgang des Sternbildes Nala" und wird dem Kalidasa zugeschrieben, hat aber wahrscheinlich nicht den Verfasser der Sakuntala, sondern einen anderen gleichnamigen Dichter zum Urheber. Der Hergang der Geschichte stimmt im Nalodaya ziemlich genau mit der Erzählung im Mahabharata überein, nur daß der zweite Gesang ganz episodisch ist und in einer Reihe von erotischen Scenen und Naturbildern das Glück des neuvermählten Paares schildert; in der Behandlungsweise aber weicht der spätere Kunstdichter himmelweit von dem alten Epiker ab. Hauptsächlich ist es

ihm darum zu thun, seine Virtuosität in der Sprache zu zeigen. Neigung zu sprachlichen Künsteleien ist den meisten späteren Dichtern des Sanskrit eigen, und es finden sich in ihren Werken mannichfaltige, zum Theil ganz unerhörte Kunststücke, die freilich als difficiles nugae gelten müssen, aber darum nicht minder Staunen erregen. So giebt es, was gewiß in jeder anderen Sprache unmöglich wäre, Strophen, in denen nur Ein Consonant vorkommt, der sich sechsunddreißigmal wiederholt; andere, wo gewisse Silben an bestimmten Stellen des Verses immer wiederkehren; noch andere, deren Verse man eben so rückwärts lesen kann, wie vorwärts, oder deren eine Hälfte, vorwärts gelesen, eben so lautet, wie die andere rückwärts. Wenn schon dies ans Kindische streift, so erscheint es uns förmlich lächerlich, daß bisweilen Strophen darauf berechnet sind, in künstliche Formen oder Figuren vertheilt zu werden. So werden z. B. die Buchstaben kreuzweise geschrieben und müssen sich dann eben so in die Quere, wie hinabwärts oder vorwärts lesen lassen. Oder die Strophe, in welcher ein bestimmter Buchstabe sich häufig wiederholt, ist für die Form eines Rades bestimmt; der zu wiederholende Buchstabe bildet dann die Axe und, indem man immer von dieser anfangend, in den Speichen weiter liest, ergiebt sich die Strophe. Oder endlich, ein ganzes Gedicht hat die Form eines

Baumes; der Stamm, von der Spitze an gelesen, bildet die erste Strophe; nimmt man dann von allen Seiten die Lettern der Zweige und verbindet sie mit denen des Stammes, so erhält man neue Strophen u. s. w. Kunststücke dieser Art sind nun freilich im Nalodaya nicht vorhanden, aber durch das ganze Gedicht waltet ein höchst complicirtes Reim- und Alliterationssystem, dergestalt, daß die Verse einer Strophe in der Mitte und am Ende nicht allein reimen, sondern oft auch dem Klange nach völlig gleich sind, während die Bedeutung der gleichlautenden Sylben eine verschiedene ist.

Als ich vor vielen Jahren während des ersten Eifers meiner Sanskrit-Studien die Nachbildung des Nalodaya versuchte, war ich nicht zweifelhaft darüber, daß die Uebertragung eines, fast ganz in der Form aufgehenden Gedichtes nur Sinn haben könne, wenn dieser Form einigermaßen ihr Recht widerfahre.[1] Ich suchte daher durch vielfach gehäufte Reime ein Aequi-

[1] Die Ausgabe, deren ich mich vorzugsweise bediente, ist die von Yates zu Calcutta im Jahre 1844 edirte. Dieselbe bietet in der angehängten Analyse ein werthvolles Hülfsmittel zum Verständniß des äußerst schwierigen Textes, der auch den einheimischen Gelehrten ohne Commentar nicht verständlich ist. Im ersten Gesange sind Strophe 5 bis 8 ausgefallen.

valent für die unaufhörlichen Klangſpiele des Originals zu bieten. Daß dabei ſowohl der treue Anſchluß an den Urtext, als die Strenge der Metrik oft geopfert worden iſt, bedarf keiner Entſchuldigung. Der ganze Verſuch iſt als eine Spielerei zu betrachten, und wenn man das beſtändige Geklingel des Reimes als dem guten Geſchmack zuwiderlaufend tadelt, ſo kann ich verſichern, daß ich doch noch weit hinter den Sprachkünſteleien des Sanskritgedichtes zurückgeblieben bin.

Erster Gesang.

1.

Den Alles was sündig als Reisig verbrennenden
Krischna verkünd' ich, den Herrscher der Welt;
Mit ihm mich verbünd' ich, im nimmer zu trennenden
Bund ihm gesellt und zum Dienste bestellt.

2.

Ihn, den Gott, ein Weib gebar ihn, mild umfloß
die Luft und klar ihn,
Wo der Hirtenmädchen Schaar ihn rings umgab
auf seinem Pfad,
Den erhabnen Weltbeschützer, seiner Freunde Freund
und Stützer,
Seiner Gegner Blutverspritzer, der das Schlangen-
haupt zertrat.

3.

Zog er zum Kampf voll Heldenfeuer, flugs mußten vor dem Heerzerſtreuer
Die bleichen, erbangenden, zagen Krieger flieh'n;
Aber ſeine Verehrer ſahen den Freudevermehrer
Auf dem reichen, prangenden Wagen als Sieger zieh'n.

4.

Es drängen die Schmerzen-Beklommnen um ihn ſich, den Jedem Willkommnen,
Wie Bienen um des Elephanten Waſſerſtrahl;
Und, Nächtiges lichtend, Zwieträchtiges ſchlichtend, Dämonen vernichtend,
Erlöſ't er immerdar die Welt von ihrer Qual.

5.

In ſeinem Namen dicht' ich,
Nicht auf der Feinde Mißgunſt achtend;
Die Anker des Liedes licht' ich,
Zum Hafen der edeln Dichtkunſt trachtend.

6.

Hört denn von Nal, dem gewaltigen Herrn und Gebieter der Niſchada-Länder,
Dem ſchlanken, hochgeſtaltigen Volksbehüter und Gabenſpender,

Der edel, weise-geschäftig ob seinem Reiche waltete
Und die Schädel der Feinde kräftig mit Einem Streiche spaltete.

7.

Der Keinem an Schönheit Weichende,
Dem Gotte der Liebe Gleichende,
Zermalmte kämpfend die brausenden
Heeresreihen zu Tausenden.

8.

In Wagenlenkung, in Waffenschwenkung
Kam Keiner ihm gleich, dem größten der Fürsten;
Vergessend der Kränkung, ließ ohne Tränkung
Den Feind er, den hülfentblößten, nicht dürsten.

9.

Verdrossen war nie sein Geist, sein klarer;
Entsprossen von Virasena war er,
Entschlossen als Land- und Meerbefahrer,
Genossen und Freunden ein Schirmer und Wahrer.

10.

Im Ruhme des Sieges durchzog er das Land;
„Die Blume des Krieges," so ward er genannt;

Starkarmig durchbohrt' er, eisenlanzig,
Die Elephanten zu zehn und zu zwanzig,

11.

Es lenkt' in rechten Gleisen von seinem Reich das Rad
Ein Chor von ächten Weisen, an Umsicht reich und Rath;
Dem Mächtigen fröhnten als ihrem Herrn mit Nacken-
beugung selbst Riesen,
Von andern Gekrönten selbst ward ihm gern Ehrfurcht-
bezeugung erwiesen.

12.

Nicht fern ihm lebte der Schätze-besitzende
Bhima, der nimmer Geizende,
Und seine Tochter, die Schönheit-blitzende
Damajanti, die reizende.

13.

Hochauf wuchs sie und in Schlankheit
Aus dem Stamm, dem ahnenreichen;
Mancher litt an Sehnsucht-Krankheit
Wegen der Platanengleichen.

14.

Perle war der Frauen sie,
Wie Nalas der Männer Herr,

Schön von Haar und Brauen sie,
Ein Städteberenner er.

15.

Sie mit Halsschmuck, goldenperlig
Liebt' ihn heiß, den Unerreichlichen,
Er, der König, hoch und herrlich,
Seufzte nach der Unvergleichlichen.

16.

„O wie mit Erwarten aus drückender Enge
Ich nach der Erharrten mich sehne und dränge!
Ob wohl in dem Garten voll schattiger Gänge
Dem Kummer-erstarrten Zerstreuung gelänge?"

17.

Nal, also denkend, der trauernde, fuhr,
Den Wagen lenkend, zur Gartenflur;
Das Auge voll Thränen, die Brust voll Harm,
Erblickte von Schwänen er einen Schwarm.

18.

Die Schnatternden fing er alsbald mit Netzen.
Da riefen sie: „Schonung! warum uns verletzen?
Uns Flatternden gönne das freie Ergötzen,
Dann wird dir Belohnung mit besseren Schätzen.

19.

O Fürſt, du mit dem Schwerte, der Standarte,
Ihr, die dich lang begehrte, deiner harrte,
Wir wollen dich der Holden, Frommen preiſen
Und dir den Weg, zu ihr zu kommen, weiſen."

20.

Da flogen die Schwanen auf luftigen Bahnen
Zu Damajanti, der zauberiſchen,
Und, ſenkend die Fittige, ſah'n ſie die ſittige
Im Kreiſe der Mädchen, der jugendlich-friſchen.

21.

„O Glückliche, Freudebeſeelte,
Bald wirſt du des Nala Vermählte,
Des Mondgeſichtigen Freunde-Erfreuers,
Des kriegswerktüchtigen Heerzerſtreuers."

22.

So ſprachen die Luftdurchſchweifenden,
Und von der Erfreuten Munde,
Der ſchon zur Liebe Reifenden,
Empfingen für Nal ſie Kunde.

23.

Dann wieder zu dieſem ſich ſchwangen ſie,
Auf luftigem Pfade reiſend,

Von Damajanti ihm ſangen ſie,
Die ſchöne Vidarbherin preiſend.

24.

Nun, mehr in Liebesgram verfallend,
Verſenkte Nal ſich in Betrachtung,
Und ſie, nur ſeinen Namen lallend,
Lag ſchlaflos da in Gram-Umnachtung.

25.

Als Bhima erblaſſen die Tochter ſah,
Die krankend, erbleichend vor Kummer ſchwand
Und ſchwankend, ſchleichend nicht Schlummer fand,
Kaum ſich zu faſſen vermocht' er da.

26.

Der ſich im Gemüthe kaum Sammelnden,
Verwirrte Worte nur Stammelnden,
Zu Rechnenden ſchon zu der Schatten Zahl,
Verordnete flugs er die Gattenwahl.

27.

Alsbald da kamen die Gäſte zu Paaren,
Bewohner der hohen Paläſte in Schaaren,
Geſchmückt wie aufs ſchönſte, aufs beſte ſie waren,
Mit Kränzen in Haaren zum Feſte gefahren.

28.

Es nahte die Himmel-bewohnende,
Erde-bewachende Götterwelt,
Und Indra, der Feinde-nicht-ſchonende,
Freude entfachende Götterheld.

29.

Die Zahl der Gäſte war groß zumal;
Auch Nal kam, wankend von Liebesqual,
Zur Wahl des Gatten; da glänzte der Saal,
Wie im Strahl der Morgenſonne ein Thal.

30.

Helden, ſpitzige Lanzen ſchwenkende,
Mondantlitzige, Roſſe lenkende,
Götter, bekränzte mit blühendem Kranz,
Ueberglänzte der Naliſche Glanz.

31.

Wer iſt jener wie die tagende
Sonne Strahlende, Hochaufragende?
Alſo ſtammelten, leiſe raunend,
Die verſammelten Götter ſtaunend.

32.

Indra, durch die Wahl der Götter abgeſendet,
Spricht ſodann, zu Nal, dem Niſchader, gewendet,

Dessen Schönheitsstrahl die Augen Aller blendet:
„Heil sei tausendmal, o Jüngling, dir gespendet!

33.

„Wir lieben die schönste der Erdentöchter;
Als Bote magst du zu der Frommen geh'n,
Für uns zu werben! Nicht werden Wächter,
Noch Hüter der Thüren dein Kommen seh'n!"

34.

Auf das Geheiß des Götterherrn,
Trat Nalas, der die Hände faltete,
An Damajanti, die schöngestaltete,
Dahin, den strahlenden Frauenstern.

35.

„Indra, Jama und Varuna senden,
Sprach er, mich zu dir, o Himmelschöne!
Gruß und Huldigung soll ich dir spenden
In dem Namen jener Himmelssöhne."

36.

„O du, den göttlichen Nymphen gleichend!
Für dich schlägt liebend der Götter Brust!
Drum, ihnen den Kranz, den duftenden, reichend,
Erlange die himmelbereitete Lust!"

37.

Also er; doch sie, die seelenvolle,
Matt, wie Lotosranken auf der Haide,
Füllte beim Gedanken sich mit Leide,
Daß sie einen Gott erwählen solle.

38.

Dann flammte sie auf mit Freude-entzündeten
Wangen und schaute voll Liebe auf Nal,
Und ihre Blicke, die leuchtenden, kündeten:
„Nie auf die Götter fällt meine Wahl!“

39.

Drauf trat der Damajanti-Erkorene
Nalas zu Indra mit Wangen-Erröthen:
„Nimmer, so sprach er beim Klange der Flöten,
Nimmer erwählt sie Himmelgeborene.“

40.

Es drängten in der Juwelen-blitzenden Halle
Die Götter, die in den Sälen sitzenden, alle
Sich bei Schellentönen und Cymbellaut
Zu der Gazellenschönen, lieblichen Braut.

41.

Verskundige Dichter lobten
Der Könige gabenbringende Gunst,

Süßmundige Sänger erprobten
Wohltönige, erhaben klingende Kunſt.

42.

Damajanti, die ſchöngebaute, ſchaute
Götter, reich an Zahl,
Aber an Geſtalt und an Mienen ſchienen
Alle gleich dem Nal.[1]

43.

Damajanti ſpricht:

„War ich ſtets der Lüge Gegnerin,
Opferbringerin und Segnerin,
Nun ſo erſcheine, ſtrahlenfunkelnd,
Nal mir, die Aswinen verdunkelnd.

44.

„Ihm ruf' ich: O du, der Eine, der Meine!
Gieb kund dich hier im Göttervereine!
Wie der ragende Elephant im Haine,
O Nal, du beſter der Männer, erſcheine!“

[1] Nämlich jeder der Götter nimmt die Geſtalt des Nal an in der Hoffnung, dadurch die Wahl auf ſich zu ziehen.

45.

So sprach sie, und sofort zerschlug,
Zerbrach sie durch ihr Wort den Trug;
Die Götter schwebten fort im luft'gen Flug,
Nur Nal blieb dort, der Erdenhülle trug.

46.

Sie, nach der die Götter trachteten,
Wählte den Mehr-als-Gott-Geachteten,
Dessen Augen, die Brauen-umnachteten,
Nach der Schönsten der Frauen schmachteten.

47.

Froh stand Nala, der Feinde-Vernichtende,
Auf Damajanti die Blicke Richtende,
Neben der Züchtigen, Busen-schwellenden,
Mondgesichtigen, Dunkel-Erhellenden.

48.

An der Pforte wendeten
Sich die Götter noch beim Scheiden;
Segensworte spendeten
Sie beim Abgeh'n jenen Beiden.

49.

Drauf führte Nala die Erwählte,
Die ihm Vermählte, Lustbeseelte,

Die Heißverlangte, nun Erlangte
In ſeine Stadt, die feſtlich prangte.

50.

Dort ſchollen Geſänge und Freudenklänge,
Es ſchwoll zu den Tempelgebäuden die Menge,
Man ſprengte auf Straßen und kehrte auf Wegen,
Und drängte ſich ihm, den man ehrte, entgegen.

Zweiter Gesang.

1.

Der Erringer des einzigen, köstlichen Guts,
Der Bezwinger feindlichen Uebermuths,
Hielt nun, vor Wonne vergehend fast,
Mit der Gattin in seinem Palast die Rast.

2.

Der Frühling zieht einher mit Pracht,
Vom Glanz der klaren Sonne erleuchtet;
Der König strahlt, ein Meer der Macht,
Und sie mit Augen, Wonne-gefeuchtet.

3.

Wie die Strahlen, leuchtend gleich Spitzen der Aehren,
Die Erde mit ihren Blitzen verklären,
Erschließen sich Glocken der Blumen und Dolden,
Die Bienen zu locken, schimmernd und golden.

4.

Der Lenz durchfliegt den Himmel, blüthenfahnig,
In fröhlichem Gewimmel zieht der Kranich,
Der Lotos schießt in See'n und Bächen auf,
Des Amarantstrauchs Knospen brechen auf.

5.

Der Winterkälte folgte Sonnenwende-Brand;
Wer bliebe wohl vor ihm geschützt?
Auf Nal auch schnellte die behende Hand
Der Liebe Pfeile, scharfgespitzt.

6.

Es erschließen die Dschampaka-Blüthen sich
Mit Nadeln, Herzen-verwundenden;
Wie sollen die Menschen behüten sich,
Die nie von Schmerzen gesundenden?

7.

Palasa-Blüthen prangen mit röthlichen
Farben, gleich klaffenden, offenen
Herzwunden der von tödtlichen
Pfeilen der Liebe Getroffenen.

8.

Der Lenz hat Erde-umflorende
Nächte, gleich schwärzlichen Elephanten;

Die Hörner des Monds sind durchbohrende
Zähne den nicht von Liebe Entbrannten.

9.

Nun da die Bienen an Asoka-Bäumen schwärmen,
Muß schleunig alles Sei'nde bei dem Summen
In Sehnsucht sich und Liebesträumen härmen
Und aller Liebesfeinde Haß verstummen.

10.

Die Erde gellt von lautem Kranichschreien,
Es scheint die Welt des Liebesgottes Schlachtfeld;
Die Schönen stellt er auf als Heeresreihen,
Daß jeder Held alsbald in ihre Macht fällt.

11.

„Die Zeit ist jetzt, der Liebe Kost zu nippen;
Wer, der sich nicht an ihr erfreut und letzt?"
So denkt und netzt mit süßem Most die Lippen
Das Weib, das Keinem heut sich widersetzt.

12.

Die Kokilas in den Hainen klagen
Mit halbgebrochenen Lauten,
Gleich Liebenden, die mit Weinen sagen:
Wo bleiben unsere Trauten?

13.

Es gleitet der Glanz hellflimmernd hernieder
Vom Mond auf die nächtige Erde;
Es breitet im Tanz ihr schimmernd Gefieder
Der Pfauen prächtige Heerde.

14.

Wenn Mangobäume keimen und sprießen,
Wer möchte da an Trennung denken,
Mit Hader sich und Verkennung kränken?
Nein, besser sein Lieb im Geheimen genießen!

15.

Es flogen von Zweigen zu Zweigen die Immen
Und sogen den lieblichen Honig ein,
Es tönte das Summen wie Liebender Stimmen
Und verschönte den blüthenprangenden Hain.

16.

Dem Lichte raubt der Schwarm der Bienen den Schein —
Wo dicht belaubt, erdunkelt so der Hain —
Und der Liebende glaubt: nun bricht der Abend ein,
Nun können wir Haupt an Haupt der Lust uns weih'n.

17.

Um Liebe sind nun die Sterblichen
Trotz Hindernissen zu werben beflissen,

Sonſt wird ihr Herz von verderblichen
Gewiſſensbiſſen und Reue zerriſſen.

18.

Selbſt wenn mit dem Freunde die Schöne ſchmollt,
Mit dem bitterſten ihm der Töne grollt,
Doch denkt ſie, und ihre Thräne rollt,
Wie wieder ſie ihn verſöhne hold.

19.

„O Baum! weit durch den Raum die Aeſte tragender,
Hochragender, im Felſen Wurzel ſchlagender,
Dich bitt' ich: mögſt ins Ohr du meinem Trauten
flüſtern,
Ich ſei nach ſeinem Blick, nach ſeinen Lauten lüſtern."

20.

So klagte manch Weib in den Hainen ihr Leid,
Und fragte, wo ihr Freund ſo lange bliebe,
Doch ſagte der Baum ihr keinen Beſcheid,
So zernagte ihr Herz die Schlange Liebe.

21.

Nun bleibt kein Weib vom Blüthe-Pfeil
Des Verlangens in ihrem Gemüthe heil,
Indeſſen, wie Herzen in den Gewirren
Der Liebe, die Bienen den Garten durchirren.

22.

Nalas, der Gattin-ergebene
Durchſtreift, in der Bruſt, der verlangenden, Pein,
Die Hügelreihen, die Ebene,
Und ſchweift im blüthenprangenden Hain.

23.

Ihm mit dem Mondgeſicht geſellt
Im Walde, von Strahlen nicht erhellt,
Sich Damajanti, das Licht der Welt,
Die treu der Gattin Pflicht beſtellt.

24.

Männer rufen den Schöngeſtaltigen:
„Hierher geblickt und hierher gegangen!“
Jene nahen in leichten, faltigen
Kleidern, geſchmückt mit tönenden Spangen.

25.

Hier ſchlägt voll Stolz ein Mädchen aus,
Sich ſelber Blumen zu pflücken,
Doch, trägt aus dem Holz ein Mann ihr den Strauß
Herbei, das wird ſie beglücken.

26.

Eine Vermittlerin ſpricht:

„O Schöne! du Blendende, Gliedergeſchmeidige,
Gieb nun ſtatt des Herben dem Freunde das Süße!

Nicht mehr durch nicht endende Wuth ihn beleidige!
Sonst sinkt er im Sterben vor deine Füße!

27.

„Dich ihm zu verbinden geh, freundlich gesinnt;
Noch weht im linden Gesäusel der Wind,
Drum, Kränze zu winden, geh, liebliches Kind!
Dem Lenze ja schwinden die Blüthen geschwind."

28.

So spricht ein schlaues Weib mit Eifer
Und List zu einer andern,
Und bald mit einem Walddurchstreifer
Sieht man die Schöne wandern.

29.

Ein Anderer flüstert zu seiner Holden
Im Herzensergusse: Hier schwärmen am Flusse
Die flatternden Vögel um Blüthendolden;
Komm hierher zum Kusse, zum Liebesgenusse!

30.

Ein anderes Weib stand an dem Baum,
Dem Blumenstaub-gerötheten,
Und ihre Blicke tödteten
Den Glanz der Blüthen — man sah sie kaum.

31.

Eine Schlanke, zierlich schwanke,
Wie die dünne Ranke,
Anmuthreiche, lotosgleiche,
Spiegelt sich im Teiche.

32.

Ein Jugendlicher geht an den Lianen
Beim Summen der schwärmenden Bienen vorbei;
Da läßt das Gekicher der Mädchen ihn ahnen,
Daß dort die Geliebte verborgen sei.

33.

Ein Jüngling naht, den Blüthenstaub
Aus seines Liebchens Blick zu wischen,
Und heißer noch entbrennt inzwischen
Sein Herz bei diesem süßen Raub.

34.

Er täuscht sie, wenn auch schuldbeladen,
Durch seine Entschuldigungen geschickt
Und sie verzeiht ihm Alles in Gnaden,
Von seinen Huldigungen bestrickt.

35.

Ein Andrer bei dem Empfang, dem kalten,
Der Schönen Strenge zu mildern,

Beginnt den Wald, den klangdurchschallten
Voll süßer Gesänge, zu schildern.

36.

Da er vor der Stolzen, Herzerfreuenden,
Hinkniet, wie zur Buße,
Giebt sie auf die Stirne des Bereuenden
Tritte mit dem Fuße.

37.

Frauen treten aus ihrem Hause
Auf die Fluren, vom Lenze verschönt,
Wo der Malaya-Lüfte Gebrause
In den Tamala-Kronen ertönt.

38.

Die Liebeverlangenden, Krankenden
Ruhen, entlastet vom drückenden Weh,
An dem mit prangenden, rankenden
Lotosblüthen sich schmückenden See.

39.

„Die du die Seelen mit Himmelsnektar tränkst,
Willst du verhehlen, wohin du die Schritte lenkst?“
Rief Nal und folgte, Liebesweh-beladen,
Der Damajanti zu den Seegestaden.

40.

Ein Glückverleiher war ihnen der Weiher,
Wo luſtig flatterten Möven und Reiher
Und Schaaren von Pelikanen lärmten;
Auch waren dort Schwanen, die munter ſchwärmten.

41.

„Ich kann fürwahr doch keine Gefahr
In dieſem Waſſer erſchauen;
Erquickt euch am Bade, Schaar an Schaar,
Ihr Mädchen, ihr lieblichen Frauen!“

42.

Hinweggeſummt ſind manche Bienen
Von dem Staube der Blüthenglocken,
Da die blühenden Frauenmienen
Zum Honigraube ſie mehr noch locken.

43.

Wie die Frauen im heiteren Chor
Durch die Fluren voll Freude ſchweifen
Und die Lotosgeſtäude ſtreifen,
Summen die Bienen erſchreckt hervor.

44.

Da die Mädchen ſich in die blitzenden
Wogen tauchen, die hochauf ſpritzenden,

Zittern sie vor den hüpfenden, hellen,
Durch Lotosgebüsche schlüpfenden Wellen.

45.

Wie aus dem funkelnden, dem sternbesäten
Nachthimmel die Unsterblichen, so treten
Die Schönen aus dem schaumbekrönten Bade,
Dem Kranichschrei-durchtönten, ans Gestade.

46.

Dann, verfolgt von Bienen ohne Rast,
Da die Abendsonne schon erblaßt,
Wankend von der eignen Reize Last,
Schwankend treten sie in den Palast.

47.

„Hör mein Werben! Wehre dem Verderben!
In dem herben Schmerz nicht laß mich sterben!"
So trat mit der Theuern, Trauten Nal
In den himmelhoch-gebauten Saal.

48.

Die Sonne, die zum Abendroth gelangte,
Raubte mit ihrer Strahlenhand
Der Lotosblüthe das Farbengewand,
Daß sie nicht ferner mehr im Glanze prangte.

49.

Wo der Schein, der funkelnde,
Von den Matten wich,
Breitete der dunkelnde
Abendſchatten ſich.

50.

Nun die Sonne geſunken,
Tönen der Vögel Stimmen,
Und am Himmel glimmen
Goldne Sternenfunken.

51.

Aus dem Meer emporgetaucht,
Schimmert der Mond mit hellem Strahle
Und leuchtet gleich der goldnen Schale,
Die man beim Opfer des Kama gebraucht.

52.

Wie könnten vom Freunde getrennte Frauen
Den Mond, den mit Flecken geſchmückten, ſchauen,
Ohne daß ſie des Fernen gedächten,
Den er beſcheint in den Wandernächten?

53.

Mit Glanze Feld und Au beſtreuend,
Die ganze Welt mit Thau erfreuend,

Lockt er, wo ſein milder Schimmer ruht,
Weiße Waſſerlilien aus der Flut.

54.

Mit Liſten nun beſtricken
Die Männer der Frauen Gemüth,
Bis ihnen aus ihren Blicken
Die Blume der Liebe erblüht.

55.

Mit ſchlauen und kühnen Entwürfen
Erringen ſie Minnedank,
Und ſchlürfen den Rebentrank,
Wie Götter das Amrit ſchlürfen.

56.

Weich werden die Spröden von ſolcher Koſt,
Spröde die Weichen von dem Moſt,
Und die Verliebten entzündet mit neuer
Liebesglut das flüſſige Feuer.

57.

Vom Trinken der Weine, der bienenumwimmelten,
Die jede Kränkung vergeſſen machen,
Geh'n zum prächtig-überhimmelten
Lager die Liebenden unter Lachen.

58.

Nah bei einander Mann und Weib,
Aber ferne die Kleider,
Zu der Wonne Beider
Leuchtet hell der weiße Leib.

59.

Auf den frühlingbeblümten Au'n
Wird den schönheitberühmten Frau'n,
Wie den Jünglingen Glück und Heil
Bei dem Feste der Liebe zu Theil.

60.

Liebesklage wie süßes Flüstern
Tönt bei Tage wie Nachts im Düstern.
Herab auf die Brust des Freundes fallen
Des Mädchens Perlen und Glaskorallen.

61.

Doch unter den unzähligen Frohen war
Keiner froh gleich dem seligen hohen Paar,
Nal, dem glühenden, liebebeseelten
Und der blühenden Neuvermählten.

62.

Zu kosten gab die Tugendliche
Dem Gemahl von ihren Küssen,

Und es ſchwelgte der jugendliche
König Nal in Liebesgenüſſen.

63.

So, ein lebendiger Schatz der Güter,
Ein verſtändiger Volksbehüter,
Herrſchte beglückt der König eine Friſt,
Bis ihn berückt des böſen Kali Liſt.

64.

Glücklich durch ſeine Gattenwahl
Hielt er noch Feſte ſonder Zahl,
Und es glänzte der Reichspalaſt,
Der bekränzte, im reichſten Glaſt.

Dritter Gesang.

1.

Als die Götter heim in den Himmel kehrten,
Begegnete Kali ihnen, der schlimme, haßerglühte.
So sprach mit drohenden Mienen der grimme, in dessen Gemüthe
Leidenschaften in wildem Getümmel gährten.

2.

„Der Ruhm der Bhima-Entspross'nen, der Göttin in Frauengestalt,
Hat mich an Herz und Sinnen und Geist gefangen,
Und zu der Reizumfloss'nen, um sie zu erschauen bald,
Treibt erdenwärts von hinnen mich das Verlangen."

3.

„Geh nicht, geh nicht! — riethen ihm die Hehren.
Nichts dir mehr zu bieten, zu gewähren

Hat die Holde; einen tugendſamen
Gatten wählte ſchon ſie, Nal mit Namen."

4.

Kaum hatten die Götter ſo geſprochen,
Da in des argen Kali Bruſt begannen
Der Neid, der Zorn hoch aufzukochen;
Er ſtürmte, kaum ſeiner ſelbſt bewußt, von dannen.

5.

„Was? Uns verachtet ſie voll Stolz, die Himmliſchen,
Erhabnen?
Statt deſſen ſchmachtet ſie für ihn, den tief im
Staub Begrabnen?
Nicht ſo! Nicht ſoll ihn fortan Gemahl die Lieblich-
ſchlanke heißen;
Ich will ſie los von ihm, ſowie vom Stamm die
ſchwanke Ranke reißen."

6.

So ſprach der Böſes Sinnende,
Kali, der ränkeſpinnende,
Und fuhr in die Seele des Nal, als juſt
Im Wald er pflog der Waidwerk-Luſt.

7.

Nal dann, verstört, zum Spiele bethört,
Verlor an Puschkara Reich und Habe,
Und sinnberaubt mit schwindelndem Haupt
Durchs Thor fort zog er am Bettelstabe.

8.

Noch ruft, ihn verhöhnend ob seiner Schmach,
Schmähworte, lauttönend, der Sieger ihm nach,
Und, von der blassen Gattin umklammert,
Irrt er verlassen umher und jammert.

9.

Nichts findet er, als wilden Reis
Und trockene Beeren, um sich zu nähren;
Die Sonne brennt auf den Gefilden heiß
Und Trank gewähren ihm nur seine Zähren.

10.

Schon nahe dem Verdürsten war
Das unglückselige Fürstenpaar;
Sie haben nicht Obdach, haben nicht Kleider,
Ein Tuch dient zur Bedeckung Beider.

11.

„Was nun, o Süße, was sollen wir thun?
Wund sind dir die Füße, komm laß uns ruh'n!"

Sprach Nal; bald hatten die Bergwaldſchatten
Erreicht die beiden erſchöpften Gatten.

12.

In Schlummer ſank das ermüdete Weib,
Und Nal, bethört von des Kali Tücke,
Hieb das gemeinſame Kleid in Stücke
Und ſchlang die Hälfte um ſeinen Leib.

13.

Dann, von dem böſen Geiſte geplagt,
Vom Weibe, dem lieben, hinweggetrieben,
Das in dem Walde zurückgeblieben,
Fort irrt er, raſtlos umhergejagt.

14.

So kommt er in einen brennenden Wald, der von der Tiger Heulen hallt,
Wo Angſtgebrüll der Löwen ſchallt und Rauch empor in Knäulen wallt;
Dort ſtürzt mit brennendem Gefieder Gevögel todt zur Erde nieder
Und Bäume krachen lodernd zuſammen und rothes Harz durchſprüht die Flammen.

15.

Aus dem Wald hervor an Nala's Ohr
Klingt da ein Hülfruf, klagetönig,
Und festen Gangs zur Stelle des Klangs
Durch's Feuer schreitet der König.

16.

„Wer ist dort in Noth? Ich rett' ihn vom Tod,
Doch kann ich noch Keinen gewahren!"
So stürzt voll Muth Nal hin durch die Gluth,
Nicht achtend der droh'nden Gefahren.

17.

Inmitten der leckenden Zungen des Feuers
Da eines erschrecklichen Ungeheuers
Vom Tode bedrohte Gestalt erblickt er;
Es ist ein Drache, ein halb erstickter!

18.

Als Nal dem Dunst der lodernden Brunst
Bei der stürzenden Stämme Gekrache
Das Thier entriß, auf einmal biß
Ihn in den Finger der Drache.

19.

Und ganz alsbald verwandelt ward
Des Königs Gestalt; er stand wie erstarrt;

Da ſprach das Gewürm: „Sei furchtlos! Vernimm,
Mein Retter und Schirm, der Biß war nicht ſchlimm!

20.

„Den Kali zu quälen, ihn, der ſo ſchändlich,
Nur war mein Trachten; flieh'n wird er endlich;
Wirfſt einſt du dir dieſes Gewand um die Glieder,
So kehrt die alte Geſtalt dir wieder.

21.

„Nimm, nimm doch das Kleid hier! Nicht ſei es Leid dir,
Wenn du auch jetzt dich verwandelt ſiehſt!
Es iſt mein Rath, daß flugs du den Pfad
Zum Hofe des Rituparna ziehſt!

22.

„Bald ſchwindet das Dunkel dir und dem Weibe!
Was ſtarrſt du? erwache! Dein Heil blüht dort!“
Hell gleich dem Gefunkel der Sonnenſcheibe
Verſchwand der Drache bei dieſem Wort.

23.

Nal nahm das Gewand, von Staunen bewältigt,
Und floh aus dem Wald, der hochauf lohte,
Indeſſen ringsum ihn tauſendfältig
Der wilden Thiere Rachen bedrohte.

24.

Zu König Rituparna's Hofe kam er
Und ward bestellt zum Führer seiner Wagen;
Der edlen Rosse Zaum zu Händen nahm er,
Hin über Feld und Berg sie ließ er jagen.

25.

Indessen, von Nal, dem Geliebten, verlassen,
Erwacht Damajanti im öden Wald allein;
Ach! rauben muß die Qual der Betrübten, der blassen
Bei diesem Geschick, dem schnöden, bald das Sein.

26.

Sie, die einst in prächtiger Schlösser Hut
Mit ihrem Gatten der Liebe Wonnen genossen,
Mit ihm am Rande klarer Gewässer geruht,
Wie ist in nichts nun ihr Glück zerronnen, zerflossen.

27.

Hin irrt sie durch des Waldes Zonen,
Wo Skorpionen und Schlangen wohnen,
Wo nie die Stimmen der Vögel verstummen
Und Schwärme von Immen die Zweige umsummen.

28.

Von ihres wallenden Haares Locken umfluthet,
Bei jedem erschallenden Tone erschrocken, entmuthet,

„O Nalas, du Feindehammer, beginnt sie zu klagen,
Was lässest du hier in Jammer mich einsam verzagen?

29.

„Sag an, wie magst du so huldlos die deine,
Wie deine Gattin, die schuldlos-reine,
Allein hier lassen, du Kenner der Pflichten?
So handeln edle Männer mit nichten.

30.

„Doch nein, mein Geliebter! Hör es du,
Nicht dich anklag' ich, ich schwör' es dir zu;
Dich hat ein And'rer böswillig, verstockt
Als irren Wand'rer von mir gelockt.

31.

„So lang nicht die Seele vom Leibe geschieden,
Bleibst meinem Herzen du theuer, o Nal,
Und weilst darin, wie im Feuer der Stahl,
Wenn sie in Gluthen der Esse ihn schmieden.

32.

„O du, dem Kampfesbrausen wie Windesfächeln erscheint,
Der bei der Lanzen Sausen anblickt mit Lächeln den Feind,

Sag an, du plötzlich unsichtbar Geword'ner,
Wo bliebst du, gewaltiger Heerreih'n-Ordner?"

33.

Von Ort zu Ort im Walde klagt sie hinschweifend ihr Weh:
„Sprich, Wohner der Bergeshalde, du walddurchstreifendes Reh,
Hat hier er sehen sich lassen, der Held im gräßlichen Heeresgetümmel,
Er, dessen Ruhm nicht fassen die weiten unermeßlichen Himmel?"

34.

Zum Baum Asoka — „Kummerlos" heißt sein Name —
Trat sie, wie zum Flehen nach oben gestreckt die Arme:
„Laß, Baum, geschehen, daß ich genese vom Harme!
Ach wisse! mir ist schlummerlos der Geist vom Grame."

35.

Also die Waldesschauer, aus denen mächtige Fichten ragen,
Füllt sie in ihrer Trauer, die Wipfel, die nächtigen, dichten mit Klagen,

Bis sie zuletzt sich im rathlosen Jammer, matt und verwirrt,
Zu einer öden pfadlosen Wüstengegend verirrt.

36.

Drauf wieder nahm eine gefahren-erfüllte,
Von Leuen- und Panther-Schaaren durchbrüllte
Tiefnachtende Schlucht auf ihrem irren Lauf
Die Verschmachtende in ihres Dickichts Wirren auf.

37.

Dort hauf'ten in Zweigen zu Häupten der bangen
Fürstin, der jammerbetäubten, Schlangen,
Und sie sah grausend eine züngelnd auf sie herniederschießen
Und, sich in tausend Windungen ringelnd, ihre Glieder umschließen.

38.

Da siehe! stürzte mit plötzlichem Ungestüm verwegen
Ein Jäger dem entsetzlichen Ungethüm entgegen,
Indem er tief den Stahl hinab in den Schlund ihm stieß,
Worauf verblutend in Qual das Thier sein Leben ließ.

39.

Alsbald war der Jäger an Blut und Geist, an Seele und Sinn und Gemüth
In flackernder, reger Gluth tolldreist für die Königin erglüht,
Und bei verzehrendem Drang, sie bald zu besitzen,
Begann in verheerendem Brand er sich zu erhitzen.

40.

„Von diesem Lindwurm, dem schlimmen, gräulichen,
Holdselige Maid, dich hab' ich befreit;
Weil ich im Kampfe bezwungen den grimmen, abscheulichen,
Belohne mit deiner Gunst nun meine Liebesbrunst!"

41.

Kaum hörte den Frechen die Fürstin so sprechen,
Als einen fluchbeladenen Blick,
Durchbohrend scharf, sie auf ihn warf
Und ereilt er ward vom Todesgeschick.

42.

Da nun der Jäger, sich nicht mehr regend,
Entseelt zu ihren Füßen lag,
In eine andere bergige Gegend
Floh Damajanti beim sinkenden Tag.

43.

Dort herrscht erschreckliche Dürre, kein Wasser, kein Bach beut Trank,
Und, schwankend in der Irre, stets blasser, schwach und krank,
„Nun — spricht sie — meine Seele! ergeht an dich des Scheidens Gebot;
Die Art des Sterbens wähle! Dir bringt den Schluß des Leidens der Tod.

44.

„O Wolf! Zerreiß mich mit den Zähnen grimmig!
Hinweg aus dieser Welt der Thränen nimm mich!
Denn, seit mir fehlt der Gatte, den ich geliebt von Herzen innig,
Von Jammer gequält, ein Schatte geworden vor Schmerzen bin ich.

45.

„Ihr Waldgethüme, ihr gierigen, scheußlichen, hört!
Damajanti, fern von den Ihrigen und dem häuslichen Herd,
Muß hier verlassen hausen. Kommt, ihr Grausen, zerfleischt sie!
Satt mögt ihr euch an ihr schmausen! Was säumt ihr? Nichts Besseres heischt sie!

46.

„O Brahma! Himmlischer Spender der guten Gaben!
O Wischnu, der über die Länder du walteſt erhaben!
Denkt milde der Unſeligen, Herzzerriſſenen, Armen,
Schenkt ihr in ihren unzähligen Kümmerniſſen Erbarmen.

47.

„Und du, der allzu kurz als König du herrſchteſt einſt,
Mein Nal, der deinen Sturz du jetzt in Elend beweinſt,
Sprich, wirſt du in Ermannung, heimkehrend aus der Verbannung,
Nicht deine Gegner bezwingen und neu auf den Thron dich ſchwingen?

48.

„Auf! wett're, du Kriegswerktüchtiger,
Zermalmend, wie der Blitz, herab auf der Argen Haupt!
Zerſchmettre, der Böſen Züchtiger,
Den Feind, der den Herrſcherſitz, das Reich dir geraubt.

49.

„O komm zu den Deinen, die alle dich ehren,
Die all dich beweinen, zurückzukehren!
Laß bald den hehren Tag uns erſcheinen,
An dem unter Zähren wir neu uns vereinen!“

50.

So klagte das Weib, als eine Karawane
Sie nah'n sah, die mit flatternder Fahne,
Mit reicher Edelsteinfracht beladen,
Vorüberzog auf den Bergespfaden.

51.

Da mengte sich dem Zuge mit matten, schwankenden Schritten
Die Arme, die von dem Truge des Schicksals so viel gelitten;
Sie zog in der Reiter und Reisigen wogendem Gemisch
Des Weges weiter, so wie in des Baches Wellen ein Fisch.

52.

Die Füße von Dornen geritzt, vom Bluten erschöpft und matt,
Kam so Damajanti zuletzt in des guten Subahu Stadt,
Wo die Straßen und Plätze strotzten von Ballen und Waaren
Und übermaßen Schätze gehäuft auf allen waren.

53.

Dort pflegte bedachtsam die Mutter Subahu's sie
mit Speise und Tranke
Und legte sie achtsam aufs Lager hin und hütete
weise die Kranke.
Doch, während die mälig Geheilte vom Schmerz des
Wanderns gesundete
Noch immer beim Gatten weilte ihr Herz, das von
Trennung verwundete.

54.

So Rast fand dort die Schwerbedrohte,
Die fast durch all ihr Leiden schon Todte;
Bei jenem Könige, dem Verhängniß entronnen,
Hatte sie Zuflucht in der Bedrängniß gewonnen.

Vierter Gesang.

1.

Der mächtige Bhima, der zu Vasallen Könige hatte,
Vernahm vom Trauergeschick des Nalas unterdessen,
Daß in die Macht des Bösen gefallen sein Tochtergatte;
Und düster ward sein Blick, sein Kummer unermessen.

2.

Nicht labte wie sonst der Schlaf ihn mehr, nicht Einer
der Höflinge traf ihn mehr
Bei Festes-Pracht und Gelage;
In alle Länder, nach allen Winden entsandte, um
den Verlor'nen zu finden,
Er Boten bei Nacht wie bei Tage.

3.

So kam, von ihm gesendet, ein Brahmane
Zur Stadt, wohin die von des Schicksals Grolle

Verfolgte Gattin Nals, die kummervolle,
Gelangt war mit der Karawane.

4.

In dieses Frommen Geleit dann kehrte,
Das Herz beklommen, die Leidverzehrte
In ihres Vaters Land und Reichspalast zurück,
Doch fern dem Gatten fand sie nimmer Rast noch Glück.

5.

„Wo bist du, rief sie, du plötzlich Entschwundener,
Der meines Kleides Hälfte mit sich nahm?
Du lange Gesuchter, nimmer Gefundener,
Was lässest voll Leides du mich allein im Gram?“

6.

Bei ihres Vaters Vasallen nachforschte sie emsig da,
Sie suchte Kunde bei Allen, die irgend ihr Auge sah,
Und Boten an Boten aufs Neue, wie Wischnu's Adler geschwind,
Entsandte die Gattentreue, des Bhima verlassenes Kind.

7.

Zurück von denen, die sie entsendet,
Kam Einer zuletzt und sprach: „Sei froh

Und ſtille die Thränen! dein Leiden endet,
Entdeckt iſt er jetzt, der dir entfloh.

8.

„Gefunden im Schloſſe des Rituparna ihn hab' ich;
Ihm Kunden von dir, ins Ohr geflüſterte, gab ich,
Doch ſagte dein Gatte nichts, als harrend ich daſtand;
Er zagte wohl Angeſichts des Königs, der nah ſtand.

9.

„Er dient bei ihm als Führer der Roſſe,
Und erſt als wieder hinweg aus dem Schloſſe
Ich ſchon gegangen, mich holt' er ein,
Er ſchien von Bangen erfüllt zu ſein.

10.

„Er ſprach: Nicht ziemt es der Guten, Vorwürfe
auf mich zu häufen,
Mir, nahe ſchon dem Verbluten, noch Gift in die
Wunden zu träufen.
Arm, nackt und in Sinnesbethörung war ich, als
ich ſie verlaſſen,
Ob dieſer Geiſtesverſtörung nicht möge ſie ferner
mich haſſen.

11.

„Selbſt hört' ich vom Nala's Munde dies Wort
Und eilte zu dir mit der Kunde ſofort."
Er ſprach's und erhielt Juwelen, Perlen und Gold
Von Damajanti, der ſeelenfrohen, als Sold.

12.

Ermuthigt durch das Vernommene ſann
Die minder von Sorgen Beklommene dann,
Wie den zum Knechte erniederten Nal zur Stelle aus jenem Reich
Zurück ſie brächte, dem leichtgefiederten Vogel an Schnelle gleich.

13.

Sie wolle von Neuem ſich einen Gatten wählen,
Gab da ſie vor mit klugem Sinn;
Mit ihrer Ladung eilte nach ihren Befehlen
Ein Bote zu König Rituparna hin.

14.

Kaum hörte der König die Worte des Botſchaft-bringers,
So rief er dem Nal durch die Pforte des Pferde-zwingers:

„Nun ſchirre geſchwinde die Roſſe! hoch bin ich begnadet,
Daß Bhima's Tochter zum Schloſſe des Vaters mich ladet.

15.

„Sehnſüchtig trag' ich, ſie zu ſchauen, das Verlangen;
Wer fühlte nicht um ſchöne Frauen Liebesbangen?
Schon morgen, hör' ich, iſt das Feſt; es gilt daher zu eilen,
Da ſchwer ſo ſchnell ſich machen läßt die Fahrt von hundert Meilen.

16.

Bei meinem Zorne! Die Roſſe ſporne
Und lenke ſie ſicher, du Tugendlicher,
Um mich bei Zeiten ans Ziel zu geleiten!
Es kann nicht fehlen, ſie wird mich wählen."

17.

Aufſeufzte Nal in Seelenqual,
Doch auf der Gattin Treue
Die Zuverſicht verließ ihn nicht;
Sie gab ihm Muth aufs Neue.

18.

Er führte den rollenden Wagen vor,
Er schirrte die schäumenden, bäumenden Rosse,
Dann flogen wie sturmgetragen durchs Thor
Der König und er hinaus zum Schlosse.

19.

Beim Vorwärtsbrausen hinweg auf einmal trug
Der Lüfte Sausen den Mantel des Königs im Flug;
Schnell blickte der König sich um und sah, vor Erstaunen stumm,
Wie schon, geschwinde gleich Pfeilen, der Mantel geschwunden auf Meilen.

20.

Der über Nala's Fuhrmannskunst Verwunderte
Will da die eigne Kunst des Zählens Jenem zeigen
Und zählt im Nu die Blätter all, die hunderte
Und hunderttausende an eines Baumes Zweigen.

21.

Nal sah, daß die Zahlen- und Würfelkunst
In gleichem Maaß nicht Einer besaß;
Und: Lehre sie mich! Herr, habe die Gunst!
So fleht er zu ihm mit Ungestüm.

22.

Und, Mund an Mund beſiegelnd den Bund,
Austauſchen die beiden Männer
Das Wiſſen, das Jedem einzeln kund,
Im Würfeln und Lenken der Renner.

23.

Kaum noch war Nalas Meiſter der neuen Wiſſenſchaft,
So hatten die böſen Geiſter nicht länger über ihn Kraft;
Der arge Kali enteilte aus ſeines Körpers Haft,
Und froh war der Geheilte, dem lang er Leiden geſchafft.

24.

„O Nala! wimmert da Kali und weint,
Sieh tief bekümmert den reuigen Feind!
Bei Bhima's Tochter für ihren Beleid'ger
Sei, Ununterjochter, du mein Vertheid'ger!"

25.

Da, glücklich über ſeine Befreiung,
Gewährte der Fürſt dem Böſen Verzeihung;
Es iſt dem edlen Gemüthe ja eigen,
Dem bittenden Feinde Güte zu zeigen.

26.

Dann weiter ſchoſſen, geführt von den Roſſen,
Die beiden fürſtlichen Reiſegenoſſen,
Und Nala dacht' im Stillen und fühlte ſich neu geboren:
Nie thut ſie dir den Willen! mir hat ſie Treue geſchworen.

27.

Mit fliegenden Speichen zuletzt erreichen,
Als eben die Strahlen des Tages erbleichen,
Die Beiden das Schloß des Bhima, des reichen
Gewaltigen Fürſten, dem Wenige gleichen.

28.

Dem Rituparna mit Huldbezeigung
Trat Bhima entgegen und tiefer Verneigung
Und bat ihn, als Gaſt in ſeinem Palaſt zu wohnen,
Der faſt an Glaſt noch überſtrahlte die Himmelszonen.

29.

Rituparna aber gewahrte,
Und ward enttäuſcht und betreten,
Daß nirgend das Volk zum Feſte ſich ſchaarte,
Daß nirgendwo Fahnen wehten.

30.

Draußen, ſtatt den Gemächern der Frauen zu nah'n,
Blieb fern der Damajanti indeſſen ihr Gatte,
Der des geliebten Weibes ſchlauen Plan,
Den wohlerdachten, noch vergeſſen nicht hatte.

31.

Sie aber, als in dem Roſſebändiger drunten am Schloßportal
Sie Jenen ahnte, um den in beſtändiger Angſt ſie geſchwebt, den Nal,
Da fühlte ſie Herzensklopfen, Erregung an Geiſt und Sinnen;
Vom Auge heiße Tropfen ließ die Bewegung ihr rinnen.

32.

Sofort auch ſandte von ihren Dienerinnen ſie eine:
„Sie, die dich erkannte, komm ſie zu minnen, die Reine!
O komm, du Meiſter in Führung des Schwertes, vor deſſen Grimm die Feinde erſtarren,
Für edle Männer ſo ſeltnen Werthes nicht will es ziemen, hier außen zu harren."

33.

Sogleich, von dem Mädchen geleitet, ſchreitet
Nal hin zu dem Saal des Palaſtes den Gang,
Der, reich mit Teppichen überbreitet,
Bereitet iſt zu des Gaſtes Empfang.

34.

Vom Kleid, das er von dem Drachen erhalten, umwallt,
Aufs Neue ſtand er da in der alten Geſtalt,
Und Damajanti, von Luſt hell wie die Sonne leuchtend,
Umſchlang ihn, ſeine Bruſt mit Thränen der Wonne feuchtend.

35.

Sodann, entzückt von der frohgenoſſ'nen Nacht,
Die er beglückt mit der Bhima-Entſproſſnen verbracht,
Zum Vater von ihr, die er liebt, mit der er verehlicht,
Um ihn auch zu grüßen, begiebt der Fürſt ſich beſeligt.

36.

Wie ſtaunte nicht Rituparna da,
Als er den Führer der Roſſe ſah,
Aus dem ſich ſchöngeſtaltet der Gatte
Der Damajanti entfaltet hatte.

37.

Im Schloßgebäude, der Gattin versöhnt,
Führt Nal nun, der Freude so lang entwöhnt,
Ein seliges Dasein, vom Glücke gekrönt,
Vom steten Nahsein der Theuern verschönt.

38.

Aus Bhima's Landen zurück dann kehrte
In seine Stadt der Glückverklärte;
Dem Puschkara, der ihn vom Throne so schnöde verjagt,
Ward schleunig von ihm die Fehde angesagt.

39.

„Du, der mich belogen, du, der mich mit Trug umstrickt,
Ich weiß, den Bogen zu führen bist du geschickt,
Und auch zu den Meistern des Würfelns zählst du;
Sag an denn: welches von beiden wählst du?"

40.

So heischte Nal, und schleunig fiel
Des Puschkara Wahl auf das Würfelspiel,
In welchem Sieger er schon geblieben,
Als Jenen von Reich und Thron er vertrieben.

41.

Das Würfeln begann, der Kampf war heiß,
Ein Jeder ſetzte ſein Leben zum Preis,
Nal aber, welcher ſiegte zuletzt,
Verlangte den Preis nicht, den Jener geſetzt.

42.

„O Puſchkara, ſprach er voll Edelmuth,
Nicht heiſch' ich dein Blut, nicht will ich dein Gut,
Du magſt es behalten und frei mit ihm ſchalten,
Freundſchaft ſoll zwiſchen uns Beiden walten."

43.

Schon wollte der Held, der edelſinnige,
Zum Gehen hinweg von ihm ſich wenden,
Da an ihn richtete Puſchkara innige
Segenswünſche und Dankesſpenden.

44.

„O Helfer und Tröſter Hülfentblößter!
Der Feinde Schrecken, der Könige Größter!
Beglückt und heiter lang herrſche noch weiter
Und ſei das Hoffen ſtets dein Begleiter!"

45.

Er kniete dahin vor den Sieger,
Und dieſer neigte zu ihm ſein Lotosgeſicht;

Dann trennten ſich beide Krieger
Und Puſchkara zeigte fortan ſich treu der Dankespflicht.

46.

So denn beherrſchte, beglückt und beglückend,
Von Damajanti entzückt, ſie entzückend,
Als Segenſpender Nal ſeine Länder
Vom Bergſaum bis an die Meeresränder.

47.

Er, der im Kampfe der Feinde Schädel ſpaltete,
Der ob der Volksgemeinde edel waltete,
Strahlte von Glanz umwoben, ihm wurde Segen und Heil,
So wie den Göttern droben, auf allen Wegen zu Theil.

48.

Er thürmte rings in der Hauptſtadt Gaſſen erhabene Prachtpaläſte zum Himmel,
Und in Maſſen erfüllte Säl' und Terraſſen bei Tag wie bei Nacht der Gäſte Gewimmel,
Indeſſen lange Jahre, von hohem Ruhm verklärte,
Dem treubewährten Paare das Herrſcherthum noch währte.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

JAN 22 1997

YC147171